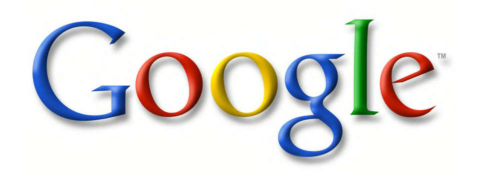
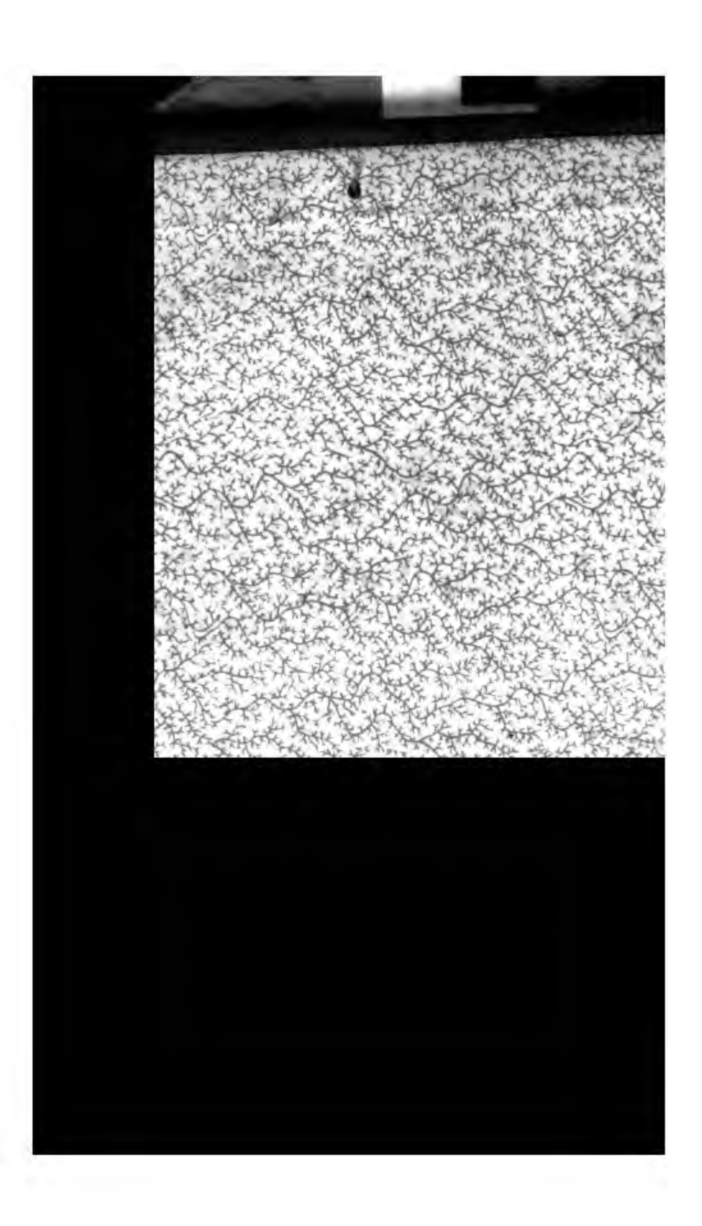
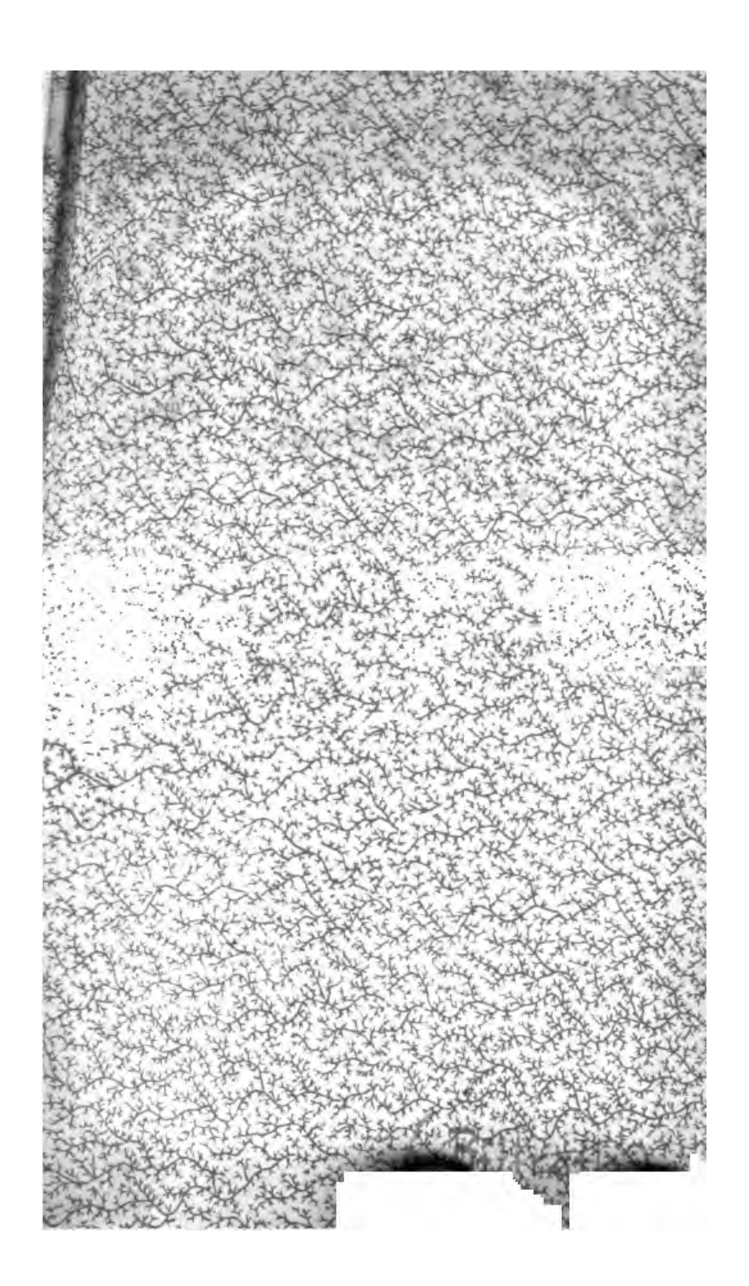










Beiträge

zur wissenschaftlichen Kritik

der herrschenden Theologie

besonders

in ihrer praktischen Richtung.

Von

Gustav Billroth.

Yes and no was no good divinity.
King Lear.

Nebst einem Anhange.

Leipzig, 1831.
Leopold Michelsen.

Vorrede.

Gegenwärtiger Versuch hatte zunächst den Zweck, durch eine wissenschaftliche Kritik die Unhaltbarkeit und Nichtigkeit eines der Hauptzweige der herrschenden Theologie, des Religionsunterrichts, darzulegen. Hiezu war aber durchaus ein tieferes Eingehen in das Wesen des sich so nennenden Rationalismus und eine Charakteristik desselben überhaupt erforderlich. Wir sagen: des sich so nennenden Rationalismus; denn wir hoffen durch die ganze Tendenz unserer Schrift bewiesen zu haben, daß wir selbst dem wahren Rationalismus, d. h. der Wissenschaftlichkeit überall wenigstens nachstreben, und in der Bekämpfung der entgegengesetzten Ansicht nur mit den Waffen der Wissenschaft, keineswegs aber mit denen einer verketzernden Frömmigkeit und engherzigen Misologie umgehen. Deshalb kann es auch kein Mißverständniß veranlassen, wenn wir im Verlaufe des Buches ein für allemal der zu widerlegenden theologischen Ansicht den Namen, den

Philosophie, der wir die klare Ein
liche Schwäche und Nichtigkeit
danken, auseinander gesetzt werde

Freilich ist das Resultat uns
lismus und des aus ihm hervorg
terrichtes sehr negativ ausgefallen,
anders. Nichts destoweniger aber
wenn wir das Baufällige kenntlich
zugleich wenigstens anzudeuten, w
bare, das an dessen Stelle zu setzen
her ist auf dieses überall im Verl
hingewiesen, und am Schlusse de
ausführlicher darüber gesprochen.

Die Strenge, mit welcher ma
sene Schriften beleuchtet sind, kan

ch. . . . betrachtet, (in welchem Falle man sie gern . . . lassen,) sondern als Repräsentanten einer ganzen . . . ung, ja der ganzen jetzt herrschenden Theologie. Wer von Ernst und Liebe gegen das Volk, dessen tiefere religiöse Gemüthsbildung im Keime erstickt wird, durchdrungen ist, darf hier Strenge nicht scheuen, zumal da die Wissenschaft einzig und allein mit der Sache, nicht aber mit den Männern zu thun hat, deren gehässige Anklage sie gern der gottseligen Frömmigkeit überläßt, welche denn auch in unsern Tagen in diesem Punkte sehr geschäftig gewesen ist. Wenn wir daher namentlich das Niemeyersche Werk einer ernsten Kritik unterwarfen, so that uns dies des Mannes wegen sogar wehe; wir konnten aber nicht anders, um uns nicht die Miene zu geben, als wollten wir an kleinen Männern zum Ritter werden, sondern um die Wissenschaft ihr Urtheil ruhig gerade über das, was gemeinhin am Höchsten gehalten wird, fällen zu lassen.

Was übrigens die eigentlichen Rationalisten, die von der Philosophie und der Geschichte nichts wissen wollen *), zu dieser Schrift sagen werden, wissen wir schon im Voraus und es wäre uns ein Leichtes, die sämmtlichen Einwürfe, die sie immer wieder zu Markte bringen,

*) Beides haben wir überall hinlänglich nachgewiesen.

ren Beschuldigungen, die wir ihrer Th
mit triftigen Gründen antworten. Der
wissenschaftlichem Wege incurabel, und nu
sich umgestaltet und wieder eine tiefere re
nimmt, werden sie mit müssen, sie mög
nicht. Indessen werden sie sich dann leic
men lassen, da sie allemal das sind, was
vor 150 Jahren steckten ganz dieselben,
jetzt die Welt aufklären wollen, unter der
Perücken, blos weil sie damals Mode waren
die abstracte Orthodoxie, da sie fortwährend
als ihren Gott anbeten, über sich selbst h

Dahingegen ist es unser Wunsch, ja
welche in der Dürftigkeit des Rationalism

---

friedigung finden, und sich wohl gar mit Unwillen von der ganzen Theologie abzuwenden im Begriffe sind, um sich gehaltvolleren Studien zu widmen, diese zu veranlassen, eine ernstere philosophische und historische Richtung zu nehmen und sich nicht zum Glauben verleiten zu lassen, die Theologie überhaupt stehe mit der Wissenschaft und der Kunst in einem so schreienden Mißverhältnisse, wie sie anzunehmen geneigt sein möchten. Leider ist es mit der Theologie dahin gekommen, daß beinahe ein **omen in nomine** für die geistreicheren Mitglieder anderer Facultäten ist, und daß namentlich diejenigen, die sich ernstlicher mit der Literatur beschäftigt haben, fast allemal einen Theologen als einen Idioten betrachten. Und dennoch sind wir überzeugt und wissen es aus Erfahrung, daß gerade ein tüchtiges Studium der Kunst dem der wahren Theologie vorarbeitet, und daß, die sich jenem mit Ernste gewidmet haben, vom Begreifen der Idee des Christenthums nicht so fern sind, als diejenigen, welche Tag und Nacht rationalistische Compendien durcharbeiten. Darum haben wir auch durchgehends auf das Verhältniß der Kunst zur positiven Religion hingewiesen, vielleicht mehr, als für eine streng wissenschaftliche Darstellung nothwendig gewesen wäre. Aber wir hofften zugleich durch diese Zusammenstellungen manchen am deutlichsten zu überzeugen, wie wenig der Rationalismus auf der Höhe unserer Zeit steht.

land umzugestalten, vielmehr schein
selben mit ihren Bestrebungen fa
werden. Hegel selbst spricht in eine
hierüber, wenn er sagt *): „Es hä
schein haben können, als ob vom
und sogar der Religion aus, eine erns
über Gott, göttliche Dinge und Ver
tern Bereiche wissenschaftlich angeregt
sogleich der Anfang der Bewegung l
nicht aufkommen; denn die Veranlass
sönlichkeiten aus, und weder die
klagenden Frömmigkeit, noch die ange
der freien Vernunft erhob sich zur S
viel Schuld man aber auch den Per
beimessen mag, so konnte man doch f
vielleicht eben in der Sache lag, daß
lichkeiten überhaupt geltend machen
müssen uns hierüber deutlicher ausspr

nalismus entgegen, welcher sich damit begnügt, im Christenthum die dürftigen Abstractionen, die er aus der frühern Metaphysik herübergenommen hat, wieder zu finden, und, wo er sie nicht findet, das Christenthum zu seinem Zwecke zu deuten und zu entstellen: er glaubt in jenen Abstractionsbegriffen nicht nur den vollen Gehalt der Religion, sondern diesen auch noch viel reiner, als in der historischen Gestalt verhüllt, zu besitzen. Ist auf diese Weise die Hegelsche Philosophie im directen Gegensatz zum Rationalismus: so steht sie dennoch insofern in einem ähnlichen Verhältnisse, wie er, zum Christenthum, als sie durch jenes Aufzeigen der absoluten Idee die lebendige Anschauung der concret-historischen Gestalt desselben ersetzt zu haben glaubt, ja, wenn sie consequent sein will, behaupten muß, daß diese nur eine Vorschule der philosophischen Auffassung ist, und daß, wer sich im Besitze des logischen Begriffs befinde, das Christenthum hinter sich habe, ja es entbehren könne. Daher polemisiert die Hegelsche Theologie denn auch gegen eine rein historische Auffassung und Entwickelung des Christenthums und sieht auf diese, als auf etwas Niedriges, mit einer gewissen Geringschätzung herab*). Und dies folgt auch ganz nothwendig aus dem Wesen der Hegelschen Philosophie überhaupt. Denn indem diese das speculative Denken des absoluten Begriffs als das Höchste betrachtet, muß sie in

*) Man vergleiche nur etwa die Aeußerungen Marheinecke's in einer Recension über Bäumleins Schrift: „Die Bedeutung des Johanneischen Logos," in den Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Augustheft 1828.

allen Sphären der Offenbarung Gottes in Natur und Geist die Erscheinung in Zeit und Raum als eine Trübung der absoluten Idee ansehen; die Anschauung, Vorstellung, das Gefühl ist ihr nur die Vorschule zu jenem Höchsten.

Aber diese Grundsätze consequent durchgeführt, vernichten den ganzen Begriff der Offenbarung. Denn wenn auch „nur das Vernünftige das Wirkliche," wenn alle Erscheinung in Zeit und Raum, abstract, also als Materie gefaßt, das Nichtige ist: so folgt doch daraus nicht, daß, wenn wir die Idee, wie sie, um sich zu offenbaren, in das Nichtige eingegangen ist, erkennen, wir in einer niederern Sphäre, als im speculativen Denken der Idee, sind *). Denn das letztere ist und bleibt eine abstracte, einseitige Thätigkeit des menschlichen Geistes; wie aber in diesem logischen Denken selbst allemal das niederere Moment in dem Höhern aufgehoben wird, so muß es selbst in der Totalität der menschlichen Geistesthätigkeit (in welcher Gefühl, Vorstellung, Anschauung u. s. w. —

*) Hieraus würde die traurige Folgerung zu ziehen sein, daß, da nur der Philosoph zum reinen Erkennen der Gottheit gelangt, alle übrigen Menschen gleichsam nur das Lehrgeld gegeben haben, und daß auch fernerhin nur ein kleiner Kreis das Himmelreich an sich reißen werde, da ja die Anzahl der wahren Philosophen der Natur nach immer sehr gering bleiben wird: der gottbegeisterte Künstler, der Held der Geschichte, sogar jeder Stifter oder Priester einer frühern Religion: sie alle konnten sich zwar der reinen Idee nähern, ja Thaten und Werke erzeugen, in denen diese wesentlich enthalten ist; aber dennoch nur in ihrer Trübung, dennoch nur implicite.

Stufen, welche das philosophische Denken als solches, mit Recht von sich zurückweist — erst ihr Recht bekommen) aufgehoben werden.

Nur so bleibt die Offenbarung in Raum und Zeit, zu deren Erfassung das Organ nicht das philosophische Denken, sondern die ganze Menschheit des Menschen ist, wirklich Offenbarung. Die frühere Philosophie betrachtete das Uebergehen des (Abstractions-) Begriffes in die Wirklichkeit nicht als eine Steigerung, sondern als ein Herabsteigen desselben; die Erscheinung war ihr daher die Wolke, welche uns die Sonne der Wahrheit, „das Ding an sich," verhüllt, nicht die Luft, in der sich die Strahlen der Sonne brechen können und erst so für das menschliche Auge da sind. Das Ding an sich lag hinter der Erscheinung; die unendliche Besonderheit, in welche die Idee in der Offenbarung eingeht, war ihr die Verunstaltung des Allgemeinen.

In wie weit factisch die Hegelsche Philosophie noch auf derselben Stufe steht oder sich über dieselbe erhoben hat, geht aus der Hegelschen Auffassung der Natur hervor, welcher zufolge sie „das Außersichgerathen der Idee, der Abfall dieser von sich selbst," ist. Um einen theologischen Schüler Hegels reden zu lassen, brauchen wir die Worte Göschels in seinem von Hegel selbst an mehreren Orten hochanerkannten Buche: Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältniß zur christlichen Glaubenserkenntniß. Berlin 1829. Es heißt dort S. 75:

„Die Offenbarung in der Natur verbirgt Gott, indem er die Erscheinung nicht selbst ist, sondern hinter

seiner Offenbarung sich versteckt, und hiermit in der Offenbarung die höchste Ironie ausspricht."

Daß eine verbergende Offenbarung **contradictio in adjecto** sey, wird die gemeine Logik in diesen Worten aufstechen; allein wir wollen den tiefen Gehalt derselben gar nicht verkennen, welcher nach unserm Ermessen dieser ist: „wenn der Mensch durch Abstraction, die Quelle aller Sünde, die Materie in der Natur sondert und sie vom Geiste Gottes, der sich in ihr offenbart und dessen Trägerin sie ist, losreißt, dann ruhet der Fluch auf der Natur." Aber so ist es ja auch mit der Kunst und allen höheren Sphären der Offenbarung der Idee (ja mit der positiven Rel. selbst), in denen allen der furchtbarste Götzendienst begangen wird, wenn ihnen, als außerhalb Gottes bestehend, Wesen und Wirklichkeit zugeschrieben wird.

Alle Philosophie kann nur erkennen, daß sich Gott offenbaren muß und also offenbart hat: die Anschauung dieser Offenbarung **in concreto** selbst, welche der Philosoph hat und haben muß, hat er nicht aus der Philosophie. Wie die Ethik das sittliche Leben, in welchem ihre Vorschriften aufgehoben enthalten sind, als das Höhere anerkennt, so muß die Philosophie das Erfassen der Offenbarung in Zeit und Raum als das Höhere, denn das speculative Denken, anerkennen. Hegel hingegen coordiniert kaum das Erkennen in der positiven Religion mit dem philosophischen Denken, wenn er in der Vorrede zur Encyklop. 2te Aufl. Seite XVIII. sagt:

„Die Religion ist die Art und Weise des Bewußtseyns, wie die Wahrheit für alle Menschen, für die Men-

schen aller Bildung ist, die wissenschaftliche Erkenntniß der Wahrheit aber ist eine besondere Art ihres Bewußtseyns, deren Arbeit sich nicht Alle, vielmehr nur Wenige unterziehen. Der Gehalt ist derselbe, aber wie Homer von einigen Sternen sagt, daß sie zwei Namen haben, den einen in der Sprache der Götter, den andern in der Sprache der übertägigen Menschen, so giebt es für jenen Gehalt zwei Sprachen, die eine des Gefühls, der Vorstellung und des verständigen, in endlichen Kategorien und einseitigen Abstractionen nistenden Denkens, die andere des concreten Begriffs." In den letzten Worten thut Hegel dem religiösen Erkennen offenbares Unrecht: nicht dieses nistet in den endlichen Kategorien und einseitigen Abstractionen, sondern hat seine Sphäre in dem vollen und lebendigen Erfassen der Fülle der Offenbarung, vermittelst der Totalität der menschlichen Geisteskräfte.

Was wir meinen, scheint auch Göschel in der oben genannten Schrift Seite 114 zu verstehen, wenn er hinsichtlich der christlichen Religion der Hegelschen Philosophie zu bedenken giebt:

> „nicht der Gedanke ist das Höchste, so möchten wir nicht dieser Philosophie, sondern dem Formalismus derselben zurufen, und ihre eigenen Worte auf sie kehren, nicht der Gedanke ist das Höchste, sondern die Vorstellung, die Gestalt, nur daß sie als immanent zu erkennen ist, und nicht als vorübergehende, sondern als wesentliche, mit dem Wesen identische Erscheinung des Wesens."

Hegel antwortet hierauf in den Jahrbüchern 1829, S. 810. mit den Worten: „Der Verfasser berührt hie-

,.... ., vies bei der Musik, wo de
endet da ist, eo ipso verhallt. T
reinen Beschauer nie die Schönheit
regen, welche als solche die sinnliche
besitzen wollte — denn indem ihn
Reich des Göttlichen versetzt, besi
durch die Idee, deren Erscheinung i

Hierdurch scheint mir der Stan
seyn, von welchem aus jener concr
Offenbarung, auf welche wir in unse
zurückkommen werden, ihr Recht ge
sich von selbst, daß in allem Obigen Offen
einseitigen Sinne der meisten Theolog
zelne positive Religion bezeichnet, gen
im weitesten philosophischen. Wir
(Briefwechsel I, S. 579): „es ist k
gut ist, nichts anderes seyn kann, als
tes. Die wahre Sittlichkeit, der St
die ...

der Natur, der Kunst und der Geschichte im weitesten Sinne, eigenthümlich ist: es ist dieser Zeit würdig, auch wissenschaftlich diesen umfassendsten Begriff der Offenbarung allgemein anzuerkennen und zum Bewußtseyn zu bringen. Wie die Welt eine unendliche ist, so ist auch die Offenbarung eine unendliche Reihe von Stufen. Auf jeder dieser Stufen erscheint Gott dem Menschen und kann von ihm, wenn er sich mit reiner Liebe der Anschauung hingiebt, erfaßt werden; keine dieser Stufen, Natur, Weltgeschichte, Kunst, positive Religion ist generisch so von der andern verschieden, daß, wie die sogenannten Supranaturalisten unter den Theologen wollen, Gott sich in der einen mittelbar, in der andern unmittelbar offenbart habe. Ueberall hat sich Gott unmittelbar offenbart, d. h. die Offenbarung ist nur in soweit Offenbarung, als Gott in ihr gegenwärtig ist; worin Gott nicht ist und was nicht in Gott ist, das ist das Nichtige, der Schein. Aber von der andern Seite hat sich Gott auch überall mittelbar offenbart. Denn was die populäre Sprache Mittel der Offenbarung nennt, ist eben das Moment, welches wir nur durch Abstraction in der Erscheinung in Zeit und Raum sondern: die Materie. Daher können wir mit gleichem Rechte, wie wir oben sagten: die Offenbarung ist nur dadurch Offenbarung, daß Gott in ihr ist: — so hier sagen: die Offenbarung ist nur dadurch Offenbarung, daß Gott wirklich in die Erscheinung in Raum und Zeit eingegangen ist. Sehr schön sagt Solger, a. a. O., S. 600: „Das Endliche, die gemeine Thatsache, ist eben so wenig die wahre Wirklichkeit, wie das Unendliche, die Beziehung

griff oder eine allgemeine Subſ
zu betrachten, iſt der Grundirrthu
Philoſophie. Er iſt für uns nu
durch eine ewige Thatſache, die z
keit iſt." Für uns; denn (S.
es anders ſeyn; da iſt das Nichts
ches dagegen für uns das einzige
uns erſcheint."

Wir glaubten durch vorſtehen
ſehr ſie auch unſerm Zwecke, den w
dieſem Abſchnitte angedeutet haben,
mögen, dennoch den Weg bahnen zu
mehr das Weſen der ſogenannten P
ihr Verhältniß zur poſitiven tiefer e
Hierzu war die Entwickelung des Be
Anſchauung nöthig, welche wir
Erfaſſungsweiſe der poſitiven P

und zum Rationalismus, der ihr das abstracte Denken überordnet, dargestellt zu haben hoffen.

Wir gehen jetzt von dem Verhältniß aus, welches der Rationalismus, dessen Geschöpf die Vernunftreligion ist, zwischen sich und der positiven Rel. statuiert. Die erste Forderung, welche er an diese macht, ist „daß sie mit der Vernunft übereinstimme.“

Wenn wir oben die positive Religion als Offenbarung Gottes ansprachen, so kann wohl kaum noch die Frage sein, ob diese Forderung gerecht sei. Denn da das Göttliche im Menschen die Vernunft ist, so muß sich diese in dem, was sie als Offenbarung Gottes anerkennen soll, vollkommen enthalten wiederfinden: der ganze Zweck aller Offenbarung (von dieser Seite betrachtet) kann ja nur der seyn, daß das Göttliche im Menschen, also die Vernunft, zum vollkommenen Durchbruch in ihm komme, daß sie sein ganzes Leben durchdringe und befruchte und das Nichtige in ihm vernichte. Daher ist alle Offenbarung, nicht bloß die pos. Rel., nur in so weit und dadurch Offenbarung, daß sie mit der Vernunft übereinstimmt, und die letztere das Maaß, nach welcher wir alle Offenbarung beurtheilen müssen.

Indem wir in den letzten Worten die eigenen Ausdrücke der Rationalisten absichtlich gebrauchen, um ihnen ihr Princip in der vollesten Ausdehnung zuzugeben, so müssen wir doch noch eine Unterscheidung betrachten, welche die sogenannten Supranaturalisten nach alter Weise machen. Diese nämlich behaupten, daß in der Offenbarung zwar nichts, was gegen die Vernunft sei, enthalten sein könne; aber etwas über die Vernunft, et-

... wir mit ihr
die Vernunft das Göttliche ist, s
hinausgehen, und was sich dem
es gefangen nehmen wollte, falls e
gegangen zu sein behauptete, wäre

Es könnte also scheinen, als
die ganze Unterscheidung: gegen
nunft, da, was über die Vernunft
zu berücksichtigen. Nichts desto weni
terscheidung, obgleich an sich falsch,
dürfniß des Wahren ausgegangen u
Weg zeigen, wie wir zu diesem gelan
nämlich, was die Supranaturalisten v
verlangen, ist eben das zweite Mon
rung, die concrete, bei der Religion di
Gestalt. Herder sagt irgendwo: „die
dürstet nach Factis.“ Facta, in n
Idee erst die Gestalt für die Anschau
len auch jene. Was ...

des Begriffs, sondern sind in den einseitigen Verstandes-abstractionen der früheren Metaphysik befangen. Eine kurze historische Entwickelung der Entstehung des Rationalismus wird die Sache am besten ins Licht setzen.

Es lag im Wesen des Mittelalters und der auf dasselbe unmittelbar folgenden Zeit, daß der Mensch noch nicht durch Abstraction die Idee und ihre zeitliche Erscheinung trennte, sondern daß er die letztere als lebenswarmes Ganze mit seiner ganzen Menschheit ergriff. So bedurfte er daher keines Beweises für die Vernunftmäßigkeit derselben, sondern sie durchdrang mit ihrer innersten Lebensfülle das Gemüth des Menschen und begeisterte zum religiösen Leben. Der eigentliche Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums war das sogenannte **testimonium Spiritus sancti internum**, welches im Frieden Gottes besteht, der in die Seele des Gläubigen einkehrt, wie Christus gesagt hatte: „So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“

Aber der Gang der Weltgeschichte ward zu Ende des Mittelalters ein anderer, oder vielmehr, dieses hörte auf, weil jener ein anderer ward. Durch das Wiederaufblühen der Wissenschaften erweiterte sich die Kenntniß der Geschichte, namentlich der Sitten- und Religionsgeschichte alter und fremder Völker; durch die hervorgezogenen Kunstschätze des Alterthums ward diese Kenntniß für die Anschauung belebt; man sah, wollte man nicht blind sein, daß sich Gott auch im Alterthum und sonst außerhalb des Christenthums herrlich offenbart habe, und ahnete wenigstens, daß jede positive Religion in ihrer ur-

.. Begeisterung einer entste
man daher die Herrlichkeit des neuen
viele, besonders Italiåner, gingen
schauung desselben auf, daß man
Jahrhundert in Norditalien bei vie
Künstlern ein eigentliches Heidenthum
edelsten Sinne des Wortes, finden. Ka
ging sogleich das Entgegensetzen d
und Christlichen hervor. Die Männ
Gemüthsbildung, welche sich der Ansch
thums ihrer geistigen Natur nach wed
ten noch konnten, sondern unwandelbar
des Christenthums blieben, verketzerten
der Andern. Statt in heiliger Bewund
anzuerkennen, daß der Gott, der in
war und sich Vater aller Menschen gen
außer der Form des Christenthums
erkannt war, und daß die Idee des
Früchte in

so entstand die neuere Apologetik des Christenthums, welche im Verein mit dem Gerüste, welches die Protestanten als Bollwerk gegen die Katholiken in den symbolischen Büchern aufgeführt hatten, die orthodoxe Dogmatik des XVII. und XVIII. Jahrhunderts bildete. Ihr Charakter wurde durch die damalige Philosophie bestimmt: und da „die alte Metaphysik die Denkbestimmungen in ihrer Abstraction als für sich geltend und als fähig nahm, Prädikate des Wahren zu seyn; da sie überhaupt voraussetzte, daß die Erkenntniß des Absoluten in der Weise geschehen könne, daß ihm Prädikate beigelegt werden *)", so wurde dies auch der Charakter jener Dogmatik.

Die Theologen, denen diese abstracte Verstandesthätigkeit nicht genügte, warfen sich, um doch irgend einen Haltpunkt für das Gemüth zu haben, dem Mysticismus und bald auch dem abgeschmacktesten Pietismus in die Arme, wobei sie im Volke, welches seit den Leiden des dreißigjährigen Krieges in gedrückter Stimmung gehalten war, großen Anhang fanden.

Gegen beide Richtungen, die Orthodoxie und den Mysticismus, oder richtigen Pietismus, traten besonders seit Anfang des XVIII. Jahrhunders heftige Gegner auf und indem sie diese falschen Richtungen bekämpften, glaubten sie das Christenthum selbst zu bekämpfen. Denn das wahre Christenthum kannten sie größtentheils nicht, da es unter den Händen jener Theologen verloren gegangen war und auch der großartige Einfluß des

*) Hegel, Encyklop. §. 28.

würde, abzuthun sei; das Wesentlich
alte Religion bezwecke, sei das sittliche
sei die Religion vor allen Dingen Leh
Deshalb glaubte man das Christenth
wenn man dasselbe seinen abstracten
anpaßte. Der eigentliche Inhalt des
nur wenige, meist Mystiker des XVII.
hatten, der hingegen in die orthodoxe Th
lich aufgenommen war, ward als das U
ches keinen praktischen Nutzen, am we
habe, in den Hintergrund gestellt. So
geklärte Theologie um die Mitte des X
sie war im Wesentlichen schon damals d
noch jetzt unter dem Namen Rationalism
wundert sich, wenn man die aufgeklär
Schriften, besonders die fürs Volk verf
70ger und 80ger Jahren liest, daß viel
Theologen glauben, ihre Wissenschaft

wissenschaftlichen Haltpunkt. Es ist höchst interessant, zu betrachten, wie die Resultate dieser Philosophie von jener Theologie begierig aufgenommen und in usum convertiert wurden. Die Unmöglichkeit, das Ding an sich zu erkennen, die Unfähigkeit der Vernunft, das Uebersinnliche zu erreichen, wie willkommen war sie dieser Theologie! Gott als das Jenseits ist dem Menschen unerreichbar. Die Idee ist nicht kräftig genug, das Endliche zu verzehren und rein in das Göttliche aufgehen zu lassen, sondern es bleibt ein Rest, das Element der menschlichen Ohnmacht, welcher ein fortwährender Tribut zu bezahlen ist.

Ewiger, Unendlicher, Unbegreiflicher! das sind die Worte, mit denen diese Theologie fast jede Predigt beginnt. Freilich möchte sie diese Unbegreiflichkeit Gottes auch gern in der Bibel nachweisen. Allein in dieser und in der alten Theologie wird eine ganz andre Unbegreiflichkeit Gottes gelehrt; der aufgeklärten Theologie zufolge trifft sie das Wesen Gottes, welches auch nach seiner Offenbarung dem Menschen unerreicht bleibt; ist also rein negativ: nach der Bibel und der alten Theologie hingegen ist die Tiefe und der Reichthum der Liebe Gottes, nach welcher er sich dem Menschen geoffenbart und gegeben hat, unbegreiflich oder unermeßlich; die Fülle des göttlichen Wesens, in der der Christ durch die Offenbarung Gottes in Christo lebt, ist nicht zu ergründen. So sagt Tauler: „Gott ist ja so jach (begierig) nach uns und eilet so sehr nach uns und thut gleich, als wollte ihm sein göttlich Wesen gar zubrechen (zerbrechen) und zu nichte werden an ihm selber, daß er uns offenbare allen Abgrund seiner Gottheit und die Fülle

daß sie angeführt zu werden brauch
vermögende Exegese der aufgeklär
ignorieren oder umdeuten können,
reißt und dahin auslegt, daß der
Offenbarung, ihn doch nicht erk
Faust sagt:

> Ich sehe, daß wir nichts wi
> Das will mir schier das He

so ist im Gegentheil jene höchst gl
daß alle Bestimmungen Gottes W
schreibt über ihre Gotteshäuser (wie
mehreren Städten geschehen) „die ein
Deo“ d. h. dem unbekannten Got
Inschrift war: „**Christo sacrum,**“
erschienenen Gott geheiligt.

Die wissenschaftliche Schwäche
schon 1802 im kritischen Journal
Schelling und Hegel, von letzterem

umgesetzt sind, und sogenannter praktisch=populärer Philosophie. Schon Lessing, gewiß einer unserer lichthellsten Denker und kein Obscurant und selbst heftiger Gegner der alten Orthodoxie, sah doch alle Schwächen dieser zu seiner Zeit aufgekommenen neuen Theologie, die sich jetzt Rationalismus nennt. Wir müssen hier, als Zeugniß des großen Mannes über dieselbe, folgende Stelle aus einem Briefe an seinen Bruder vom 8. April 1773 (Werke, Berlin 1827, Bd. 28, S. 187) abdrucken lassen:

„Ich verachte die Orthodoxen eben so sehr, als du; nur verachte ich unsere neumodischen Geistlichen noch mehr, die Theologen viel zu wenig und Philosophen lange nicht genug sind. Ich bin von solchen schalen Köpfen auch sehr überzeugt, daß, wenn man sie aufkommen läßt, sie mit der Zeit mehr tyrannisiren werden, als es die Orthodoxen jemals gethan haben."

Daselbst S. 223 schreibt er in den härtesten Ausdrücken, die wir aber, da sie von Lessing kommen, von dem Manne, der die Wolfenbüttelschen Fragmente herausgab, für werth halten, wieder einmal im Gedächtniß angefrischt zu werden. Er spricht zu seinem Bruder:

„Du machst dir hierin eine ganz falsche Idee von mir und verstehst mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Subeleien einen andern Zweck hätte, als jene Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigene Art, wie ich dies

anders, unsere neumodische Theologie
doxie, als Mistjauche gegen unreines

„Mit der Orthodoxie war man, G
lich zu Rande; man hatte zwischen
sophie eine Scheidewand gezogen, hinte
Weg fortgehen konnte, ohne die andre
was thut man nun? Man reißt diese
der, und macht uns, unter dem Vorn
nünftigen Christen zu machen, zu hö
Philosophen. Ich bitte dich, lieber
dich nur nach diesem Punkte genauer,
weniger auf das, was unsere neuen Th
als auf das, was sie dafür in die S
Darin sind wir einig, daß unser alte
falsch ist; aber das möchte ich nicht m
es ein Flickwerk von Stümpern und Ha
Ich weiß kein Ding in der Welt, an
menschliche Scharfsinn mehr ...

Aehnlich spricht Schelling (Vorlesungen über die Methode des academ. Studiums S. 201):

„Nicht geistreich aber ungläubig, nicht fromm und doch auch nicht witzig und frivol, ähnlich den Unseligen, wie sie Dante im Vorgrund der Hölle existiren läßt, haben vornehmlich deutsche Gelehrte, mit Hülfe einer sogenannten gesunden Exegese, einer aufklärenden Psychologie und schlaffen Moral, alles Speculative und selbst das Subjectiv=Symbolische aus dem Christenthum entfernt u. s. w."

Wir können und dürfen solche Stimmen (die sich zuerst gegen den nikolaischen Unfug in der allgem. deutsch. Bibliothek, erhoben) von unsern größten Männern nicht überhören. Denn da diese jetzt kein directes Interesse an den Wirkungen nehmen, welche jene Theologie hervorgebracht hat, sondern gleichsam genug haben, da sie sie einmal wissenschaftlich heruntergebracht haben, so glauben die rationalistischen Theologen wohl gar, daß jene großen Geister zu ihrem Treiben stillschweigend ihre Einwilligung geben, wenigstens connivieren. Dem ist aber nicht so: denn es ließe sich ein ganzes Buch zusammenlesen von Zeugnissen unserer ersten Männer gegen Nicolai und die allg. deutsche Bibl. — also auch gegen die herrschende Theologie. Denn derjenige soll noch aufstehen, der beweist, daß die letztere wesentlich von den Grundsätzen der aufklärenden Theologie des vorigen Jahrhunderts abweicht. Wir müssen auf die Grundsätze des Rationalismus näher eingehen.

Er geht, wie oben gesagt, davon aus, daß die geoffenbarte Religion mit der Vernunft übereinstimmen müsse. Wer, der überhaupt in diesen Dingen Sitz und Stimme

geoffenbart sei,
hinter dieser Erscheinung liege erst
Erscheinung sei immer mehr, als ei
abzustreifen, alles Oertliche und Zeitli
nach wegfallen, so daß jede positive
die Vernunftreligion übergehen müsse
Was ist sie aber, diese sogenannt
Nichts als ein Aggregat abstracter
Unsterblichkeit, Freiheit u. s. w., in e
phischen noch religiösen Sprache vorget
losophie also, welche überhaupt dafür h
durch Abstractionsbegriffe dem Wesen
wir es auch nicht adäquat erkennen, do
niß nähern, und daß das reflectierende
die Anschauung vermittelst der Totalitä
Geistes sei, mußte nothwendig auf die
daß auch die Religion, indem ihre Gr
gefaßt würden, gänzlich in ihrer Tiefe
werde.

Vergleichen wir hiermit ein ganz analoges Feld, die aus derselben Philosophie hervorgegangene Aesthetik. Niemand wird sich einfallen lassen, zu behaupten, daß diese im Stande sei, die lebendige Anschauung des Schönen in der Natur und Kunst zu erreichen oder gar zu ersetzen. Oder möchte jemand im Ernste glauben, daß eine Ilias, eine Tragödie des Sophokles, ein Rafaelisches Gemälde u. s. w. in einer Sulzerschen oder nach Kant gebildeten Theorie des Epos, Drama, der Malerei u. s. w. reiner enthalten sei, als in der Gestalt, wie es aus den Händen seines Schöpfers hervorging? Daß das „Oertliche und Zeitliche" gegen jene Theorien gehalten, nur entstellende Verhüllung sei? Aber bei der positiven Religion, welche doch als Offenbarung ganz analog mit der Natur und Kunst ist, scheut man sich nicht, anzunehmen, daß ihr lebensvoller concreter Gehalt niedriger stehe, als die sogenannte Vernunftreligion. In der Theorie des Schönen sind wir doch jetzt Gottlob so weit, daß wir die aus Abstractionen hervorgegangenen Kunstwerke, welche z. B. mit der Moral wie mit der Thür ins Haus fallen, gar nicht mehr für Kunstwerke, wofür sie nur in einer unglücklichen Uebergangsperiode gehalten wurden, gelten lassen. Wenn wir wissen, daß es kein Schönes geben kann, welches nicht zugleich sittlich ist und zur Sittlichkeit führt: so sind wir doch weit entfernt, ein Kunstwerk als um so besser anzusprechen, je mehr es die sogenannten moralischen Regeln **in abstracto** in sich enthält; im Gegentheil ist es ein um so größeres Kunstwerk, je vollkommener der Abstractionsbegriff von der concreten Erscheinung absorbiert ist. Dies sind in der Aesthetik allbekannte Dinge: nicht

enthalten; reine ...., reine
Glauben predigen u. s. w." Wie
Anforderungen! Wie gern gestehen
lismus zu; wie unendlich viel
Forderungen aufgehoben und enthalte
aber von der positiven Religion ford

Der Rationalismus darf kein
daß ihm das ganze Christenthum und
tive Religion nur ein Exempel zu der
er in der Vernunftreligion stellt. Wi
auf seine Forderung der Moral in de
eingehen.

Wie schon oben gesagt, stellt er de
sittliche Leben ist das Endziel aller Re
muß die Religion vor allen Dingen Le
sein." Die erste Hälfte des Satzes wo
en nicht angreifen, obgleich sie so zu
Endziel aller Religion ist di

Gemüth des Zöglings getroffen wird, auf dessen Willen nicht den mindesten Einfluß hat *), daß vielmehr das sogenannte Moralpredigen in der Erziehung nur die Gemüther verstockt, und, fortgesetzt, zum schrecklichsten Jesuitismus gegen sich und andre führt?

„Ei, wohl wissen wir das," wird man antworten: „wir glauben ja auch nicht, daß eine Religion schon gut sei, welche blos sagt: sei gut, übe die Tugend; sondern wenn sie praktisch sein soll, muß sie die einzelnen Tugenden nennen und in Beispielen versinnlichen. Darum muß die Religionslehre in ihrem zweiten oder vorzugsweise praktischen Theile, der Moral, die einzelnen Tugenden vorführen; man darf nicht bei der Liebe gegen Gott, unsern Nächsten und uns selbst stehen bleiben, sondern man muß nun auch sagen, wie diese Tugenden beschaffen sind; wer kann läugnen, daß eine Religionslehre praktisch ist, die in der Moral z. B. nicht nur Mäßigkeit im Essen und Trinken, sondern sogar das Frühaufstehen empfiehlt **)? Und dabei wird ja dann auch immer das Bei-

---

*) Sehr treffend und in seiner Weise drückt sich hierüber der alte Claudius aus: „Denkst du mit Geboten und Aufklärung auszureichen? — Mache doch einmal eine Probe; kläre einmal deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort, wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; kläre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gieb Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sei, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde."

**) Siehe das weiter unten anzuführende Tischersche Werk.

tausend immer wieder abstract bleiben
wird man nicht praktisch, sondern nu
das Gute in einer concreten Gestalt d
stellt *).

---

*) In der Kunst ist dies wieder alles deu
sagt Tieck (Solgers Briefwechsel I. S. 4
in seiner Vorschule der Aesthetik das J
meinen verwechselt und für eins hält
ein Bösewicht sei wegen des Individue
dern, als ein Tugendhafter, ein Teufel
sias; somit wäre Gott in unserer Vor
als das Idealste, das Allgemeinste, al
Friedrich Schlegel (Athenäum III. Bd.,
lich: „Es ist ein grobes, doch immer
verständniß, daß man glaubt, um ein
müsse ein so zahlreiches Aggregat von
lich auf einen Namen zusammengepackt,
pendium der Moral in einem Menschen
wodurch nichts erlangt wird

„Dies thun wir ja," wird man antworten, „durch unzählige Beispiele und eben vorzüglich durch das Beispiel Jesu."

Keineswegs; Beispiele bezwecken nur dasjenige, was man in der Pädagogik Anschaulichkeit nennt (welche z. B. in der Geographie die Landkarten bewirken), rufen aber nie eine concrete Anschauung hervor, welche den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften mächtig ergreift und unmittelbar in ihre heilige Begeisterung entzündet. —

Nach den dargelegten Ansichten der Rationalisten von der Moral ist denn natürlich „eine positive Religion um so besser, je mehr moralische Regeln **in abstracto** sie aufstellt, denn um so praktischer ist sie." Das Höchste in der Bibel ist daher den Rationalisten die Bergpredigt, aus welcher sie einen reichen Schatz moralischer Regeln herausholen können. Es kann uns natür-

---

„Beispiele des Guten", wo eine edle Handlung nach der andern aufgetischt wird, die alle erdacht sein könnten, haben gar keinen Einfluß auf das Herz der Kinder, sondern sind höchstens Curiosa für sie. Uhland sagt:

„Ich bitt' euch, theure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt.

Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

...... eure Feinde u.
sind. Die Göttlichkeit des Christen
Aufhebung des Gegensatzes von Men
lichem. Daß aus dieser Aufhebung
liche sittliche Vorschriften hervorgehen
ten, liegt in der Natur der Sache;
nicht explicite ausgesprochen, sie wär
in der Erscheinung Christi implicite
scheint auch Schelling im Auge gehabt
er sagt (a. a. O. S. 204.): „Zuletzt
fernung der Wissenschaft von der Spec
den Volksunterricht verbreitet, welcher rei
alle Ideen sein sollte. Die Moral ist ob
Auszeichnendes des Christenthums; um
sprüche willen, wie die von der Liebe der
würde es nicht in der Welt und der
aben*)".

Auch hier bietet die Kunst wieder treffende Vergleichungspunkte dar. In einer wahrhaft schönen Tragödie von Sophokles, Shakespeare, Göthe wird sich gewiß eine reiche Fülle sittlicher Sentenzen finden: aber sie sind nur Blüthen des Stammes, von dem wir uns, auch ohne daß diese Blüthen erscheinen, nothwendig denken müßten, er enthalte die Keime derselben und die Nothwendigkeit sie hervorzutreiben, in sich. Die sittliche Erhebung, welche wir am Schlusse einer wahrhaften Tragödie empfinden, ist nicht aus den einzelnen moralischen Vorschriften, die im Verlaufe derselben vorgekommen sind, hervorgegangen, sondern aus der lebendigen Anschauung der tragischen Idee. Sonst müßte ein Stück des Euripides, das von Sentenzen strotzt, edler sein als das eines Sophokles. Wiederum für den jetzigen Stand der Aesthetik fast triviale Dinge. Nicht aber so mit der Theologie! Diese müßte consequent jedes Compendium oder Handbuch der Moral, zumal wenn es so „praktisch" ist, d. h. so viele einzelne Lehren aufstellt, als z. B. das Reinhardsche, für vollkommner halten, als die Bibel, in der verhältnißmäßig zu ihrem Umfange nur sehr wenig moralische Lehren vorkommen.

„Keineswegs", wird man wiederum antworten, uns an das Leben Christi erinnernd, welches ja in der Bibel enthalten sei. Wir erwiedern: Was ihr, von abstracten Begriffen ausgehend, diesen aus dem Christenthum Ge-

wirklich geschehen], sondern auch die beste Art, Kartoffeln zu erziehen, lehren."

...schauung des Lebens ausg
so wenig wird der abstracte Glaube an
den ihr durch sentimentale Darstellung
Beiwerk eindringlich und praktisch machen
dacht erheben" wollt, concret. Darum
Theologie, die bei Jacobi stehen bleibt,
digen Christenthume gelangen.

Da der Rationalismus also „den r
halt" in der Religion überhaupt für das
so wird dieser aus jedem einzelnen Dogm
besonders des N. T., abstract herausgehobe
gentliche Dogma in seiner historischen Gest
sentlich betrachtet. Man nennt das Erster
das Letztere den Buchstaben. Trefflich
rit. Journal I. S. 120, von einem solch
en: „Der Geist, nur nicht der Buchstabe
frei, der Geist, der Geist, nicht die Form
stimmter Begriff, auf das innere tiefe
ehre, auf den ...

Der Ausdruck: Geist und Buchstabe, spielt in der Theologie seit der Mitte des vorigen Jahrh. eine sehr bedeutende Rolle *). Schon die Entlehnung desselben aus der bekannten Stelle 2 Cor. 3, 6: „der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig," ist ominös. Denn dort ist von ganz andern Dingen die Rede, als wovon die citierenden Rationalisten sprechen: nämlich dort ist der Buchstabe das Gesetz, der Geist aber das Christenthum in seiner concreten Gestalt, wo das Gesetz als solches in dem Glauben aufgehoben ist. Man könnte daher gerade umgekehrt sagen, dasjenige, was die Rationalisten Geist nennen, nämlich die moralische Vorschrift, welche als Gesetz äußerlich beharrt und noch nicht ins Christenthum aufgegangen und darin enthalten ist, sei der tödtende Buchstabe. Sie glauben aber dennoch durch jene Theorie der moralischen Auslegung erst den wahren Kern des Christenthums getroffen zu haben, und sind nach Befinden verwundert, daß die frühere Zeit, über die sie sich weit erhaben dünken, so lange im todten Buchstaben habe beharren können. Wenn sie aber genauer in der Kirchengeschichte oder auch nur in Luthers Schriften bewandert wären, aus denen sie freilich fortwährend Stel-

---

angemaßt hat, so setzt sie ihrer eigenen Nichtswürdigkeit und Unverschämtheit keine Gränzen mehr und man kann nicht umhin, diese Moralitätshaut für das Schlechteste zu halten, worein sich noch die eitle Unwissenheit gehüllt hat.

*) Ebenso, wie der Spruch: Prüfet Alles und das Gute behaltet, durch den man sich zur beliebigsten Willkühr berechtigt glaubt.

nitat.) mit kräftigen Worten also v

„Buchstaben und Geist hat
aus Origene und Hieronymo (S. A
ein wenig hinein kommen), daß Bu
reden) den schriftlichen Sinn und
wohl noch nicht unrecht geredt, wer
recht deuteten. Den schriftlichen Si
zählung einer Geschicht, wie sie da
nach den Worten und in dem Vers
natürlich geben. Geistlichen Sinn a
man unter den Worten einen andern
giebt.

„Als da die Schrift sagt: Wi
Weib überredet, daß sie von der
Baums gessen und ihrem Mann au
darein gebissen hat &c.: das ist, (sagen
Geist aber ist die geistliche Auslegung,

sich auch läßt bewegen und ihren Willen darein giebt, so ist der Fall geschehen.

„Also hat am ersten Origenes in der Schrift gespielt, und viel andere nach ihm gezogen, daß dies für die höchste Kunst gehalten ist, wer nur solches Deutelns viel kunnte machen, und damit die Kirchen gefüllet. Haben in dem (darin) S. Paulo wollen nachöhmen, der da Galater 5, deutet die Geschichte, daß Abraham hat gehabt zwei Söhne, einen von der Freien oder Frauen im Hause, den andern von der Magd, also daß die zwo Frauen sind die zwei Testament (spricht Paulus): das eine, das nur Knechte machet (welches aber ist das er 2 Cor. 3. das Amt des Buchstabens nennet): das andere, das da führet zur Freiheit oder (wie er hie sagt) das Amt des Geistes, so da lebendig machet. — —

„Das ist wohl ein ander Deutung, denn die Geschichte und der Text an ihm selbst lautet, wie S. Paulus selbst sagt, es sei eine Allegoria, das ist, eine verdeckte Rede oder heimliche Deutung. Aber das saget er nicht, daß darum der Text an ihm selbst sei der Buchstabe, der da tödte, und die Allegoria oder heimliche Deutung der Geist sei, wie sie allenthalben in der Schrift fürgeben, der Text oder Historia an ihm selbst sei nichts, denn ein todter Buchstabe, aber ihre Deutung sei der Geist. Und haben doch solche Deutung nicht weiter geführet, denn auf die Lehre des Gesetzes, das doch nichts anders ist, denn eben das S. Paulus den Buchstaben heißt.

„Denn er braucht des Wortes Buchstaben gleich verächtlich von dem Gesetz (welches doch auch Gottes

da gelehret, geordnet, geschrieben w
bet Wort oder Schrift oder auch
malen, schreiben, reden kann, aber n
ben oder im Herzen leben. Als da
Mosi oder zehen Gebot (welches doch
sie werde gelesen, gehöret oder gedacht
und denke an das erste Gebot, du sol
ter haben, und also fort, das ander,

Kann man treffender das Wesen
harakterisieren? Was Luther das „S
ennnt, ist nichts, als die Abstraction,
och ein Aeußerliches bleibt; das „ins
in" hingegen ist die lebendige Anschau
d alle jene moralischen Lehren aufgeh
, wie auch Luther fortfährt:

„Dagegen ist nu ein ander Lehr
che er (Paulus) heißt das Amt des M
des Geistes, welch

)ristus einen bloßen Moralprediger gemacht, nicht ein=
al einen Johannes: denn dieser wies doch bei seinem
ußepredigen auf den hin, der da kommen und größer
n sollte, als er; der neue Christus weiß aber nichts
n Christus.

Und dennoch glaubt man, daß man sich mit Recht
rotestanten oder gar Lutheraner nennen könne, indem
an ja im Wesentlichen, d. h. darin, daß man ge=
n alles protestieren zu dürfen glaubt, mit Luther und
n Reformatoren übereinstimme. „Wir sind, spricht
an, weiter als Luther und seine Genossen; dieser würde,
enn er in unserer Zeit lebte, lehren wie wir!"
, welch' eine Versündigung am Geiste Luthers ist dies!
uther hatte alles das, was ihr vor ihm voraus zu haben
aubt, längst hinter sich: er kannte, wie wir oben
sehen haben, sehr gut alle die moralischen Auslegungen,
ußte sehr gut, daß man aus Christus ein bloßes Exem=
el machen könnte u. s. w. Ich kann mich nicht enthal=
n, folgende Stelle aus dem „Unterricht," welcher der
irchenpostille *) vorgedruckt ist, herzusetzen, um den Ra=
onalisten, falls sie dies Büchlein lesen sollten, ad ocu-
os zu demonstrieren, daß sie absolute Antipoden Luthers
nd. Es heißt also dort:

*) Diese erklärte Luther bekanntlich selbst (in der Schrift: daß die Worte Christi — noch fest stehen) für sein „allerbestes Buch." Also kann nicht die Rede davon sein, daß die hier abgedruckte Stelle etwa eine einzelne Aeußerung Luthers sei, sondern sie macht den eigentlichen Kern seiner ganzen Lehre aus, auf den er überall, nur fast nirgends mit so unübertrefflichen Worten, dringt.

... und christlich gelesen werden.
wie vorhin. — — Also soll und
nichts anders, denn eine Chronika,
Christo, wer er sei, was er gethan
habe, welches einer kurz, der ander
ander so, beschrieben hat. Denn an
Evangelium eine Rede von Christo,
und Mensch sei für uns worden,
standen, ein Herr über alle Ding g
dern, daß du nicht aus Christo einen
thue er nicht mehr, denn lehre und
die andern Heiligen thun, als sei d
Lehre oder Gesetzbuch. Darum sollt
Wort, Werk und Leiden zweierlei f
ein Exempel dir fürgetragen, dem d
auch also thun, wie S. Petrus sagt
stus hat für uns gelitten, darin uns
sen. Also wie du siehst, daß er betet,

nen Christen, es macht nur Gleisner. Es muß noch gar viel höher mit dir kommen, **wiewohl itzt lange Zeit, dies die allerbeste Weise, dennoch seltsam gewesen ist zu predigen.** [Paßt nur zu sehr auf unsre Zeit!]

„Das Häuptstück und Grund des Evangelii, daß du Christum zuvor, ehe du ihn zum Exempel fassest, aufnehmest, und erkennest als eine Gabe und Geschenke, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei: also daß, wenn du ihm zusiehest oder hörest, daß er etwas thut oder leidet, daß du nicht zweifelst, er selbst Christus mit solchem Thun und Leiden, sei dein, darauf du dich nicht weniger mögest verlassen, denn als hättest du es gethan, ja als wärest du derselbige Christus.

„Darum siehest du, Evangelium ist nicht ein Buch der Gesetze oder Gebot, das von uns fordere unser Thun, sondern ein Buch der göttlichen Verheißungen, darin er uns verheißet, anbeut und giebt alle seine Güter und Wohlthat in Christo. Daß aber Christus und die Aposteln viel guter Lehre geben und das Gesetz auslegen, ist zu rechnen unter die Wohlthat, wie ein ander Werk Christi: denn recht lehren ist nicht die geringste Wohlthat.

„Wenn du nun des Evangelii Buch aufthust, liesest oder hörest, wie Christus hie und dahin kömmt, oder jemand zu ihm gebracht wird, sollt du dadurch vernehmen die Predigt oder das Evangelium, durch welches er zu dir kömmt oder du zu ihm gebracht wirst. Denn Evangelium predigen, ist nichts anders, als Christum zu uns kommen oder uns zu ihm bringen. Wenn du aber

… gewiß, so ist G

zur Gabe geschenket.

„Darnach ists noth, daß du e
machest und deinem Nächsten auch als
seiest auch ihm zur Gabe und Exemp

Also spricht Luther. Er verlan
ganz Anderes und Höheres vom Chri
bloße Sittenpredigt, und in diesem S
wir oben sagten: wir gestånden den
alle ihre Forderungen zu, verlangten a
viel mehr. In der Offenbarung verla
sittliche Idee verkörpert sei, damit d
sen und ergreifen könne; alle jene mora
nen dann als sittliche Ermahnung tr
finden (wo sie dann jedoch in einer ge
creten Sprache erscheinen werden, als i
Moralcompendien; so in Luthers Pre
aber sie müssen nur nicht als etwas
und Getrenntes

aber das Wesen der Poesie ist und bleibt, indirect (wenn ich diesen leicht verfänglichen Ausdruck gebrauchen darf) zu lehren: denn indem sie uns unmittelbar ins Reich des Göttlichen versetzt, vernichtet sie unsre Selbstheit, aus welcher alles Böse entspringt, an der Idee, in welcher sie uns, als unserer wahren Heimath, wieder herstellt.

Von Letzterem will freilich der Rationalismus nichts wissen; da er, wie oft gesagt, in den endlichen Gegensätzen befangen ist, so hält er jede Aufhebung derselben in ein Höheres für unmöglich, und eine Sprache, wie die obige, die doch die Sprache der philosophierenden Vernunft ist, mag sie nun in Bezug auf Kunst oder Religion geführt werden, für überschwänglich und mystisch. Als solches bezeichnet er sogleich Alles, was nicht in seinen Kategorien der Abstraction bleibt.

Wir können diesen vollkommenen Sieg der Abstraction im Rationalismus nicht lebendiger vor die Augen stellen, als indem wir diesen beispielsweise in einigen Richtungen betrachten, welche er selbst für seine glänzendsten hält. Er selbst predigt am häufigsten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; wir wollen dies nun auf ihn anwenden, indem wir ihn in seiner „praktischen" Richtung betrachten, wo sich alle die wissenschaftlichen Fehler und Inconsequenzen, die er begeht, hart rächen. Um hierbei nicht ungerecht zu seyn und Männer und Bücher zu citieren, welche vielleicht die bessern Rationalisten desavouieren würden, wollen wir den Stoff zur Betrachtung aus den Werken solcher Männer hernehmen, welche von der ganzen rationalistischen Welt als Sterne erster Größe

II. die Bibel, als Erbauungsbuc
Familien,
›eleuchten.

Schon der Titel beider Schriften
ationalistische Tendenz andeuten. Da
eunzehnten Jahrhunderts unter der He
ers, dem des sechzehnten entgegengesetzt,
›esentlich durch die Menge abstracter A
:e Stelle der concreten, unmittelbar das
effenden, getreten sind. In Letzterem b
ümlichkeit der so oft gerühmten „ker
tthers." Wie sehr sie sich der Sprac
schließt, ist von den ausgezeichnetsten
erkannt. Schon die Zeitgenossen Lut
ß er Deutschland in den theologischen S
reden gelehrt habe, und bis auf die
:ab haben die Männer, die in der S
immme haben, Luthers Sprache lobe

Von diesem letztern Vorwurfe, von dem die Rationalisten am meisten glauben werden, ihn abweisen zu können, wollen wir ausgehen.

„Wer hat denn," werden sie ausrufen, „die jetzt so herrlich blühende grammatisch-historische Inteprretation hervorgerufen, als der Rationalismus; aus wessen Mitte sind die trefflichen Exegeten hervorgegangen, wenn nicht aus der Mitte des Rationalisten?" Wir antworten Folgendes. Jene herrliche Blüthe der Exegese, von der ihr sprecht, ist leider noch nicht so weit verbreitet; unter ihren Wiederherstellern klagt Winer selbst in seinen Schriften überall über den schlechten Zustand der Exegese im Allgemeinen: und so lange der Rationalismus bleibt, wie er ist, wird auch nicht jene Exegese durchdringen können; sie würde ihm zu übermächtig werden, und indem sie den wahren Sinn der neutestamentlichen Schriften entwickelt, sein ganzes Gebäude umstoßen. Entstanden ist die aufgeklärte Theologie ja gerade in einer Zeit, wo die Exegese in dem traurigsten Zustande war; in der Mitte des vorigen Jahrhunderts blieb sie, wie sie war, bis vor etwa zehn Jahren, wo durch das immer mehr verbreitete gründliche Studium der griechischen Grammatik die Sache anders ward: aber wo sieht man die Früchte hievon in dem praktischen Rationalismus? Statuiert dieser nicht noch eine andere Exegese für den Volksunterricht, als diejenige ist, die historisch und wissenschaftlich gerechtfertigt werden kann? Oder sind etwa die neuen Predigten wahre Expositionen des Sinnes, den die neutestamentlichen Schriftsteller mit ihren Worten verbanden? Trefflich sagt de Wette in der Vorrede zu seiner homiletischen Bear-

... ... gefordert werden. Es ist f...
isch = historische Exegese, welche die Schr...
anz wie jedes andre Buch behandelt, ...
. B. alle Apostel, am meisten aber Joh...
es, eine ganz andre Ansicht von der N...
n, als die rationalistische; daß die im ...
Wunder von den Berichterstattern nicht ...
h geschehen, sondern auch für hochwicht...
n und Paulus sagt ausdrücklich: ist ...
ferstanden, so sind wir noch in unsern ...
t nun der Rationalismus anderer Mei...
postel, so muß er, der immer die A...
unde führt, dies offen bekennen und sag...
des N. T. meinten dies alles anders, ...
es nach gewissen Grundsätzen umgedeu...
ß er dem unwissenden Volke den ächten ...
ärenden Schriftsteller verheimlichen o...
n wende nicht ein: daß dies alles nich...
... mit dem ...

Ihr habt den richtigsten Weg eingeschlagen, dem Volke die Bibel gleichgültig, verhaßt, ja lächerlich zu machen. Denn mit welchem Buche in der Welt dürfte man so umspringen, als ihr mit der Bibel thut? Als Dinter z. B. gleich in den Proben gethan hat. Man ist in der That bei ihrer Beleuchtung in großer Verlegenheit, wie man ihnen von philologischer Seite beikommen soll. Ihr Verfasser hat sich der philologischen Prüfung gänzlich durch das einfache Mittel entzogen, daß er ganz andre Dinge giebt, als im griech. und hebr. Texte stehen. So wenig man nach einer Schlegelschen oder Vossischen Uebersetzung des Shakespeare etwa eine Meyersche Modernisierung, falls sie sich für Uebersetzung auszugeben erdreistet, noch widerlegen kann, so wenig kann man nach einer Lutherischen Bibelübersetzung noch eine Dintersche rationalistische Paraphrase widerlegen.

Das Verdienst Luthers in rein philologischer Hinsicht wird immer mehr anerkannt. Derjenige, der weiß, welche jahrelange Mühe und Sorgfalt mit heiligem Ernste er auf die Sache wendete, wie er mit seinen Gehülfen (seinem eigenen Geständniß im Sendschreiben vom Dollmetschen zufolge) oft 14 Tage hinbrachte, um einen Vers vollkommen wieder zu geben; wie er in der Bibel lebte und webte; wie er zu dem allen ein herrliches Sprachtalent hatte: wer dies weiß, der würde, falls er auch seine Uebersetzung nicht kennte, doch schon im Voraus von derselben die günstigste Erwartung hegen. Dazu kommt, daß Luther, wenigstens in seinen spätern Lebensjahren, eine sehr tüchtige Sprach b i l d u n g besaß, weit größer, als vielleicht mancher, der die Geschichte der Phi-

... grammatikalischen Regeln nich
bewußt war. Daß seit den großen T
Jahrhunderts, den Manutius, Stephan
Philologie, namentlich die griechische,
lbnehmen gewesen, bis es der neuest
n war, durch das neuangeregte gramm
ne Wiedergeburt in derselben zu bew
nnte Sachen; aber von diesen neues
den wir, wenigstens was das N. T. b
ıflüsse in den vermeintlichen Verbess
schen Uebersetzung *). Vielmehr glaub

---

*) Einigermaßen eine Ausnahme macht die
Augusti und de Wette, Heidelberg 1814. J
auch in diese viele Fehler hineingekommen,
therschen nicht sind. Nicht um die Bemüh
en trefflichen Männer zu verkleinern, son
llein, um das unvergleichliche Verdienst
ebersetzung noch einmal ins ...

mentliche Exegese schon vor der Wiederherstellung der Philologie immer nur gestiegen zu sein und hielt sich zu

---

thum, vielleicht lieben. Wie kommt dies vielleicht in den Text? Wahrscheinlich soll ἂν damit übersetzt werden! So hätte denn schon Luther vor 300 Jahren dasjenige, was in neuester Zeit über diese Partikel festgesetzt ist, besser befolgt, als unsre neuen Uebersetzer.

2) Hebr. 4, 2: ἀλλ' οὐκ ὠφέλησεν ὁ λόγος τῆς ἀκοῆς ἐκείνους, μὴ συγκεραμένος τῇ πίστει τοῖς ἀκούσασιν. Luther richtig: aber das Wort der Predigt half jene nichts, da nicht glaubeten die, so es hörten. Augusti falsch: weil der Glaube nicht mit dem, was sie vernahmen (also passive!) verbunden war.

3) 1 Tim. 6, 2: οἱ δὲ πιστοὺς ἔχοντες δεσπότας, μὴ καταφρονείτωσαν, ὅτι ἀδελφοί εἰσιν· ἀλλὰ μᾶλλον δουλευέτωσαν, ὅτι πιστοί εἰσι καὶ ἀγαπητοὶ, οἱ τῆς εὐεργεσίας ἀντιλαμβανόμενοι. Luther richtig: Welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht verachten [mit dem Schein] daß sie Brüder sind: sondern sollen vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebet und der Wohlthat theilhaftig sind. Der Sinn ist offenbar: die christlichen Knechte, welche bei christlichen Herren sind, sollen nicht unter dem Vorwande, als Christen seien sie ja Brüder, übermüthig gegen diese sein, sondern sollen ihnen um so lieber gehorchen, da sie sehen, daß Gott dieselben (die Herren) geliebt und ihnen die Wohlthaten in Christo mitgetheilt, d. h. sie zu Christen gemacht hat. De Wette aber übersetzt: weil es Gläubige und Geliebte sind, welche sich der Wohlthat [gegen sie] befleißigen! — Wie das im Texte liegt, sehe ich nicht.

4) Jac. 5, 9. μὴ στενάζετε κατ' ἀλλήλων. Luther richtig: Seufzet nicht wider einander, d. h. macht euch nicht durch gegenseitige Klagen traurig. Augusti falsch: Presset einander keine Seufzer aus.

... Herrn Dinters Pr
nen wäre uns, wie gesagt, gar kei
leuchtung eingefallen, weil sie zu sc
chen gar nicht werth sind, wenn
(S. 4.) selbst dazu gewissermaßen he
er sagt: seine Uebersetzung solle keine
sondern die alte Kürze bleibe. Au
(S. 3.) überzeugt, Luther würde se
Alter, thue in Gottes Namen für de
für die meinige gethan. Wir möchten
Ausdrücke Luthers an Herrn Dinter

---

5) ibid, 12. ἤτω δὲ ὑμῶν τὸ ναὶ, ναὶ
Es sei aber euer Wort ja, das ja ist
was ja verdient) und nein, das nein
und modern: es bleibe bei Eurem:
nein. —

So ist von der Lutherschen Genauig
abgewichen, z. B. noch: Act. 9, 39. —
2 Cor. 3, 16. — 5, 20. — 1 Theß. 5,
3, 7. — 4, 3. — Tit. 1. 1

wir anders Luthers Art und Weise aus dessen Streitschriften einigermaßen kennen gelernt haben.

Luther gab für seine und für alle Zeiten eine philologische Uebersetzung im edelsten Sinne des Wortes, wie wir sie von keinem anderen Werke bis jetzt aufzuzeigen haben. Dinter giebt dagegen, trotz seiner Deprecation, eine den Sinn durchaus entstellende Umschreibung. Oder ist das nicht etwa eine ganz unnütze Paraphrase: Luc. 2, 10 und 12.

Griech. Text.	Luther.	Dinter.
10. *Καὶ εἶπεν αὐτοῖς ὁ ἄγγελος· Μὴ φοβεῖσθε· ἰδοὺ γὰρ, εὐαγγελίζομαι ὑμῖν χαρὰν μεγάλην, ἥτις ἔσται παντὶ τῷ λαῷ.*	10. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.	10. Aber der Engel sprach zu ihnen: Erschrecket nicht. Siehe, ich verkündige euch ein Ereigniß, dessen sich das ganze Volk zu erfreuen Ursache haben wird.
12. *Καὶ τοῦτο ὑμῖν τὸ σημεῖον· Εὑρήσετε βρέφος ἐσπαργανωμένον κείμενον ἐν φάτνῃ.*	12. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.	12 Und das nehmt als Beweis an, daß die Sache ihre Richtigkeit hat: Ihr werdet das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend finden.

Wird man hier nicht an einen Quartaner erinnert, der die Uebersetzung eines andern abschreibt, ohne den Text anzusehen, und nun **ad libitum** verändert, damit der Lehrer seine Abschreiberei nicht merken soll? Aber es kommt noch besser.

δόξασόν σου τὸν υἱὸν, ἵνα καὶ ὁ υἱός σου δοξάσῃ σε·

2. καθὼς ἔδωκας αὐτῷ ἐξουσίαν πάσης σαρκὸς, ἵνα πᾶν ὃ δέδωκας αὐτῷ, δώσῃ αὐτοῖς ζωὴν αἰώνιον.

3. Αὕτη δέ ἐστιν ἡ αἰώνιος ζωὴ, ἵνα γινώσκωσί σε τὸν μόνον ἀληθινὸν θεὸν καὶ ὃν ἀπέστειλας Ἰησοῦν Χριστόν.

4. Ἐγώ σε ἐδόξασα ἐπὶ τῆς γῆς· τὸ ἔργον ἐτελείωσα ὃ δέδωκάς μοι ἵνα ποιήσω.

... Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre.

2. Gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast.

3. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.

4. Und habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte.

ih
de
sd
sti
en
lig
die
sei
zu

ja
ewi
seli
der
Got
du
Jes
kenn
4.
Men
dich
nen,
ehren
so
Werk

bei Dinter in die Sprache eines sentimentalen Landpredigers umgesetzt ist. Unter andern möchten wir Folgendes rügen:

Vers 1:

a) ist das concrete Wort ὥρα, Stunde, in das abstracte Zeit verwandelt;
b) in welcher du beschlossen hast, ist ohne alle Noth eingesetzt. Damit ist
c) der Imperativus δόξασον weggefallen: wahrscheinlich spricht Christus gegen den lieben Gott für Herrn Dinter zu gebieterisch im Imperativ; das kann man ja leicht beseitigen!
d) das Wort verherrlichen erreicht bei Weitem nicht das Luther'sche: verklären.

Vers 2:

a) das ganze Menschengeschlecht ist wieder Abstractum für: alles Fleisch, was Jeder versteht;
b) das ewige Leben ist dauernde Seligkeit geworden;
c) das traurige Wort: Unterthanen, ist ohne Grund aus: „alle, die du ihm gegeben hast," geworden; und
d) zuführen, als moderner Zusatz, kommt noch oben in den Kauf.

3. Das ewige Leben bleibt auch hier dauernde Glückseligkeit.
4. Hier ist jedes Wort Verflachung des Originals. Die Erscheinung Gottes in Christo besteht in nichts als in einem Unterrichte, ganz im oben dargelegten Sinne.

ζει, Luther: er stinkt schon. Dinter üb
iß wird schon eingetreten sein. — Ei
uturum exactum! Wie kommt wohl
rauf, da doch ὄζει, das **Praesens**,
eder im N. T., noch bei irgend einem
edeutung des **Fut. exact.** hat? Aus
runde, als um dem Leser die Möglich
) zu denken, daß Lazarus doch nicht
vesen sei. Dies war aber doch, wie d
nmenhang und das Wort ὄζει unwid
ist, die Meinung des Johannes. Konn
ıft des Menschensohnes, Todte aus dem
ken, nicht glauben — gut; aber dann
Schriftsteller nichts Anderes sagen lass
en Meinung ist, sondern vielmehr als eh
t seine Meinung im Gegensatz zu je
m könnte man Achtung vor ihm haben
wie er verfährt, ist Betrug, und
:, da Dinter, S. 5, von sich prädicie
zweideutige Stellen sein

Wir könnten noch Vieles anführen, z. B. die eclatante Geschmacklosigkeit, mit der Dinter, in der angeblichen Uebersetzung des 29. Psalms, Luthers Donnerworte in dieser Art abschwächt:

Luther:	Dinter:
1. Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ehre und Stärke.	1. Nahet euch dem Herrn, ihr Mächtigen der Erde, nahet euch dem Herrn mit Ehrfurcht, mit Anerkennung seiner Macht.
2. Bringet dem Herrn Ehre seines Namens, betet an den Herrn in heiligem Schmuck.	2. Nahet euch dem Herrn, tief empfindend seine Güte und Größe. Mit Demuth geschmückt nahet euch ihm. (Beobachtet sein Thun.)
3. Die Stimme des Herrn gehet auf den Wassern: der Gott der Ehren donnert, der Herr auf großen Wassern.	3. Die Stimme des Donnernden rollt (noch fern) auf den Wolken der Wetter. Gott, der Erhabene, donnert, Jehovah auf drohenden Wolken.
4. Die Stimme des Herrn gehet mit Macht, die Stimme des Herrn gehet herrlich.	4. Die Stimme des Herrn rollt (näher) mächtiger! Die Stimme des Donnernden gebietet Ehrfurcht!
5. Die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern, der Herr zerbricht die Cedern im Libanon,	5. Jetzt blitzt's! Sein Strahl zerschmettert die Cedern! Jehovah zerschmettert die Cedern auf Libanon.
6. Und macht sie löcken (calcitrare) wie ein Kalb; Libanon und Sirion wie ein junges Einhorn.	6. Sie beben, die Cedern, wie das aufspringende Thier auf der Weide, Sirion und Libanon, wie in der Wüste das Einhorn, so springen sie empor.

So läßt denn Herr Dinter fort und fort in Parenthesen das Ungewitter näher kommen und auch glücklich wieder abziehen.

.. .... ein Einfall von Un
So spräch' ich, wenn ich Christus
ie Krone hat er sich aber im zw
ı Werke aufgesetzt. Der Zweck desselb
r christliche Familien sein, „vorzüg
bachten christlicher Familien. Auch
istliche Hausfrau, die etwa heute ı
hen kann und deren Geschäfte durch
mlichen Predigt zu lange unterbroche
he Bibelstelle zu ihrer Erbauung lesen
it ohne Nutzen lesen" (S. 7). Hören
Verf. unter Erbauung versteht (S. 6)
ut, wenn mein Geist an lichtheller Eins
an Reinheit, Allgemeinheit und Be
ı Willens, an Tiefe, Innigkeit und
hls für das Wahre, Edle, Menschli
nt, insbesondere, wie es sich in Jes
uns mitgetheilt wird." „Gelehrte
Bibelstellen, Forschungen, ob diese ob
re in ihnen liege, gehören hieher nic
Geheimniss ...

können wir ja doch nicht. „Der vernünftige Christ lebt des Glaubens: Im Menschen sind Dinge und Kräfte vorhanden, die der Wurm nicht begreift. In Gott sind gewiß auch Dinge, die für den Menschen, wie er jetzt ist, zu hoch stehen. Das Wühlen in ihren Tiefen sei immerhin für den Gelehrten Uebung seines Geistes, Erweiterung der Wissenschaft. Der Nichttheologe machts wie Jesus. Er hält sich ans Praktische. Ich bin schon aufgefordert worden, als ein Mann, der von der Welt wenig mehr zu hoffen, noch weniger zu fürchten hat, eine Gemeine des rein praktischen Christenthums zu stiften. Das thue ich nicht. Die Zeit dazu ist noch nicht reif u. s. w." Wahrlich, die Feder stockt ein- und mehreremale, wenn man dies abschreiben soll, so wird man indigniert: der, welcher gesagt hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," der soll ein so ganz ordinairer Praktiker gewesen sein, der wird mit Leuten in Parallele gesetzt, die meinen, der Mensch verhalte sich zu Gott, wie der Wurm zum Menschen!

Kaum können wir es über uns gewinnen, noch einige Beispiele aus der Bearbeitung selbst herzusetzen. S. 21 heißt es:

Die „rührende Geschichte" des Lazarus (die, wie wir oben gesehen, der Verf. so betrügerisch entstellt hat) zeigt zweierlei: „die christliche Familie, wie sie ist und sein soll, und Jesum als Freund und als Verkündiger der Unsterblichkeit. In der christlichen Familie lebt der Geist des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung. Diese Geschwister-Eintracht ja sie soll auch in meinem Hause

... ...ne. Die Himi
t. Des Engels Harfe tönts, und da
aube fühlts im erwärmenden, im bele
hle. — — Und ich, der Mensch,
e und der Unsterblichkeit — — fühle
be. Gesunken war mein Geschlecht,
thum, entweiht durch Laster, zu B
ch Furcht vor Gott und Ewigkeit. G
e Blitze, sie zu zerschmettern? Nein!
Sohn, sie zu retten, denn — er ist
ist Gott. — — Und wie, Alliebe
ir vergelten?

Ihm, ihm kann ich nicht vergelten!
Göttlich ists, ihm gleich zu sein!
Gram und Unmuth mag sich melden,
Mit dem Frohen sich zu freun,
Zorn und Rache sei vergessen!
Auch dem Todfeind sei verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen!
Keine Reue nage ihn!
Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze ...

Schiller mit 9 Ausrufungszeichen auf 12 Zeilen und fast eben so viel Nichtigkeiten als Worte. Mit dieser reinen Reflexionspoesie ist alle vorhergehende Prosa analog: keine Gestalten, kein Leben, sondern bloße Worte, abstracte Begriffe, überkleidet mit seinsollenden Gefühlen. Wer solche Gedichte machen kann, der kann Alles. Diese Erbärmlichkeiten verdienten unter Vernünftigen gar nicht einmal Berücksichtigung, viel weniger Widerlegung, wenn nicht zwei Drittheile unseres lieben deutschen Vaterlandes mit solchem Zeuge, das von allen Seiten durch den lauwarmen Regen des Rationalismus wie Pilze hervorschießt, gequält, der Jugend der Geschmack verdorben und sentimentalisiert, und alle tiefere Gemüthsbildung vernichtet würde. Man mag hinsehen, wohin man wolle, überall hat dieser praktische Rationalismus sich eingedrängt: die Dinter'sche Art und Weise ist nicht eine einzelne Erscheinung, sondern die beliebtesten Erbauungs- und Schulbücher sind in ihr verfaßt. Man höre nur etwa, wie sich der abstracte Rationalismus mit seiner Gehaltlosigkeit in den „Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen am Morgen und Abend, von D. A. H. Niemeyer" (1825 schon die 6te Auflage!), geltend macht. Hier findet man unter den Rubriken: „Ausdruck der Ehrfurcht und Dankbarkeit," „Schwäche des jugendlichen Herzens," „Verschiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten," „Flüchtigkeit der Zeit," „Andenken an Gott" u. s. w. Gebete, S. 16 auch das Vaterunser so umschrieben:

„Vater aller Wesen — auch unser Vater! heilig sei uns dein Name, vor dem höhere Geister anbeten,

...ngen fröhlich zu dieser Fahrt.

Die Engel in der Himmel
Thür,
Die loben den stets für und für,
Der uns öffnet des Himmels
Thür.

So laßt uns auch begehn mit
Fleiß
...ies Fest nach recht christlicher
Weis,
...d Christo sagen Lob und Preis.

Sprechend: O Herre Jesu
Christ,
...: du vom Tod erstanden bist,
...vahr uns vor des Teufels List.

...ilf uns durch dein Aufer-
stehung
...zur fröhlichen Vollendung,
...Glauben und wahrer Hoff-
nung.

...ß wir die Freud und Herr-

Noch zur Vergleichung ein böhmisches und ein neues Lied nach dem Essen:

Böhmisch (um 1530):

Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich,
Denn seine Güt und Wahrheit bleibt ewiglich.

Der als ein barmherziger gütiger Gott
Uns dürftige Creaturen gespeiset hat.

Singet ihm aus Herzen Grund mit Innigkeit:
Lob und Dank sei dir Vater in Ewigkeit,

Der du uns als ein reicher milder Vater
Speisest und kleidest deine elende Kinder.

Verleih, daß wir dich recht mögen erkennen
Und nach dir, ewigem Schöpfer, uns sehnen.

Durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn,
Welcher unser Mittler ist vor deinem Thron.

Zusatz in den Lutherischen Gesangbüchern des 17. Jahrh.:

Der helf uns allensammt allhier zugleiche,

Neu (um 1800):

1. Lobsingt dem Höchsten tiefgebeugt,
Der uns als Vater liebt,
Der mehr als unser Dank erreicht,
Mit milder Hand uns giebt.

2. Naht mit Anbetung, Ruhm und Dank
Zu ihm, der ist und war;
Auch jetzt reicht er uns Speis und Trank
Zu unsrer Stärkung dar.

3. Er that es schon von Kindheit auf,
Eh' unser Herz ihn bat.
Er streut in unserm Pilgerlauf
Uns Freuden auf den Pfad.

4. Nur gieb auch, Herr, daß Uebermaaß
Die Gaben nie entweiht,
Die deine Hand ohn' Unterlaß
Mit Vaterhuld uns beut.

5. Gieb, daß wir eifrig uns bemühn,
Der Gaben werth zu seyn,
Und so, wie du, von Eifer glühn,
Auch Gutes auszustreun.

.... ..ylen Liebe das Ch.

·lmbold († 1598) fängt ein Lied an:

„Höret ihr Eltern, Christus spr
Den Kindern sollt ihr wehren nicht,
Sondern sie lassen zu mir kommen,
Daß sie von mir werden aufgenomm

Ein neues Lied hebt an:

Ihr Eltern, groß ist eure Pflicht
Verzärtelt eure Kinder nicht!" t

Diese praktischen Beispiele mögen genü
re zu setzen, wie es eigentlich mit den
s steht. Kann man sich wundern, wen
bten Umständen und bei so systematisch
des historischen Gehaltes des Christen
von Männern, welche gewohnt sind,
auung concreter Sphären Befriedigun
geschätzt wird? Der Künstler, der
smann, überall in seiner Geistesthätig
ten zu erblicken und zu erschaffen, n
nigen abstracten Kategorien, in welch
is das Wesen ...

sophie, über die Besiegung des Zornes, des Geizes, der Sinnlichkeit, über die Würde eines denkenden Jesuverehrers, über die Wohlthätigkeit gegen leidende Mitchristen u. s. w., die beliebig an den Text, den gerade der Sonn- oder Festtag besiehlt, angereiht sind *). Lauter

*) Es ist höchst charakteristisch, wie sich ein neueres sogenanntes „Thema" einer Predigt, von der „Summa" einer Predigt über denselben Text bei den Alten, z. B. Tauler, Luther, Mathesius, unterscheidet. Vergleicht man z. B. die Summa des Oster-Evangeliums bei Luther: „Vom Trost, Nutz und Brauch der Auferstehung aus den Worten Christi zu Magdalena: Gehe hin zu meinen Brüdern u. s. w.," mit einem neuern Predigt-Thema über eben dies Evangelium, wo es etwa lautet: „Das Wiedererwachen der Natur ein Vorbild unserer Auferstehung;" oder die Summa des Evangeliums am Sonntage nach Ostern: „Vom Befehl und Amt, Sünde zu erlassen und zu behalten, und Zeugniß der Auferstehung St. Thomä gegeben," mit einer neuern Behandlung des Textes: „Ueber die Zweifelsucht an Gottes Vatergüte;" vergleicht man beide, so kann wenigstens darüber keine Frage sein, welche von beiden Auffassungen der Worte der Evangelisten, auch nur ganz historisch genommen, die richtige ist. Das totale Abgehen vom Inhalte des Textes offenbart sich aber in der Behandlung und Ausführung des Themas noch mehr. Luther geht seinen ganzen Text Wort für Wort homiletisch durch, und so viele Gedanken in demselben sind, eben so viele Punkte hebt er hervor: z. B. im letztern Evangelium behandelt er nach Anleitung des (langen) Textes folgende Stücke: 1) Von Friede und Freude, so Christi Erkenntniß bringet. 2) Christi Gegenwärtigkeit und Hülfe an allem Ort. 3) Christi Reich durch das Predigtamt und Gewalt der Schlüssel. 4) Wie

gen und Regeln, in deren hölzernes Fac
ge Thätigkeit, die Freuden und Leiden

chen können Sünden vergeben. 5) Vom Tr
ſſel, oder der Abſolution auf Chriſti Befehl. 6)
g der Sünden allein beim äußerlichen Worte
7) Was man den Dienern des Worts ſchul
enſchliche Härtigkeit, Gottes Wort zu glauben
rum Blödigkeit und Zagheit in Anfechtung. 9)
uferſtehung Chriſti wider den halsſtarrigen U
Thomä. 10) Recht Bekenntniß des Glauben
o. — Die neuere Homiletik wird dieſe Mann
t (welche aber durch den Text zuſammenge
für ſtörend, zerſtreuend, dem Zuhörer unüber
aller rhetoriſchen Einheit entbehrend halten.
ie alſo? Nachdem ſie glücklich vom Texte irge

bewegten Gemüthes sich nicht einpassen lassen. O der unglückseligen Heilmethode! Man hascht nach einzelnen Symptomen der Krankheit und sucht sie zu heilen, aber nur mit Palliatifs, ohne die Eine tiefe Grundfrage zu berühren: „Wie gelangt der Mensch zum Leben in Gott?“ Nur durch deren Lösung kann alles Böse radical im Menschen geheilt werden; nur dadurch fallen alle Symptome der Krankheit von selbst weg. Aber freilich — jenes Grundübel zu heben, die ganze Constitution des Körpers zu verbessern (wozu auch fortgesetzte strenge Diät gehört), will dem Patienten nicht so gefallen, ist für den Arzt etwas schwerer und bringt demselben weniger Laienbewunderung, als wenn er für jeden einzelnen Paroxysmus des siechen Körpers bald seitenlange gelehrte Recepte schreibt, bald auch wohl allbeliebte Hausmittelchen empfiehlt, bei denen man in der alten Diät fortleben kann und sich doch einbildet, eine Kur zu gebrauchen.

Die Rationalisten aber können nie zu einer Radicalkur kommen, weil sie eben schon gleich von vorne herein jene eine Grundfrage: „Wie gelangt der Mensch zum Leben in Gott?“ für mystisch erklären, noch mehr aber

---

den will, abgespeist, so daß es ein wahrer herzbrechender Jammer ist, das arme Volk, das nicht aus noch ein weiß, wie irrende Schaafe mit orthographischen und moralischen Gesangbüchern in der Hand beim Klange der Glocken, die mit ihrer ehernen Zunge einzig die alten geblieben sind, in die Kirche gehen zu sehen.

. ...thätigkeit entgegense.

es richtig, daß hier nur das Gefüh
: er auch im Verwerfungsurtheile Rech
en jener Anschauung besteht ja eben da
lne abstracte Geistesthätigkeit, also auc
, in ihr allein herrschend ist, sondern
ten Geisteskräfte in ihr aufgehoben sind.
unserer Zeit noch jemandem einfallen d
das Organ für die Schönheit zu nenne
von der Anschauung der Offenbarung
werden, daß sie in einem überschwen
bestehe. Im Gegentheil, in ihr ist die
eit als durchaus integrierendes Moment z
eilich nicht eine Verstandesthätigkeit ver
sondern concreter Begriffe (dies letztere
Ausdrucksweise zu verstehen) und Ve
olger von der Idee der Schönheit sagt:
urch ein praktisches Denken, kein theore
Idee des Wahren, wo die Gegensätze t

erst aufgelöst werden müssen," dasselbe gilt vom Erfassen aller Offenbarung. Bei diesem kann nicht von jenem kränkelnden und stets in Gefühlen schwebenden sentimentalen Pietismus, der jetzt, man weiß nicht wie, zum Namen des Mysticismus gekommen ist, die Rede sein. Nichts Verhaßteres kann es geben, als ihn, aber auch nichts, was von jener Anschauung entfernter ist. Denn auch er beharrt in einer abstract einseitigen Thätigkeit des menschlichen Geistes und ist um so widerlicher, da er fortwährend mit einem guten Herzen, mit Religiosität u. s. w. coquettiert. Er geht allmählig zur bloßen Beschaulichkeit und Ascetik über, und indem er das Leben und die Welt, als das Unreine flieht, bleibt diese ihm nicht mehr die große Offenbarung Gottes, sondern das Werk des Teufels, und so zieht er sich in seine inhaltslosen Gefühle zurück.

Nicht so diejenige wahre Religiosität, welche in der lebendigen Anschauung der Offenbarung ihre Wurzel hat. Wie in der Kunst das Analogon jenes Pietismus, die Sentimentalität, die in Verzweiflung, „das Ideal nie erreichen zu können", dahinschmachtet, vernichtet werden muß von dem gesunden, lichthellen Kunstleben, also verschwindet auch jener ganze Schemen des Pietismus vor dem wahren Leben in der Offenbarung. Freilich kann die rationalistische Vernunftreligion dieselben nicht verdrängen; denn indem sie auf einem von dem seinigen gänzlich verschiedenen Boden steht, stößt sie ihn zurück, so daß er sich immer mehr in sich verknöchert. Da nämlich der Rationalismus dasjenige, aus dessen Bedürfniß, wie oben gesagt, der Supranaturalismus und mittelbar der Pietis-

rgegangen, die historischen Facten, für nichts,
Verhüllung des Wahren achtet, ist nie an eine
ng zu denken. Diese ist nur da möglich, wo
Gegensätze von Gefühl, Verstand, Natürlichem
rnatürlichem, Mittelbarem und Unmittelbarem
sind. Hier ist das lichte Reich der Vernunft,
telst der Totalität der menschlichen Kräfte den
nd Raum erschienenen Gott erkennt und er=
hier ist eine vollkräftige Einheit und ein thä=
mmenwirken des Geistes und der Sinnlichkeit
hen möglich, da dieser für denjenigen, der sich
reinmenschlichen Ansicht, sei es wissenschaftlich
er unbewußt praktisch, noch nicht erhoben hat,
unglückliche Dyas widerstrebender Elemente

Zweiter Abschnitt.

Kritik des gewöhnlichen rationalistischen Religionsunterrichts im Einzelnen.

Wir haben im ersten Abschnitte aus dem Wesen des Rationalismus und seinem Verhältnisse zur positiven Religion den Charakter des jetzigen Religionsunterrichts im Allgemeinen darzustellen gesucht: um aber den letzteren ganz zu würdigen, liegt es uns ob, ihn jetzt in seinem Gange und in seinen einzelnen Theilen, wie er uns in vielen hundert Büchern vorliegt, näher zu beleuchten.

Auch hier müssen wir bei der Betrachtung ein bestimmtes Buch zum Grunde legen, und zwar ein solches, welches allgemein als vorzüglich anerkannt ist und sich einer weiten Verbreitung erfreut. Denn obgleich im Wesentlichen alle rationalistischen Lehrbücher für den Religionsunterricht übereinstimmen, und jedes zu unserm Zwecke dienen könnte, so dürfen wir doch, um vollkommene Gerechtigkeit zu üben, kein Werk wählen, welches vielleicht von einzelnen Rationalisten für schwach und unbrauchbar gehalten werden möchte.

.. ...schen von D.

er: „die Hauptstücke der christliche
chen Denksprüchen verbunden" (182
e Aufl.) eingeführt. Beide Bücher
zutem Rechte **instar omnium** ansehe
Das Niemeyersche zerfällt in zwei
oder 4 Abschnitte I. II. III. IV. Vo
wir I. und II. oder die erste Haupt
r rein Historisches, nämlich eine Ei
r des Alten und Neuen Testament
eine Religionsgeschichte enthalten, u
I. und IV. oder die zweite Hauptabthe
Vorrede S. III.) „theils eine Uebersi
sers Glaubens und der verschiedenen
en, worin sich Christen von Christe
en Gründen und ihren Beziehungen
die Pflichtenlehre nach den Grundsä
d des Christenthums" enthält. Di
also die gewöhnliche in Glaubens=
d man hat es wohl nur einem B
wenn III. Religion...

Buch mit einem Abdruck des Lutherschen Katechismus, der aber ganz verlassen da steht und nur, damit er doch nicht fehlen sollte, abgedruckt zu sein scheint. Denn erst nach demselben fängt die Einleitung S. 11. an und zwar ganz von vorne, ohne nur mit einem Worte des Vorhergegangenen zu erwähnen, da sie das Ding ja ganz anders angreift, als der veraltete unaufgeklärte Katechismus. Das Buch zerfällt in 3 Abschnitte:

I. Was soll der Mensch nach Jesu Lehre wissen? (Wie es aber mit diesem Wissen beschaffen ist, zeigt S. 21, wo es klärlich heißt: „Was und wie Gott sei, ist uns unbegreiflich.“)

II. Was soll der Mensch nach Jesu Lehre werden und thun?

III. Wie und wodurch soll es der Mensch werden?

Wir bekommen hier also unter No. III. noch einen eigenen Abschnitt mehr, als bei Niemeyer.

Im Ganzen halten wir uns bei unserer Kritik an Niemeyer, und benutzen Tischer nur subsidienweise, obgleich er einen fast noch reicheren Stoff zur Betrachtung darböte, als der Erstere.

Ueber die gesonderte Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre spricht sich Niemeyer in der Vorrede zur ersten Aufl. (S. IV.) so aus: „Die Moral steht allerdings mit der Religion in der engsten Verbindung, und diese sollte eigentlich ohne jene nie gedacht und gelehrt werden. Am wenigsten ist die Trennung beider im ersten Unterricht der Jugend rathsam. Fromm und gut, gut und fromm — diese Begriffe (!) müssen sich in der kindlichen (!) Seele immer begegnen.

ıer hätte auch beides füglich in diesem
bunden werden können. Indessen schi
n Zweck eines Unterrichts für das reifere
es zu trennen und aus jedem einen ei
machen. Denn beide Wissenschaften v
zu viel Ausdehnung und einen ganz a
bei vorauszusehen wäre, daß mancher S
Theil des Ganzen gehört haben würde.“

önnte scheinen, als ob hier ein höherer S
genommen sei, als man gewohnt ist vo
en zu erwarten: Glaube und Tugend, T
s sollen eng verbunden sein. Aber eben
es noch heißt, sie sollen „verbunden“
daß das ganze Werk noch auf dem S

Ganzes in das Wesen, in Gott, versetzen, und daraus wird mit Nothwendigkeit die Erscheinung, die Tugend, folgen.

Die Theologie unserer Zeit ist aber so Gottverlassen, daß sie diese Sätze, die durchaus christlich und vorzüglich von Paulus dargestellt sind, ignoriert. Der größte Theil der Lutherschen Schriften hat den Zweck, dies Verhältniß auseinander zu setzen und wir können uns nicht enthalten, einige der sprechendsten Stellen herzunehmen. So heißt es z. B. in der Vorrede zum Römerbriefe:

„Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten, und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrthum, und sprechen: Der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher, und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube; das halten sie denn für den rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedicht und Gedanken ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt, also thut er auch nichts und folget keine Besserung hernach.“

„Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das da wandelt und neu gebiert aus Gott, Joh. 1, 13., und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringt den heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Guts

... vom Glauben und guten ...
„Glaube ist eine lebendige, erwegen
tes Gnade, so gewiß, daß er tause
de. Und solche Zuversicht und Erken
de macht fröhlich, trotzig und lustig g
Creaturen, welches der heilige Geist t
Daher [der Mensch] ohne Zwang wi
jedermann Gutes zu thun, jederman
zu leiden, Gott zu Liebe und zu L
Gnade erzeiget hat. Also, daß unmögl
Glauben zu scheiden, ja so unmöglich,
chten vom Feuer mag geschieden werd
ch vor vor deinen falschen eigenen Ge
Schwätzern, die vom Glauben und
sein wollen zu urtheilen, und sind
Bitte Gott, daß er den Glauben in
bst du wohl ewiglich ohn Glauben,
, was du wilt oder kannst."
so Kirchenpostille, Evangel. am erste
Advents:
ist nicht ...

der Mensch aus seinen Früchten, was er für ein Baum ist, und an der Liebe und Werken beweiset sich's, daß Christus in ihm ist und er an ihn glaubt."

Diese Lehre, daß die Liebe da sein muß, wenn der Glaube gewirkt ist, — eine Lehre, welche die ganze jetzige rationalistische Theologie nicht begreifen kann (denn sonst wäre nicht jene Spaltung von Glaubens- und Sittenlehre), war also damals, zur Reformationszeit, dem christlichen Volke vollkommen begreiflich. Denn in seinen Katechismen antwortete den Katechumen auf die Frage:

„Warum sollen wir denn gute Werke thun?"

„Nicht darum, daß wir mit unsern Werken die Sünd büßen und das ewig Leben verdienen sollen, dann Christus hat allein unsere Sünde gebüßt, und das ewig Leben verdient: sondern darum sollen wir gute Werke thun, daß wir unsern Glauben bezeugen und unserm Herrn Gott für seine Gutthaten dankbar sein sollen."

Und in seinen Kirchenliedern sang das Volk:

„Die Werke kommen gewißlich her
Aus einem rechten Glauben,
Wenn (denn) das nicht rechter Glaube wär,
Wollst ihn der Werk berauben —
Doch macht der Glaub' allein gerecht,
Die Werke sind des Nächsten Knecht,
Dabei wir'n Glauben merken."

Darum würde die ganze Sittenlehre, wie sie in den jetzigen Religionsbüchern vorliegt, vom damaligen Volke höchlich verlacht sein, und da sie weder vor dem gesunden unbefangenen Sinne noch vor der Philosophie bestehen

philosophische Sittenlehre*) läugne
t praktische Sittenlehre zu läugnen.
ist eine ganz andere, als diejenige, di
onalisten geboten wird.

Die sittlichen Vorschriften, welche p
, müssen rein paränetisch sein; sie we
esondere Veranlassungen anschließen.
gen können doppelt sein: entweder
je Vorfälle im Leben, Vergehungen de
u. s. w., — oder solche, die durch
igiösen Vortrag gegeben werden, welche
n paränetischer Fülle ergießt. Von der
B. die Ermahnungen, die der Vater
von der letztern die sittlichen Lehren
des Paulus in seinen Briefen) Luthers
t u. s. w. Nachdem hier die göttliche
egen die Menschen in Christo vor die
heißt es dann sofort: wer, der von G
schwänglichen Gaben durchdrungen ist,

—

noch sündigen! Und dann bricht die ganze Fülle der sittlichen Ermahnungen, Bitten, oder auch der sittlichen Straf- und Bußepredigt hervor. Dies ist aber ganz etwas anderes, als wenn ein eigener, von der religiösen „Glaubenslehre" gesonderter Unterricht in der Moral beabsichtigt wird. Dieser muß, man mag ihn einrichten, wie man wolle, immer im Schüler die tausendmal gethane Aeußerung hervorbringen: „das weiß ich Alles von selbst." Was übrigens die factischen Oberflächlichkeiten und Schlaffheiten dieser modernen gesonderten Sittenlehre betrifft, so werden wir weiter unten merkwürdige Beispiele davon aufdecken.

Von der Eintheilung der beiden zum Grunde gelegten Bücher kommen wir auf ihre Einrichtung oder, wenn wir so sagen sollen, ihre Physiognomie. Bei beiden sind den Paragraphen, in welche der Text getheilt ist, als Belege Bibelstellen beigefügt (bei Tischer in extenso abgedruckt, bei Niemeyer nur citiert). Was soll aber diese jetzt so beliebte Methode, einzelne Verse der Bibel als Belege zum Auswendiglernen zu geben? Kann man denn aus lauter einzelnen Zeilen, bald hier, bald dort ausgehoben, irgend ein Werk, etwa ein Gedicht, kennen lernen? Und soll man durch lauter Stückchen Baumaterial, welche erst in ihrer Zusammenfügung und ihrem Zusammenhange die wahre Bedeutung erhalten, der Beschauung des Tempels selbst überhoben sein? Ist jemand mit der Bibel bekannt zu machen, so muß er gleich in medias res geführt werden; nach locis communibus geordnete Stellen (die noch dazu größtentheils gegen ihren Sinn, den sie im Zusammenhange haben, angewandt werden)

ne Anschauung vom Geiste und Inhal
ben, sondern sinken zu bloßen Sentenze
elchen Sentenzen viele Alten, z. B. di
, Seneca u. s. w. reicher sind, als die
en auch nur Sentenzen bleiben). Frei
d leichter (und das ist der eigentliche
rens), die Bibel, welche durchaus, wer
und grammatisch-historisch interpretieren
andere Tendenz, als der Rationalismu
zu deuten und so den wahren philolo
Stellen zu verdrehen, als einen im Zusa
senen größeren Abschnitt. Wie wir dah
n und „Geist" aus den Werken unserer
giebt es auch einen rationalistisch zugeri
Bibel", ja sogar sogenannte Spruch

stenthum ebenso. Dürfte man wohl jetzt noch ein Werk schreiben: „Geschmackslehre nach den Grundsätzen der Vernunft und der Kunst"? Und doch wäre ein solcher Titel dem obigen ganz analog. Aber freilich sieht man schon aus dem Ausdruck: Grundsätze der Vernunft, daß diese dem Verfasser bloß ein Aggregat abstracter Begriffe über Gott, Unsterblichkeit, Freiheit u. s. w. ist.

Aus den nun folgenden §§. heben wir nur stets das Wichtigste heraus, da wir sonst fast über jedes Wort mit dem Verfasser disputieren müßten.

§. 6. „Religion, als eine Reihe von Vorstellungen gedacht, ist der Inbegriff dessen, was von Gott und dem gegenseitigen Verhältniß zwischen ihm und den Menschen für erkennbar gehalten wird" — als Gesinnung betrachtet: „die Verehrung Gottes durch Erfüllung aller Pflichten als göttlicher Gebote."

Natürlich muß, um der Sache ein wissenschaftliches Ansehen zu geben, mit Definitionen angefangen werden. Eine Kritik aber dieser Definitionen, die im eigentlichsten Sinne den Menschen zertheilen, zu geben, dessen sind wir wohl, nach demjenigen, was wir im ersten Abschnitte gegenwärtiger Schrift gesagt haben, überhoben.

§. 7. „Aus der Verschiedenheit der Vorstellungen von Gott und den besten Arten seiner Verehrung, sind verschiedene Religionen entstanden. Da unter mehreren Vorstellungen von einer Sache (!), nur eine die wahre sein kann, so kann es (objectiv) auch nur eine wahre Religion geben. Aber wie man (subjectiv) die Religion unter den Menschen findet, giebt

es keine, in der nicht Wahrheit mit Irrthum mischt wäre."

Hier sieht man recht ein, wie empirisch Gott g wird. Es sollte *) heißen: „aus der Verschiedenhei Offenbarungen, in denen sich Gott in der Weltgesch manifestiert hat, entstanden die verschiedenen Vorste gen von Gott." Dann würde auch die Behaupt „es gebe nur Eine wahre Religion," anders ausge sein. Man kann doch die absolute Idee nicht wie „Sache" der gemeinen Wirklichkeit nehmen, von d nur Eine richtige Vorstellung giebt; überall, wo O barung ist, ist Wahrheit; es war aber Offenbarung der Weltschöpfung; nur ist freilich nicht zu läugnen, es Stufen in der Offenbarung giebt und mithin Eine die höchste sein kann. Die Kunst ist keine so Offenbarung, als die Religion; die mythische Rel keine so hohe, als das Christenthum. Aber wer deshalb behaupten, daß in der Kunst keine Wal sei? Daß das „blinde Heidenthum" der göttlichen ermangele? Doch hoffentlich am wenigsten die R nalisten.

Die gegebene Eintheilung von objectiv und jectiv ist trivial, und der Zusatz: „Aber — n ganz unnütz. Eher hätte subjectiv hier gebraucht den können in Beziehung auf die Menschen, an di Offenbarungen in der Weltgeschichte ergingen, ung im Lessingischen Sinne (von der Erziehung des M

*) Falls man sich überhaupt vor nicht philosophisch gebil Schülern auf die ganze Sache einlassen wollte.

schengeschlechtes). Da denn von Gott prädiciert werden müßte, daß er für jede Zeit in der Geschichte die ihr angemessenste Offenbarung, also für sie beste Religion, gegeben habe.

§. 8. „So weit unsere Nachrichten von den Menschen hinaufreichen, finden sich überall dunklere oder hellere Spuren von Religionsbegriffen. Alles scheint den Menschen zur Religion zu leiten: sie scheint ein Bedürfniß seines Verstandes zu sein. Auch die Gefühle der Schwäche, der Abhängigkeit, des Wohlseins erzeugten Furcht, Hoffnung, Glauben, Dankbarkeit gegen einen unsichtbaren Machthaber der Natur."

Diese Entwickelung der Entstehung der Religion hat sehr viel Aehnlichkeit mit den trivialen Darstellungen der Entstehung der Staaten. Die Religion scheint ein Bedürfniß des menschlichen Verstandes zu sein!

§. 9. 10. „Sofern dem Menschen durch sein eigenes moralisches Gefühl, oder durch sein Nachdenken über sich und die Natur, eine Erkenntniß Gottes geoffenbaret wird, nennt man diese Religion oder Offenbarung die natürliche. Die Geschichte alter und neuer Völker bestätigt es in gleichem Grade, 1) wie weit sich der Mensch zwar auf diesem Wege von der Wahrheit verirren, aber auch 2) bis zu welcher Würde der Vorstellungen von Gott und seiner moralischen Verehrung, er gelangen könne. Röm. 1, 19. 20. Cap. 2, 14. 15.

„Jede Religion, bei welcher vorausgesetzt wird, daß sie unmittelbar von Gott irgend einem Menschen mitgetheilt sei, heißt eine Offenbarung im engern Verstande. Unter allen Völkern findet sich der Offen-

barungsglaube. Daß aber viele dieser Offenbarungen, wo nicht auf Betrug, doch auf Täuschung beruhen, ist allgemein anerkannt.“

Hier ist ganz der alte Gegensatz von mittelbar und unmittelbar, natürlich und übernatürlich, — über dessen Richtigkeit wir schon oben gesprochen haben und der längst von der Philosophie antiquiert ist, der aber nichts desto weniger noch fortwährend von den Supranaturalisten und Rationalisten, als entgegengesetzten Partheien, festgehalten wird. Die Inconsequenz beider kann schon von ihrem eigenen Standpunkt, ohne daß man den höheren der wahren Philosophie einnimmt, einleuchten. Denn es liegt am Tage, daß, wenn man, wie beide thun, eine ewige Sichgleichheit Gottes, den sie noch dazu über Zeit und Raum erhaben nennen, behauptet, und außerdem, wie ebenfalls bei beiden gebräuchlich, Eigenschaften wie die Allgegenwart, Allmacht u. s. w., von Gott prädiciert, es liegt am Tage, daß es dann die höchste Inconsequenz ist, doch wiederum zu behaupten, Gott sei in der einen Offenbarung nicht so gegenwärtig, wie in der andern, oder habe, um mit dem gemeinen Mann zu reden, hier die Hände mehr im Spiel, als dort. Der Fehler fällt, obgleich größtentheils auf die Seite der Supranaturalisten, doch auch auf die der Rationalisten. Diese nämlich, zu ohnmächtig, um bei einem consequenten Naturalismus stehen zu bleiben, sind halb aus demselben herausgerathen, indem sie die Persönlichkeit Gottes im sogenannten supranaturalistischen Sinne behaupten; aber mit einem Fuße stehen sie doch noch immer im Naturalismus, und sind zu ohnmächtig, einen ganzen

Schritt zu thun. Darum sprechen sie immer von Naturgesetzen in dem Sinne, als ob Gott sie einmal zu einer bestimmten Zeit (oder auch mit Erschaffung der Zeit) gegeben (so zu sagen gewählt) habe, und nun dieselben gewähren lasse, indem er nur die allgemeine Kraft (eine bloße Abstraction) zur Erhaltung und Regierung der Welt hergebe, die speciellen Modificationen in der Ausführung aber durch die Naturkräfte (welche so fast zu einer gewissen Persönlichkeit kommen) ausgeführt werden.

§. 11. „Wenn eine Religionslehre mit den würdigsten Vernunftbegriffen von Gott und unsern Pflichten übereinstimmt, und wenn ihre Befolgung unfehlbare Veredlung unserer Natur zur Folge hat, so ist wenigstens in ihrem Inhalt nichts, warum sie nicht göttlichen Ursprungs sein könnte. Da aber dieser unmittelbare göttliche Ursprung selbst eine übernatürliche Thatsache ist, so kann er auch allein durch Wunder, als übernatürliche Beglaubigungen, bestätigt werden, deren Untersuchung überhaupt sehr schwer, jedoch den Zeitgenossen allezeit leichter, als ihren Nachkommen ist."

Hier ist wiederum, da der Verfasser unter Vernunftbegriffen nur abstracte Verstandesbegriffe versteht, zwischen Inhalt und Form geschieden. Die positive Religion aber, als Offenbarung, besteht ja eben darin, daß die Idee in ihr Form, d. h. zeitliche Erscheinung angenommen hat, verkörpert ist: man kann also gar nicht bei der positiven Religion ihren Inhalt (im Sinne des Verfassers) gesondert betrachten oder prüfen, denn dann betrachtet oder prüft man nicht die positive Reli-

r wahre Inhalt derselben unter der For
jedacht, die speculative Idee, gehört in di
t mit der concreten Erscheinung in Zei
iese scheint der Verfasser Form zu ne
positive Religion an und außerhalb
g hat sie nichts Eigenthümliches *).

---

wird es schwer, ja fast unmöglich, den Ve
gänzlich unlogischen Terminologie, deren er s
zu widerlegen. Diese Unwissenschaftlichkeit des
ist aber die nothwendige Folge von dem verk
ren, den Schüler, der erst in die Anschauu
nnerhalb der historischen Offenbarung eing
sollte, schon im Voraus einen Maßstab zur
Hand geben zu wollen, mit dem er außer

§. 18. „Die christliche Religionslehre besteht theils aus allgemeinen Vernunftbegriffen, theils aus Vorstellungen, welche dem Christenthum eigenthümlich sind. Es ist ungleich nützlicher, sich beide in steter Verbindung, als getrennt vorzustellen."

Hier könnte man bei einem Rationalisten am meisten Anstoß nehmen. Das Christenthum soll doch mit der Vernunft übereinstimmen, wie gewiß der Verfasser nicht läugnen wird. Wie kann es denn nun, außer allgemeinen Vernunftbegriffen, noch eigenthümliche Vorstellungen haben? Entweder sind diese nicht vernünftig, dann sind sie zu entfernen, oder sie sind vernünftig, dann sind sie nicht eigenthümlich. Man sieht allerdings auch in dieser durchaus verwirrten Darstellung, wie nahe das Wahre lag, welches darin besteht, daß jedes christ-

---

vox populi vox Dei. Der künstlich hervorgerufene Menschenverstand entsteht aber dadurch, daß man den gemeinen Mann hernimmt und zu ihm sagt: „Höre, was du bis jetzt von Gott und dessen Offenbarung gedacht hast, ist größtentheils unaufgeklärter Aberglaube. Du mußt durch deine Vernunft prüfen, was in demselben haltbar und was nicht haltbar ist." Zu diesem Ende giebt man ihm dann einige dürftige Verstandeskategorien von endlich und unendlich, natürlich und übernatürlich, menschlich und göttlich, von Tugend, Gott, Freiheit u. s. w. u. s. w. in die Hand, und nun glaubt das Volk, das man aus seiner Natürlichkeit unverantwortlich herausgerissen hat, den Maßstab zu besitzen, über Geschichte, Kunst, Religion, Staat absprechen zu können, und namentlich alle unsinnigen Redereien über letzteren verdanken diesem Verfahren ihren Ursprung.

na vernünftig sein müsse, daß aber
ger jedes auch wahrhaft christlich sein
Vernunftbegriff in der Erscheinung aufge
concreter Gestalt für die Anschauung d

Erster Abschnitt.

re von Gott, seinen Eigenschaften und
zen.

I.

Von dem Dasein Gottes.

. „Der Glaube an Gott, als de
ler Dinge, geht der auf Vernunftbewei
Ueberzeugung von seinem Dasein

also (um den Hegelschen Ausdruck zu gebrauchen) auf dem Standpunkt des Nichtwissens steht, sich dennoch die Miene giebt, als wollte er den des absoluten Wissens einnehmen. Consequent mit seinem übrigen Vortrag müßte er — wie die andern Rationalisten — den Glauben an Gott als ein Postulat nehmen. Allein, genauer besehen, ist die Behauptung — oder vielmehr Annahme des Verfassers, daß der Mensch sich von „Gottes Dasein überzeugen könne," nicht durch den höhern Standpunkt, auf welchen ihn die neuere Philosophie gestellt hätte, bewirkt, sondern der Verfasser ist eigentlich in die alte vorkantische Metaphysik zurückgegangen und glaubt in der Art wie diese, an die Möglichkeit der Beweise fürs Dasein Gottes. Wäre das nicht der Fall, so würde er nicht in §§. 21 u. 22 alle Beweise, den ontologischen, kosmologischen, teleologischen u. s. w. coordinieren, wie er doch thut, indem er sagt:

„Die Beweise, deren sich ältere und neuere Weltweise und Gottesgelehrte bedient haben, sind entweder ganz speculativ und — wie der metaphysisch-ontologische — aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens abgeleitet, oder sie sind aus der Erfahrung geschöpft. Zu dem letztern gehört der Schluß von dem Dasein der Welt auf das Dasein eines Weltschöpfers (Kosmotheologie), von der weisen Verbindung der Mittel und Zwecke (Teleologie)," u. s. w., u. s. w.

Wir müssen hier aber überhaupt über die Mißlichkeit der Beweise vom Dasein Gottes im Religionsunterricht sprechen. Ueberall werden sie der Reihe nach angeführt, selbst in den für den ersten Religionsunterricht

Büchern (z. B. auch bei Tischer).
ber? Die unbefangene Anschauung der
darf keines Beweises, weil der Mensch
in Gott versetzt wird. Der einzig m
aber ist die Wissenschaft. Wer sie
oder nie begreifen kann, dem kann e
enn man ihm das, was ihm in der Ansch
(Gott ist nicht ferne von einem jeglichen
in ihm leben, weben und sind wir), wa
ferte Glaube giebt, durch Abstraction un
en Trümmern mit gemeinem Menschenver
el der Wahrheit wiederaufzubauen. Abe
mißglückt dann auch. Den Ausspruc
Maxima debetur puero reverentia,

ungeheurer Elephant," aber auf die zweite Frage: „wer denn aber nun den Elephanten trüge," nichts zu antworten wußte. Gerade solche Einwürfe muß man sich bei der §. 24 — 41 folgenden Lehre von den Eigenschaften Gottes gefallen lassen. Unsere Religionslehren, moralischen Kinderschriften und Naturgeschichten führen alle consequent auf den flachsten Naturalismus, so wenig ihre Verfasser es auch glauben. Ein Knabe las neulich die Tirade vom Krokodil: „Dies gefürchtete Thier würde sich bei weitem schneller vermehren, wenn nicht die Vorsehung schon dafür gesorgt hätte, daß das Ichneumon, sein größter Feind, die im Sande verscharrten Eier desselben aufsuchte und verzehrte." Der Knabe sagte lächelnd: „Warum ließ denn aber die Vorsehung nicht lieber das Krokodil weniger Eier legen oder das ganze Thier nicht noch lieber in der Schöpfung überhaupt weg? Dann hätte sie ja gar nicht so viele Weitläuftigkeiten gehabt?" So rächt es sich, wenn man die Menschen aufklären will, aber auf halbem Wege stehen bleiben muß, und dem gesunden Sinne nicht die debita reverentia erzeigt.

Ueberhaupt ist die ganze Eintheilung des Wesens Gottes in den Eigenschaften durchaus unnütz und mißlich. Man argumentiert so:

§. 24 und 25. „Der Mensch ist viel zu endlich und schwach, um die Natur Gottes zu ergründen. Gott bleibt ihm unbegreiflich *). Aber er

*) Der Verfasser führt freilich die Stelle 1 Cor. 2, 11. an: „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß

tande, auf verschiedenen Wegen so vie
rkennen, als für ihn Bedürfniß und W
n auch mit der Unvollkommenheit seiner
kann eine reine moralische Verehrung e
hen, als mit den schwachen Begriffen
n seinem Vater, kindliche Liebe, Ehrfurch
(Hier führt der Verfasser, zu unserer g
rung, seiner Meinung nach für sich, a
gegen sich die Stelle Apostelgeschicht
n: Gott ist nicht ferne von einem Je
u. s. w.!)

5. „Die menschliche Natur ist die
ste der uns bekannten Naturen. Vo
daher noch am ersten, mit Absonderung

wir nicht zur Erkenntniß des göttlichen Wesens, sondern bleiben noch immer auf dem Felde der Abstraction.

Freilich meint der Rationalismus, der abstracte Begriff der Vollkommenheit werde dadurch praktisch deutlich, daß man ihn in einzelne Theile zerlegt und die einzelnen Vollkommenheiten aufzählt: aber es ist hier wie oben mit dem vermeintlich Praktischen der Moral.

§. 28. „Unter diesen Vollkommenheiten fällt dem ungeübten Verstande die Größe des Weltalls, und die unendliche Macht und Kraft, welche seine Hervorbringung voraussetzt, und die man, da ihr nichts unmöglich sein durfte, Allmacht nennt, zuerst in die Augen." Der **orbis in demonstrando** ist einleuchtend: oben ist Gottes Vollkommenheit aus der Größe und weisen Einrichtung der Natur bewiesen; jetzt wird seine Allmacht (oder die Worte: „da ihr nichts unmöglich sein durfte") aus der Vollkommenheit bewiesen! Dieses sieht das kleinste Kind ein.

In den folgenden §§. geht der Verfasser auf die Allwissenheit, Allgegenwart und Allweisheit über. Die letzte ist ihm: „die vollkommenste Erkenntniß der jedesmal besten Mittel zu den besten Zwecken." Was sind aber diese besten Zwecke? Diese besten Mittel? Wenn man so fragt, so muß der Verfasser antworten: „Wir müssen voraussetzen und glauben, daß allemal die von Gott gewählten die besten sind, da wir Gott zwar nicht begreifen können, wohl aber bewiesen haben, daß er vollkommen ist." Woraus ist das aber bewiesen? Eben aus der Weisheit der Einrichtungen der Natur u. s. w. So dreht sich diese Beweisart ewig im Zirkel herum.

ber die Folge davon, daß man etwas beweisen
hes auf dem Wege der Abstraction nicht be=
rden kann, und, wenn man über diese nicht
mt, viel besser unbewiesen bleibt.

und in den folgenden Abschnitten von den
Gottes (§. 42 fg.), wird denn die Betrach=
Natur empfohlen, da „mit der sich in uns er=
Kenntniß der Natur und ihrer erstaunenswür=
fte auf der einen, so wie der Beschränktheit
äche menschlicher Wirksamkeit auf der andern
der Eindruck von dieser Vollkommenheit (Got=
verstärken muß.“ Hier könnte man glauben,
tionalismus mit der von uns geforderten Auf=
Natur, als der lebendigen Offenbarung Got=

gen will, so bleibt alles todt und für das religiöse Leben nutzlos, „da die Natur weder Kern noch Schaale hat, sondern alles mit einem Male ist.“

Die Entwickelung der folgenden Eigenschaften übergehen wir und erwähnen nur noch §. 35., wo von der Gerechtigkeit Gottes gesprochen wird. Diese wird gesucht „in der Aufrechthaltung des Verhältnisses zwischen Wohlsein und moralischer Würdigkeit.“ Der Verfasser steht hier vollkommen auf dem Standpunkt des Eudämonismus, der vorzüglich durch die Kantische Philosophie allgemein verbreitet wurde, und von Hegel in der erwähnten Abhandlung im kritischen Journal so trefflich exagitiert wird *). Hegels Worte sind: „der Dogmatismus der Aufklärerei und des Eudämonismus bestand nicht darin, daß er Glückseligkeit und Genuß zum Höchsten machte: denn wenn Glückseligkeit als Idee begriffen wird, hört sie auf, etwas empirisches und zufälliges, so wie etwas sinnliches zu sein; das vernünftige Thun und der höchste Genuß sind Eins im höchsten Dasein. —

„Die Polemik gegen die Glückseligkeit wird in leeres Geschwätz ausarten, wenn diese Glückseligkeit als der selige Genuß der ewigen Anschauung erkannt wird. Aber freilich hat dasjenige, was man Eudämonismus genannt, eine empirische Glückseligkeit, einen Genuß der Empfindung [als Compensation, die der Tugend

---

*) Daß der Verfasser vollkommener Eudämonist ist, geht besonders aus demjenigen hervor, was er später von einer Vergeltung und Ausgleichung in einem andern Leben sagt.

en her wird] nicht die ewige Anschauung
verstanden."
schlimmsten geht es dem Verfasser §. 60
ne Theodicee geben will. Hier erregt er
Einwürfe gegen die Weisheit Gottes,
Standpunkt des religiösen Glaubens od
hilosophie gehoben werden können. Da de
er beide Standpunkte verschmäht und den
Zwecke des Buches gemäß, verschmähen
r jene Widersprüche mit gemeinem Me
widerlegen, und so bleibt der Scrupel
s Schülers. Wenn ein Religionsunterrich
drücke, wie folgender, bedient: „Bei den
treitig vieles übertrieben; bei weitem nicht

richts, welche alles Gehörte bald wieder in der Seele verwischen läßt, auf der andern Seite dem gesunden und echt religiösen Sinne des Schülers zugeschrieben werden.

„Zweiter Abschnitt.

Von der Natur, der Bestimmung und der moralischen Beschaffenheit des Menschen.

I.

Einrichtung der menschlichen Natur."

Hier ist eine förmliche populäre Psychologie gegeben, die den Geist fein in seine Theile zerlegt, z. B. §. 71: „Wir erkennen die Natur der Seele bloß aus ihren Kräften und Wirkungen. Aus diesen schließen wir, daß ihr ein Vermögen zu erkennen, zu empfinden, zu begehren und zu verabscheuen, folglich Verstand, Gefühl und Wille zukomme. Daneben lehrt die Erfahrung, daß jedes dieser Vermögen einer stets wachsenden Vollkommenheit fähig, daß der Mensch im hohen Grade perfectibel sei."

Dahin ist es mit unserm Religionsunterricht gekommen, daß solche Allotria, die weder mit dem Christenthum noch mit der Philosophie etwas zu thun haben, eine Hauptrolle spielen.

II.

„Bestimmung des Menschen."

Hier wird ein vollkommener Dualismus der menschlichen Natur gepredigt:

§. 76. „Der Mensch lebt auf der Erde, und gehört — seinem sichtbaren Theil nach — der Erde an.

r dieser Erde zu genießen, und die unter
höpfe, welche seiner Vernunft ohne Ausn
rschaft unterwirft — zu seinem Nutzen z
— sich dazu durch Uebung auch körpe
hickt zu machen — sein Geschlecht fortzu
r Schwäche seines Körpers durch die Hei
zu Hülfe zu kommen — dies Alles
zu den Zwecken des Urhebers seiner Na
7. „Aber er hat auch (!) eine geistige
höhere Kräfte. Diese sind sämmtlich
und Ausbildung fähig," u. s. w.
der Geist verhält sich zum Körper nur w
Der körperliche Genuß kann vom geistige
d an sich als Lebenszweck, wenn auch

Anlagen kommen, wenigstens bei vielen Individuen, hier auf Erden nicht zur Ausbildung; folglich muß es ein anderes Leben geben, wo die Ausbildung fortgesetzt wird, da ja Gott höchst unweise wäre, wenn er seinem Geschöpfe mehr Kräfte, als es brauchen kann, gegeben hätte.

In dieser Art sind alle Beweise, z. B. auch der §. 86, gegebene: „Endlich, nur unter der Voraussetzung, daß die Seele unsterblich sei, läßt sich das Räthsel lösen, daß in manchen Fällen gerade die, welche am meisten für ihren besseren Theil lebten, am unglücklichsten sind," wo noch dazu der allercrasseste Eudämonismus.

Dies Alles hat man substituiret für das alte Wort: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken;" und für: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben."

III.

„Ursprünglich moralische Beschaffenheit des Menschen. Verderbniß. Moralisches Bedürfniß."

Natürlich kann auch hier nichts Gründliches zu Stande kommen. Der Verfasser geht von der Lehre von der Freiheit aus, verweilt aber noch ganz auf dem alten vorschellingischen Standpunkte, wo die Freiheit eine Willkühr zwischen gut und bös ist. Die philosophische Schiefheit dieser Ansicht ist längst von unseren großen Philosophen bewiesen, und deshalb hier nicht der Ort, sie zu bekämpfen.

ritter Abschnitt.

en Veranstaltungen Gottes, um den Me
zu seiner Bestimmung zu führen.

Erste Abtheilung.

Von den Veranstaltungen Gottes außerha
christlichen Religion."

r steht der Verf. bei Weitem nicht auf der
nsere Zeit in der Würdigung der geschicht
ung in den alten Religionen einnimmt:

102. „Gott sorgte von jeher, daß Wa
gend durch vorzüglich weise und thä
r in der menschlichen Gesellschaft befördert
darüber aufgeklärt und durch Gesetze un

sens, will aber mit diesem Cultus eine Verehrung durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen verbunden wissen.“ Hier ist wieder ein Auch und ein Verbunden. Wenn der Cultus sich zum innern Gottesdienste nur wie ein Auch verhält und nicht die äußere Erscheinung desselben ist, so ist er nicht der rechte und unnöthig. In der spätern Zeit des Judenthums war dies freilich nur zu oft der Fall, aber nicht ursprünglich und nicht in der Idee des Moses. Dieses hätte gerade auseinandergesetzt und gezeigt werden müssen, wie jeder sinnliche Cultus, dessen sich der Mensch nicht als bloßen Symboles bewußt ist, zwar an sich trefflich sein kann, aber schon in sich den Keim trägt, aus welchem früher oder später der Götzendienst der (abstracten) Erscheinung hervorgehen muß. Dies hätte reichen Stoff zu Auseinandersetzungen, namentlich über die griechische Mythologie und Religion überhaupt, gegeben. Es hätten die Ideen, welche sie in ihrer ursprünglichen Reinheit enthält, entwickelt und nachgewiesen werden können, wie allmählig durch Abstraction das wahre Heidenthum (im schlimmen Sinne des Wortes), welches nicht mehr die erschienene, verkörperte Idee, sondern den Stein u. s. w. anbetet, entstand. — Welch' ein frischer Hauch könnte durch einen wahrhaft christlichen Religionsunterricht im Studium der Geschichte und des Alterthums auf Schulen verbreitet werden!

„Zweite Abtheilung.

Von der christlichen Religion.“

Hier endlich kommen wir nun zu dem, was den Kern des Ganzen ausmachen sollte. Wir werden aber

der Verfasser bis zum Kern dringt.
Religion ist das Wichtigste unter Allem,
rsehung zur Beförderung der geistigen
Menschen gethan hat. Dieser Religion
zählige Menschen den vollkommensten Unt
*), die sicherste Anweisung zu einem t
en, und die beruhigendste Hoffnung in
ft." Von der Erlösung der Menschen
ion ist nicht die Rede. So wird den
n Sinne „mit klugen Worten das
nichte gemacht." So viel historische S
te man wenigstens dem Christenthum
en, daß man nicht das Obige für den
gäbe, was Christus, wie er im N. T. ers
postel wollten. So arg ist noch keiner

Hier wird mit todten Worten und nach Gutdünken mit Uebergehung dessen, was der rationalistischen Erklärung schwierig sein würde, eine bloß äußerliche Erzählung des Lebens Christi gegeben, worin z. B. Folgendes vorkommt:

§. 110. „Dieser Jesus war, das abgerechnet, was nach den Erzählungen zweier Evangelisten, seine nähern Verwandten und einige wenige Personen, von besonders merkwürdigen Umständen bei seiner Geburt wußten, Matth. 1 und 2, Luc. 1 und 2, — von dem großen Haufen unbemerkt, in einer herabgekommenen (wie ordinair!), obwohl Davidischen Familie aufgewachsen, und hatte, außer einmal in seiner frühern Jugend, nicht die geringste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Erst in seinem dreißigsten Jahr trat er öffentlich, nach einer feierlichen Taufe und nach einer stillen Vorbereitung zu seinem großen Geschäft in der Einsamkeit, Matth. 3 und 4, — als Lehrer auf."

§. 112—115. „In dieser Hinsicht (nämlich insofern „er aufs innigste überzeugt war, daß er von Gott gesandt, d. h. bestimmt sei, den Menschen nicht eine Lehre zu predigen, welche die Erfindung irgend einer menschlichen Schule oder dem Wechsel unterworfen wäre, sondern die Gesinnungen und den Willen Gottes bekannt zu machen," u. s. w.) nennt er sich einen von Gott Gesendeten; den wahren, von der Nation gehofften König (Messias); den Sohn Gottes im vorzüglichsten Sinne (den Eingebornen, Geliebten). Er behauptet, Gott sei in ihm, mit ihm, wirke durch ihn, gebe ihm eine Macht, wie keinem Andern, und habe ihn vor

ng aller Dinge bestimmt zum Stifter
irdischen, aber geistigen Reichs, das sich
Erdkreis verbreiten werde. (Citate.) In
abenen Ausdrücken reden auch seine S
wie die Schriften der Apostel beweisen.

diese Ausdrücke gründet es sich, daß J
von seinen Verehrern eine göttliche W
Antheil an der göttlichen Natur zuge
r wegen dieser Verbindung mit Got
Gottes verehrt ist, ob man sich wohl
worin man diesen Ausdruck zu nehmen
ereinigt und eingestanden hat, daß man
tur zu erklären nicht im Stande sei."

Doch werden sie §. 118 wieder vorzüglich nur als Handlungen, um wohlzuthun, dargestellt, — nicht einmal pädagogisch als Erziehungsmittel fürs jüdische Volk, um dasselbe aufs Christenthum aufmerksam zu machen. Ueberhaupt scheint es dem Verf. doch nicht recht Ernst mit dem Wunderglauben; denn obgleich er §. 122 bei der Geschichte der Kreuzigung sagt: „das Urtheil seiner unpartheiischen Zuschauer bezeugt seinen Tod," so fängt er doch den folgenden §. 123 folgendermaßen an:

„Eben dieser Gekreuzigte erscheint nun am dritten Tage seinen Schülern wieder, und überzeugt sie auf mannigfaltige, ganz unverdächtige Weise, daß er lebe." Von einer Auferstehung im biblischen Sinne, dem Vorbilde der Auferstehung aller Menschen, die dem höchsten Feste der Christenheit seinen Ursprung gegeben hat, ist nichts zu finden.

Was soll aber, fragen wir nun, diese ganze trockne Geschichte Jesu? Ohne Zweifel nichts anderes, als den Schüler auf den Standpunkt stellen, von dem aus er die Evangelien, falls er überhaupt ernstlicher dazu kommt, befangen lesen, und den natürlichen, rein geschichtlichen Eindruck, den sie auf ihn machen würden, abwehren soll. Diese Darstellung steht zu den Evangelien nicht einmal in einem so guten Verhältniß, wie die argumenta, die man in den Ausgaben der alten Dichter vorangesetzt findet, zu diesen. Jene argumenta geben doch in treuer und concreter, wenn auch trockner Sprache, den Inhalt an: hier aber ist die Geschichte im Wesentlichen verkümmert und entstellt. Oder will man eine solche Darstellung etwa für den wahren Inhalt der Evangelien aus-

[e ganz historisch=philologisch, wie jedes
rachtet? Würde man die Tiefe und
eines Religionssystems, etwa eines ori
unserer Zeit durch eine solche Darstellu
lauben? Glaubt man es aber nicht, w
Christenthum eine Ausnahme gemacht w
unumwunden und mit echt geschicht
Meinung der Apostel als solche: hält
für falsch oder einseitig, für Verdrehun
hen Ansicht Jesu, oder glaubt man, d
assungsweise die Wahrheit getrübt und
ungen befangen sei: so sage man dies
ner ganzen Ausdehnung, und gestehe, daß
ihrer Meinung ganz Abweichendes

einen Namen, da er die Sache längst aufgegeben hat.

Ganz analog mit der Geschichte Jesu wird

„II. Das Verdienst Jesu um die Menschen" dargestellt.

§. 126. „Unter dem Verdienst Jesu verstehen wir den Inbegriff alles dessen, was überhaupt von ihm zum Besten der Menschen durch seine Rückkehr ins Leben geschehen ist. Zuweilen nimmt man es auch in einer engern Bedeutung von dem, was besonders durch seine Aufopferung bewirkt ward."

Was mit den Worten: „Rückkehr ins Leben," für ein Sinn zu verbinden sei, gestehe ich, nicht einzusehen.

§. 128. „Ihm verdanken seine echten Schüler (1) die wohlthätigste Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens — (2) die vollkommenste Anleitung zu einem tugendhaften Wandel — (3) ihm die Befreiung von jeder quälenden Furcht vor Gott und der Zukunft. So gelangen sie also durch ihn zur Wahrheit, zur Tugend und zur Gemüthsruhe." Hiezu ist die Stelle 1 Cor. 1, 30. citiert, welche heißt: „Welcher (Christus) ist uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung."

Hier ist recht deutlich, wie die Rationalisten die Bibel verstehen. Das Verdienst Christi setzt der Verfasser, wie gesagt, in dreierlei:

§. 129. „Zuvörderst ist uns Jesus der Gegenstand unserer Verehrung als Lehrer der Wahrheit. Sein Unterricht betrifft die wichtigsten Gegenstände des

n Denkens — Gotteserkenntni
erehrung — Bestimmung und Pf
Menschen."

soll vermuthlich auf die Worte: „welche
t zur Weisheit", gehen. Diese We
postel meint, ist aber eine ganz andere, a
nalismus Jesum lehren läßt. Der Aposte
n selbigen Capitel im unmittelbaren Z
mit unserer Stelle: „Ich will zu nichte m
eit der Weisen, und den Verstand der Ve
ich verwerfen. Wo sind die Klugen?
Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit
Thorheit gemacht? — Denn die göttliche
eiser, denn die Menschen sind; was thöri
Welt, das hat Gott erwählet, daß er die
schanden mache." Was ist aber diese „
Welt" dem Sinne des Paulus gemäß
ationalismus, der „Gotteserkenntniß und
g" bloß für „die wichtigsten Gegenständ

an Christum glaubt, durch den Glauben, dem Sinne des Paulus gemäß, zu Theil wird, im Rationalismus kein Wort vorkommt.

Denn was ist das Verdienst Jesu: Erstens, wie wir gesehen haben, sein Unterricht;

zweitens (§. 134.) „verehren wir Jesum als Führer zur Tugend durch Unterricht und Beispiel. Zwar (§. 135.) enthält die Tugendlehre Jesu keine neuen Gebote in dem Sinne, daß sie keine menschliche Vernunft entdeckt haben würde. Selbst ihre höhern Forderungen waren von Einzelnen schon anerkannt. Aber sie hat das Verdienst, das, was jedem Menschen über seine Pflichten zu wissen nöthig ist, auf das vollständigste, faßlichste und wirksamste dargestellt zu haben." Dann wird noch über das Beispiel Christi gesprochen.

Drittens endlich (§. 141.) „ist Jesus Wohlthäter der Menschen und Gegenstand ihrer Verehrung, sofern er Erlöser von der Furcht und der Grund ihrer Beruhigung ist. Die Beruhigung (§. 142.) des zur Erkenntniß seiner Schuld gekommenen Sünders wird als ein Hauptzweck seiner Wirksamkeit in den Schriften des N. T. betrachtet." In diesem dritten Verdienste Jesu sollen vermuthlich die Worte der citierten Stelle: „welcher uns gemacht ist zur Erlösung" befaßt sein. Denn wahrscheinlich will der Verfasser die beiden mittleren Worte: zur Gerechtigkeit und zur Heiligung auf das „zweite" Verdienst Jesu, den Unterricht und das Beispiel beziehen. Dies ist aber, dem Sinne des Paulus nach (denn wir sprechen hier jetzt nur zunächst immer, um zu beweisen, wie der Sinn des Verfassers ein

rer ist, als der der von ihm citierten pa
e) durchaus falsch. Denn Paulus
Mensch nicht durch die Werke gerecht
llein durch den Glauben *). Er will al
ei Worte: Gerechtigkeit, Heiligung und
mmengenommen wissen. Wir wollen nun
Verfasser von der Erlösung lehrt, u
ulinischen Lehre darüber vergleichen zu kö
sser leitet die Lehre so ein: §. 143—46:
e Jesu war geeignet, Gott als ein Wesen
as zwar die Sünde hasse, aber den Re
cher Güte behandele. Für diese Lehre o
selbst auf, und versiegelte sie — gleich
ndesvertrage — mit seinem Blut. Also

barer Eifer in der Erfüllung der Pflicht, hängt, wie die Erfahrung lehrt, von keiner bestimmten Form der Vorstellung ab." Unglücklicherweise ist aber bei dieser Lehre Form und Inhalt Eins.

Hier sind wir eigentlich auf dem Culminationspunkt des ganzen Rationalismus: dasjenige, worauf das ganze N. T. ruht, die Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum Christum, können wir nicht erkennen und ist auch nicht noth zu erkennen. Denn wir haben an der Lehre Jesu genug, da wir daraus wissen, was wir thun sollen. Dies könnten wir aber, des Verfassers eigenem Geständniß (§. 135: „die Tugendlehre Jesu enthält keine neuen Gebote") gemäß, im Nothfalle ohne das Christenthum wissen; folglich ist das Christenthum unnöthig.

Diese Consequenz ist, wenn man anders consequent sein will, unvermeidlich.

Wir müssen nun noch die Worte des Verfassers über das Verdienst des Todes Christi etwas genauer ins Auge fassen. „Gott, obgleich Feind der Sünde, ist dem reuigen Sünder barmherzig. Jesus trägt diese Lehre vor und stirbt für dieselbe." Hiermit ist der Tod Jesu noch um kein Haar mehr, als der Tod jedes Andern, der sich freiwillig für eine Ueberzeugung opfert, des Sokrates, der christlichen Märtyrer, des Huß u. s. w. Man wende nicht ein, daß doch Christus für eine so hohe Lehre, nämlich die von der unbegrenzten Liebe und Gnade Gottes, starb, als keiner vor ihm und nach ihm. Denn wenn wir dies auch zugeben wollten (obgleich ja die christlichen

für dieselbe Lehre sich hingaben), so
Unterschied für das Verdienst des Tode
da dieses nur in der freien, aus U
hervorgegangenen Hingabe besteht.

weit würde also der Tod Christi du
es Verdienst haben, als der Tod der Mä
höhere Verdienst Christi bestände noch
hre. Nun aber nennt nichts desto
Bibel überall den Tod Christi einen Op
n die Erlösung durch sein Blut," u.
sdruck mußte vom Verfasser beseitigt w
f welche Weise? Er argumentiert so:
en die Menschen Gott durch Opfer ver
(§. 142). Christus lehrte dagegen, Go

göttlicher Geduld *), auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die für ihm gilt, auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens n Jesu. — So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben."

Freilich, um die Tiefe dieser Ideen zu fassen, damit das Kreuz Christi ihnen nicht eine Thorheit bliebe, müßten die Rationalisten vorerst einen Gott haben, der nicht ferne von einem Jeglichen unter uns ist, und in dem wir leben, weben und sind; müßten wissen, daß dieser Gott allein alles Leben ist und daß außer ihm nichts ist, was ist; daß der Sündenfall darin besteht, daß die zu seinem Bilde und um in ihm zu leben geschaffenen Menschen, aus Gott, ihrem Centrum, herausgingen und außer demselben selbst etwas, d. h. Gott sein wollten **);

*) Diese Worte sind das gerade Widerspiel zu dem, was Niemeyer will. Paulus sagt ausdrücklich, daß Gottes Langmuth und Geduld gegen die Sünder, welche der Verf. zur wesentlichen Lehre, für die Christus gestorben sei, macht, anher, d. h. bis auf Christum, die Sünden der Menschen getragen und vergeben habe, daß mit und durch Christum aber nicht die Langmuth Gottes die Sünder trägt, sondern die Gerechtigkeit, welche die Menschen durch den Glauben an Christum aus der freien Gnade Gottes erlangen, sie selig macht und ihnen das ewige Leben giebt.

**) „Welches Tages ihr von der Frucht esset, so werden eure Augen aufgethan und werdet sein wie Gott." — Tauler sagt unzähligemal, die Sünde bestehe darin, daß der Mensch nicht „lauter Gott" will.

die Menschen aus dieser Creatürlichkei
zu erlösen, der von Ewigkeit gezeugte
ensch und das wesentliche Bild Gotte
; daß dieser neue Adam, indem er, o
de, seine Menschheit selbst freiwillig ver
die an ihn glauben, eben dadurch, d
in das selige Reich der Gnade und Ge
— — doch ich besinne mich, daß diese S
natisch, sondern kritisch sein soll, und d
ten entweder diese Worte, wie alle echte
Philosophie, für mystisch erklären oder
was ereiferst du dich, eben dasselbe meine

kehren also zu unserm Verfasser zurück.
ganz in dem Geiste, wie er in Vorsteh
Verdiensten Christi gesprochen,

wendig" (§. 160—64). So wird denn aller concrete Inhalt ausgetrieben. Das klingt ungefähr so, als wenn jemand in der Geschichte sagte: „Wie der eigentliche religiöse und politische Zustand dieses Volkes beschaffen gewesen sein mag, wissen wir nicht und ist auch nicht von Wichtigkeit, zu wissen; wir wissen genug, wenn wir lesen, daß auch in ihm edle Männer waren, die das Gute nach Kräften förderten, daß die Tugend geehrt, das Laster verachtet wurde" u. s. w.

Wissen wir nun, nach dem Verfasser, über das Leben und dasjenige, was ihm allein Gehalt geben soll, die Erkenntniß Gottes, so wenig, so versteht es sich, daß wir von demjenigen, was im zweiten Theile des

„Vierten Abschnittes
Von den Folgen des Guten und Bösen im künftigen Leben"

behandelt wird, noch viel weniger wissen. Wir können daher um so leichter auf den zweiten Haupttheil des Ganzen oder,

IV. die „Sittenlehre nach den
Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums"

übergehen.

Zwar ist es unmöglich, das Einzelne hier auch nur in der Ausführlichkeit, wie wir bei der „Religionslehre" gethan haben, durchzugehen; allein indem wir erstlich die „Grundprincipien", dann Einzelnes beleuchten, wird das Ganze hinlänglich charakterisiert sein.

Den §. 2. trifft sogleich wieder der Vorwurf, den wir oben einem der ersten §§. der Religionslehre mach-

nämlich das Verhältniß zwischen der Ve
Christenthume als etwas bloß Aeußerlich
en ist: „Wenn die Gesetze aus der Ve
werden, so entsteht die Sittenlehre der
Wenn man sie auf die Lehre Jesu gründe
he Sittenlehre".
haupt ist der ganze Ausdruck: christ
hre, mißlich. Das ganze Christenthu
Sittenlehre, als der Mensch durch dasselb
ittlichkeit geführt werden soll und kann;
im Christenthum eine eigene Sittenlehr
hebt man das Christenthum auf, inden
der Sittenlehre eben darin besteht, daß d
sittlichen Forderungen in der Form (im

von den einzelnen Pflichten deutliche Begriffe zu machen, und die ganze Lehre von dem, was er thun soll, im Zusammenhange zu denken."

Hiemit ist, auf eine freilich durchaus unwissenschaftliche Weise, das Bedürfniß der Philosophie, in welcher dies Alles erst seine wahre Stelle und Begründung findet, ausgesprochen. Allein von einer echt philosophischen Bildung, welche in sich ihre Würde trägt, versteht es der Verfasser nicht, denn im Folgenden ist, wie wir sehen werden, nicht viel von Philosophie, die Stich hielte, zu finden. Es wäre ja auch unmöglich, die Idee der Sittlichkeit speculativ in einem solchen Lehrbuche als zweiten Theil des Religionsunterrichts, vor dialektisch ungebildeten Schülern zu entwickeln.

Das ist aber auch nicht des Verfassers Absicht. Er referiert bloß die verschiedenen Wege, welche die frühere Philosophie genommen hat, um „ein Moralprincipium" aufzufinden, und sagt zuletzt §. 46: „So abweichend auch diese Grundsätze zu sein scheinen, so treffen sie doch darin zusammen, daß nur das recht sei, was die Vernunft, im Gegensatz (?) der Sinnlichkeit, in allen Fällen ihrer Achtung und Billigung würdig finde. Auch bleiben die Resultate dieselben, sobald man nun in einzelnen Fällen bestimmen soll, was pflichtmäßig und pflichtwidrig sei."

Also haben wir wieder die alte Leier, daß, wenn wir auch nicht wissen können, was die Sittlichkeit ist, wir doch im einzelnen Falle wissen, was zu thun und zu lassen. Ist aber dies Letztere der Fall (wie es der Fall ist), so ist des Verfassers ganze Moral unnöthig.

oll eine mehr praktische sein, deren Nat
entwickelt haben.

Zweiter Abschnitt

r Tugend, ihren Hindernissen, Beförde
Uebungsmitteln."

und 51. „Tugendhaft und fromm sein
ng des Menschen und der letzte würdigste
ion. Die größten Hindernisse findet
, nach dem Zeugniß der Erfahrung u
ift, in einer sinnlichen Natur,
chwäche, Trägheit, Ohnmacht und die
Lenkung der an sich nicht verwerflichen
sartenden Affecten und Leidenschaften, t
berwiegenden Hang zu dem, was nicht

bald, daß die sinnlich angenehmen Empfindungen nur unter gewissen Bedingungen glücklich machen, daß die Freuden der Sinne mäßig genossen sein wollen, um sie unschädlich und lange zu genießen, und daß, da andre Menschen ein gleiches Recht an sie haben, gewisse Gesetze und Einschränkungen in der Wahl der Mittel, sie zu befriedigen, nothwendig sind."

Der Mensch bleibt nach dieser ganzen Lehre eine unglückliche Dyas: die Sinnlichkeit ist bloß ein nothwendiges Uebel, welchem man seinen Tribut geben muß, nur daß dieser nicht auf Kosten der geistigen Entwickelung entrichtet werde. Diese „erlaubten Genüsse" sind die wahre Pest aller Sittlichkeit; nie und nimmer kann auf so empirischem Wege bestimmt werden, wo denn das Uebergewicht der Sinnlichkeit, die „unerlaubten Genüsse", also das Böse anfängt. Nur durch Auflösung der Gegensätze, nur dadurch, daß wir die Sinnlichkeit als Organ des Geistes betrachten, durch welches er sich in der Welt der Erscheinung offenbaren soll, erhalten wir die feste Norm der Beurtheilung: sobald die Sinnlichkeit sich vom Geiste trennt und etwas für sich, sei es auch das Geringste, haben und genießen will, ist sie fluchwürdig. Gegen die Trennung, in der auch der Verfasser befangen ist, sagt Schiller in seiner Abhandlung „von Anmuth und Würde" trefflich:

„Wie sehr auch Handlungen aus Neigung und Handlungen aus Pflicht in objectivem Sinne einander entgegenstehen; so ist dies doch in subjectivem Sinne nicht also, und der Mensch darf nicht nur, sondern soll Lust und Pflicht in Verbindung bringen, er soll seiner

t mit Freuden gehorchen. Nicht um s
t wegzuwerfen oder wie eine grobe Hülle vo
fen, nein, um sie aufs Innigste mit seinem
u vereinbaren, ist seiner reinen Geisternatu
beigesellt. Dadurch schon, daß sie ihn zur
sinnlichen Wesen, d. i. zum Menschen n
ihm die Natur die Verpflichtung an, ni
was sie verbunden hat, auch in den r
ngen seines göttlichen Theils den sinnlichen
ch zu lassen und den Triumph des einen
rdrückung des andern zu gründen." Der
mmt aber nicht weiter, als bis zu einer m
Abhängigkeit der sinnlichen von der ge
Am besten kann man dies aus §. 95 — 99

„Vorzuziehen sind sie namentlich 1) denen, welche die Tugend in Gefahr bringen, oder mit dem Zweck der Natur streiten. (Schwelgerei, wollüstige Spiele der Phantasie. Mißhandlungen der Thiere.) 2) Denen, welche in sich selbst nicht unrechtmäßig, aber durch großen Zeitverlust und Ernährung schädlicher Leidenschaften, Verleitung des Sinnes, oder Gefahr für die Gesundheit bedenklich sind. (Gewinnstspiele. Erschöpfende Tänze. Gaukelspiele.)"

„Vor allen Dingen aber sind diese Vergnügungen — selbst die edleren — nicht als Zweck des Lebens zu betrachten, und nie zu vergessen, daß der größere Theil, der ohnehin so äußerst flüchtigen und ungewissen Zeit, der Erfüllung der Pflicht, den Geschäften des Berufes, oder doch einer nützlichen Thätigkeit, nicht dem sinnlichen Genuß oder dem Müßiggang gehört."

Welch ein Meer von unhaltbaren, ja verderblichen Vorstellungen und Lehren! Die sinnlichen Freuden, sobald man sie als vom geistigen Leben getrennte betrachtet, können nie von diesem aus veredelt werden. Sie müssen vielmehr als die in die Aeußerlichkeit eingehende und erscheinende Geistesfreude gefaßt werden: nur wenn der Tanz (gleichviel ob bewußt oder unbewußt) die sinnliche Erscheinung der Anmuth; nur wenn das Spiel der heitere Ausbruch des Scherzes und der Laune ist u. s. w., sind sie würdig, daß überhaupt von ihnen gesprochen wird. — Aber was am meisten beleidigt, ist, die Kunst in Einer Kategorie zu sehen mit „Erholungen und Vergnügungen der Sinne", und zwar die letztern im Geiste des Verfassers genommen, wo sie einen Gegensatz zum wahren Gei-

. „Das allerkräftigste Beförderungs=
ur Tugend bleibt indeß die Religion.“
en, ist das nicht aller Philosophie und dem
m ins Gesicht Hohn gesprochen? Das Leben
, die Religion, zum Beförderungsmittel
zu machen, welches ihre Erscheinung sein soll!
re es, zu einem Künstler, nachdem man ihm
äußerliche Vorschriften für seine Kunst gege=
, zu sagen: „das beste Beförderungsmittel
ischen Schöpfungen bleibt indeß die Idee.“

ieser Art geht es denn auch fort, wenn von
ltus, Feier des Abendmahls u. s. w. „als wich=
ngsmitteln der Tugend“ gesprochen wird.

diese drei Richtungen vor Augen haben, oder richtiger: daß, indem wir unsern Eigenwillen vernichten, unser Leben in Gott wieder hergestellt wird, und wir von diesem Leben aus in die Welt der Erscheinung wirken.

Wir können, um den Leser und uns nicht gänzlich abzuspannen, unmöglich viele Beispiele aus dem reichen Vorrath specieller Pflichtenlehren geben. Am reichsten ist das Tischersche Buch, eben weil es für den Anfang bestimmt ist; es führt in Gebotsform die einzelne Pflicht an und fügt dann gewöhnlich die Worte: „Gr. Befehl G., Beisp. J." soll heißen: Gründe: Befehl Gottes, Beispiel Jesu — bei.

Es heißt dort unter andern bei den Pflichten gegen uns selbst, nachdem zuerst Selbstachtung, dann Selbstkenntniß, Selbstbeherrschung, Selbstständigkeit Kindern in vielen §§. ausführlich empfohlen sind, §. 83.:

„Verstandesbildung. Benutze jede Gelegenheit und scheue keine Mühe, recht viel Nützliches zu lernen und die Kräfte des Geistes zu üben. Gr.: Befehl G., Beisp. J. Sollen Kräfte umsonst da sein? Kann man das Gute thun, wenn man es nicht weiß? Wie viel Nützliches kann dadurch ausgerichtet werden? Mtt. (soll heißen: Mittel). Fleißige Abwartung der Lehrstunden in der Jugend — das Lesen nützlicher Bücher — Umgang mit geschickten Menschen — Aufmerksamkeit auf alles, was uns neu ist und wir noch nicht wissen — Benutzung (!) der öffentlichen Gottesverehrung." —

Dann wird Wahrheitsliebe empfohlen, aber eben so sehr vor Leichtgläubigkeit gewarnt; dieser entgegengesetzt ist:

„Zweifelsucht, die vorsätzlich sucht,
Wahrheiten ungewiß zu machen, von
überzeugt zu sein wünscht, z. B. Got
Richter, die Güte der Handlungen andere
und beneidet. Gr. Ist sie vorsätzlich, so
e böse Absicht — beraubt sich und ander
n Stützen der Tugend [z. B. der Religion]
Unrecht. Mtt. Unterdrücke böse Begier
Sucht, sich durch etwas Neues auszuzeich

s Zeug schwatzt man Kindern vor! Ab
ärger. §. 97:

nheit und Keuschheit. Sei sittsam
n Worten und Geberden, besonders in G
Personen des andern Geschlechtes. Das

keit im Essen und Trinken — zu gefährlichen Spielen und Wagstücken, — zu Sünden der Wollust u. s. w. Oder man begeht einen Mord aus Vorsatz — z. B. Mord mit und ohne Gewehr, Abtreiben der Leibesfrucht" u. s. w.

Man erröthet fast, wenn man dies abschreiben soll, aber man muß sich überwinden, um die Sache in ihrer ganzen Abscheulichkeit darzustellen. Aber abgesehen von dieser, wie lächerlich ist im Ganzen die Methode! Meint man denn im Ernste, daß ein Mensch, der schon einmal so weit gesunken ist, irgend eine von den genannten Sünden zu begehen, also etwa auf dem Sprung steht, jemanden ohne Gewehr zu morden, daß dieser die Sünde unterläßt, weil er in seiner Jugend einmal in einer „Religionsstunde" gehört hat, Morden sei schlecht. O, was sind das für Psychologen, die das glauben!

Doch genug. — In dem Niemeyerschen Lehrbuche sind diese Gegenstände freilich nicht in vollkommen so crassen Ausdrücken, aber doch in demselben Geiste behandelt. So heißt es z. B.

§. 91. „Es ist nicht nur erlaubt, es ist Pflicht, die äußern Güter zu schätzen. Die Tugend zeigt sich dabei in der gewissenhaften Erwerbung, Erhaltung und Vermehrung — in der vernünftigen Schätzung" (!) u. s. w. — Dies heißt also: „die Tugend zeigt sich bei der Schätzung der äußern Güter in der vernünftigen Schätzung derselben."

§. 134: „Die Freigebigkeit wird zur Milde und Wohlthätigkeit gegen Menschen, die der irdischen Güter entbehren. Sie gewinnt (!) durch Weisheit, Freundlichkeit, Anspruchlosigkeit, Verborgenheit und

Vernunft mit Freuden gehorchen. Nicht um sie wie eine Last wegzuwerfen oder wie eine grobe Hülle von sich abzustreifen, nein, um sie aufs Innigste mit seinem höhern Selbst zu vereinbaren, ist seiner reinen Geisternatur eine sinnliche beigesellt. Dadurch schon, daß sie ihn zum vernünftig-sinnlichen Wesen, d. i. zum Menschen machte, kündigte ihm die Natur die Verpflichtung an, nicht zu trennen, was sie verbunden hat, auch in den reinsten Aeußerungen seines göttlichen Theils den sinnlichen nicht hinter sich zu lassen und den Triumph des einen nicht auf Unterdrückung des andern zu gründen." Der Verfasser kommt aber nicht weiter, als bis zu einer möglichst strengen Abhängigkeit der sinnlichen von der geistigen Natur. Am besten kann man dies aus §. 95 — 99. einsehen. „Jede Kraft der Seele und jede Tugend gedeiht, wenn der Mensch Muth und frohen Sinn in sich bewahren kann. Hiezu trägt theils die Gesundheit des Körpers, theils die Abspannung des Geistes durch schuldlose und stärkende Erholungen und Vergnügungen sehr vieles bei. Selbst die sinnlichen Freuden, so lange sie nicht mit der Würde der menschlichen Natur oder mit höhern Pflichten streiten, sind dem Tugendhaften erlaubt, und werden durch die Reinheit des Herzens und die Mäßigkeit im Genuß veredelt."

„Vergnügungen, welche für Körper und Geist zugleich stärkend sind — oder Kräfte entwickeln und thätig machen, ohne sie anzustrengen (z. B. durch Geschmack veredelte Geselligkeit, Genuß schöner Werke der darstellenden und redenden Künste) sind den übrigen weit vorzuziehen."

„Vorzuziehen sind sie namentlich 1) denen, welche die Tugend in Gefahr bringen, oder mit dem Zweck der Natur streiten. (Schwelgerei, wollüstige Spiele der Phantasie. Mißhandlungen der Thiere.) 2) Denen, welche in sich selbst nicht unrechtmäßig, aber durch großen Zeitverlust und Ernährung schädlicher Leidenschaften, Vereitlung des Sinnes, oder Gefahr für die Gesundheit bedenklich sind. (Gewinnstspiele. Erschöpfende Tänze. Gaukelspiele.)"

„Vor allen Dingen aber sind diese Vergnügungen — selbst die edleren — nicht als Zweck des Lebens zu betrachten, und nie zu vergessen, daß der größere Theil, der ohnehin so äußerst flüchtigen und ungewissen Zeit, der Erfüllung der Pflicht, den Geschäften des Berufes, oder doch einer nützlichen Thätigkeit, nicht dem sinnlichen Genuß oder dem Müßiggang gehört."

Welch ein Meer von unhaltbaren, ja verderblichen Vorstellungen und Lehren! Die sinnlichen Freuden, sobald man sie als vom geistigen Leben getrennte betrachtet, können nie von diesem aus veredelt werden. Sie müssen vielmehr als die in die Aeußerlichkeit eingehende und erscheinende Geistesfreude gefaßt werden: nur wenn der Tanz (gleichviel ob bewußt oder unbewußt) die sinnliche Erscheinung der Anmuth; nur wenn das Spiel der heitere Ausbruch des Scherzes und der Laune ist u. s. w., sind sie würdig, daß überhaupt von ihnen gesprochen wird. — Aber was am meisten beleidigt, ist, die Kunst in Einer Kategorie zu sehen mit „Erholungen und Vergnügungen der Sinne", und zwar die letztern im Geiste des Verfassers genommen, wo sie einen Gegensatz zum wahren Gei-

stesleben bilden sollen. (Man sieht in dem Ausdrucke: „Kräfte entwickeln und thätig machen, ohne sie anzustrengen“, daß der Verfasser noch ganz auf dem niedrigen Standpunkte der Kantischen Definition des Schönen steht.) Wie traurig ist es, daß man noch immer die Kunst als ein „Vergnügungs- und unschuldiges Erholungsmittel“ ansieht. Ich frage noch einmal: Steht hier der Verfasser auf der Höhe seiner Zeit? — Und gar auf einer Gelehrtenschule! Wozu ist denn aller Unterricht in den alten Sprachen? Wozu wird Homer, Sophokles, Horatius gelesen? Etwa nur, damit der Verstand im Sprachstudium eine nützliche Beschäftigung finde? Oder damit die Theologen Griechisch lernen, um das N. T. verstehen zu können?

Und wie sieht der Verfasser „die veredelte Geselligkeit“, die Freundschaft an! Sie soll etwa ein unschuldiges Vergnügen sein. Darum wird auch §. 61. „der recht gesuchte und recht benutzte Umgang mit vorzüglich weisen und guten Menschen ein vortreffliches Beförderungsmittel der Tugend“ *), genannt. — Ueberhaupt bleiben alle die „Mittel zur Tugend“ in der äußersten Abstraction. Es heißt §. 56: „Die Tugend ist eines beständigen Wachsthums bedürftig und fähig. Dieser Wachsthum zeigt sich 1) in dem Zunehmen der Deutlichkeit der Vorstellungen von dem, was Pflicht ist, 2) in der Stärke des Willens in der Erfüllung der erkannten Pflicht und in der Ueberwindung der entgegenstreben-

*) Man wird bei solchen Ausdrücken unwillkührlich an gewisse Vorschriften in populären medicinischen Büchern, z. B. Hufelands Makrobiotik, erinnert.

den," und populärer Philosophie aus den Zeiten der weiland allgemeinen deutschen Bibliothek, und hatte gleich wenig mit der Religion und Philosophie zu thun, weshalb wir Shakespeares Worte als Motto auf ihn anwandten:

Ja und nein war keine gute Theologie.

---

§. 63. „Das allerkräftigste Beförderungsmittel zur Tugend bleibt indeß die Religion." So zu reden, ist das nicht aller Philosophie und dem Christenthum ins Gesicht Hohn gesprochen? Das Leben des Lebens, die Religion, zum Beförderungsmittel desjenigen zu machen, welches ihre Erscheinung sein soll! Analog wäre es, zu einem Künstler, nachdem man ihm erst allerlei äußerliche Vorschriften für seine Kunst gegeben hätte, zu sagen: „das beste Beförderungsmittel zu künstlerischen Schöpfungen bleibt indeß die Idee."

In dieser Art geht es denn auch fort, wenn von Gebet, Cultus, Feier des Abendmahls u. s. w. „als wichtigen Uebungsmitteln der Tugend" gesprochen wird.

Im „Dritten Abschnitte,
Von den einzelnen Pflichten und Tugenden"

kommt nun der eigentliche Triumph der vermeintlich praktischen Moral, denn hier kann die abstracte Eintheilung der Pflichten wirklich in infinitum gehen. Je populärer diese Gattung von Schriften sind, desto mehr glauben die Verfasser ins Einzelne eingehen zu müssen und Trivialitäten geben zu dürfen. Meint man, daß man mit „dem dummen Bauer", dem Handwerker oder dem Kinde alles machen kann, und daß sich in ihm niemals Widerwille gegen das moralische Geschwätz regt?

Schon die Eintheilung in Pflichten gegen uns selbst, gegen Gott und unsern Nächsten ist höchst mißlich, da sich die Pflichten immerwährend durchkreuzen und darin ja eben die Pflichtmäßigkeit besteht, daß wir stets

wird sie ihre Jünger lehren, sich mit Liebe in die con-
nte Anschauung zu vertiefen, damit sie diese auch andern
lebergeben können.

Das kann aber nicht anders geschehen, als durch
ie Darstellung des Christenthums in seiner historischen
estalt. Zu diesem Ende muß der Theolog zu der Quelle
s Christenthums, der Bibel, zurückgehen, und dieses wird
zu lehren sein, wie es in ihr enthalten ist (vorausge-
zt, daß es in dieser Gestalt wissenschaftlich gerechtfertigt
rden kann, was zu thun das Geschäft der theoretischen
heologie ist). Da dies aber alles unter Sanction der
issenschaft geschieht, so darf durchaus keine Entstellung
s Historischen (wie sie z. B. der Rationalismus begeht)
ttfinden, sondern alles muß so dargestellt werden, wie
die Schriftsteller, deren Sinn durch genaue gramma-
ch-historische Interpretation zu entwickeln ist, meinten:
lte eine, durch wissenschaftliche Gründe nothwendige Ab-
ichung von dieser Meinung stattfinden, so muß dies
sdrücklich gesagt werden. Die Bibel überhaupt ist
e jedes andre Buch vernünftig auszulegen.

Allein hiemit ist es noch nicht gethan; es fragt sich:
ie ist ist nun dieser concrete Inhalt der Bibel zu leh-
, wie vorzüglich in unserer Zeit, welche so ganz von
straktionsbegriffen geschwängert ist?

Nichts scheint näher zu liegen, als auf diejenigen
iten zurückzugehen, wo noch nicht diese Abstraction
es inficiert hatte, sondern die Menschheit in lebendiger
schauung des concreten Christenthums lebte: also vor-
zlich auf die Reformationszeit. Allein eine absolute
ückkehr zu dieser Zeit und ihren Lehrformen darf und

§. 86. „Zweifelsucht, die vorsätzlich sucht, sich und andern Wahrheiten ungewiß zu machen, von denen man nicht überzeugt zu sein wünscht, z. B. Gott als künftigen Richter, die Güte der Handlungen anderer, die man haßt und beneidet. Gr. Ist sie vorsätzlich, so verräth sie eine böse Absicht — beraubt sich und andern der nothwendigen Stützen der Tugend [z. B. der Religion], — thut andern Unrecht. Mtt. Unterdrücke böse Begierde — die falsche Sucht, sich durch etwas Neues auszuzeichnen."

Solches Zeug schwatzt man Kindern vor! Aber es kommt noch ärger. §. 97:

„Reinheit und Keuschheit. Sei sittsam und schamhaft in Worten und Geberden, besonders in Gegenwart von Personen des andern Geschlechtes. Das Gegentheil ist Unzucht, d. i. Mißbrauch des Geschlechtstriebes zur außerehelichen — unnatürlichen und zweckwidrigen Wollust."

Und in dieser Art geht es fort. Heißt das nicht das Gefühl der Kinder mit Füßen treten? Göthe sagt von der Unschuld:

„Dich fühlt nur wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht."

Aber wie kann Unschuld in der Seele eines Kindes bleiben, dem vorgetragen wird, §. 103:

„Achte anderer Leben und Gesundheit. Grober, feiner Mord. Man begeht einen Mord aus vermeidlicher Unwissenheit und Nachlässigkeit, durch zugefügte Aergerniß und Kränkung; durch Verführung zur Unmäßig-

keit im Essen und Trinken — zu gefährlichen Spielen und Wagstücken, — zu Sünden der Wollust u. s. w. Oder man begeht einen Mord aus Vorsatz — z. B. Mord mit und ohne Gewehr, Abtreiben der Leibesfrucht" u. s. w.

Man erröthet fast, wenn man dies abschreiben soll, aber man muß sich überwinden, um die Sache in ihrer ganzen Abscheulichkeit darzustellen. Aber abgesehen von dieser, wie lächerlich ist im Ganzen die Methode! Meint man denn im Ernste, daß ein Mensch, der schon einmal so weit gesunken ist, irgend eine von den genannten Sünden zu begehen, also etwa auf dem Sprung steht, jemanden ohne Gewehr zu morden, daß dieser die Sünde unterläßt, weil er in seiner Jugend einmal in einer „Religionsstunde" gehört hat, Morden sei schlecht. O, was sind das für Psychologen, die das glauben!

Doch genug. — In dem Niemeyerschen Lehrbuche sind diese Gegenstände freilich nicht in vollkommen so crassen Ausdrücken, aber doch in demselben Geiste behandelt. So heißt es z. B.

§. 91. „Es ist nicht nur erlaubt, es ist Pflicht, die äußern Güter zu schätzen. Die Tugend zeigt sich dabei in der gewissenhaften Erwerbung, Erhaltung und Vermehrung — in der vernünftigen Schätzung" (!) u. s. w. — Dies heißt also: „die Tugend zeigt sich bei der Schätzung der äußern Güter in der vernünftigen Schätzung derselben."

§. 134: „Die Freigebigkeit wird zur Milde und Wohlthätigkeit gegen Menschen, die der irdischen Güter entbehren. Sie gewinnt (!) durch Weisheit, Freundlichkeit, Anspruchlosigkeit, Verborgenheit und

durchgängige Uneigennützigkeit gar sehr an sittlichem Werth", als ob sie auch noch Werth ohne diese Bedingungen hätte.

Unter den „speciellen Pflichten" werden dann auch jungen Leuten auf der Schule „Pflichten der Ehe" vorgetragen: §. 143:

„Das engste Band zwischen Menschen knüpft die Ehe. Sie ordnet den Geschlechtstrieb, erhält das Geschlecht u. s. w." — Dann wird über Polygamie, Concubinat, Ehe zur linken Hand u. s. w. gesprochen. — Auch bei Tischer wird noch unconfirmierten Kindern vorgetragen:

§. 110. „Deinem Ehegatten, bei dessen Wahl du auf Gesundheit, Verstand, Tugend und Gemüthsähnlichkeit zu sehen hast, beweise zärtliches Wohlwollen" u. s. w.

So steht es mit unserer moralischen Anleitung auf Schulen! In diesem Geiste sind alle unsere gangbaren Lehrbücher der Religion, vielleicht 300 — 400, abgefaßt! Aber dieser Geist bleibt nicht bloß in den Religionsstunden eingeschlossen: er durchdringt organisch unsern ganzen Unterricht und das Moralpredigen verfolgt unsere armen Jungen bis — in die Grammatik. So giebt es in einer Lat. Grammatik (von philologischer Seite übel genug berüchtigt; 1823 neunte Auflage) Gespräche folgender Art zwischen Schülern:

De grato discipuli erga magistrum animo.

T. Nihilne audivisti de Nicolao? C. Quid putas me audire potuisse? Non intelligo, quid sentias. T.

„Das war alles?" wird man ausrufen: Ja, alles,
er auch sehr viel. Denn der Religionsunterricht war
urchaus ein erbaulicher, d. h. ein solcher, in welchem
as Wesen der Religion nicht bloß mit dem Verstande
egriffen, sondern mit der ganzen Anschauung erfaßt wer-
en sollte. Und anders darf er, wenn er Nutzen schaffen
ll, auch nicht beschaffen sein. Denn so nachtheilig die
rbaulichkeit ist, welche z. B. die Pietisten in die Theo-
gie, also in die Wissenschaft, deren Organ die durch
n Verstand thätige Vernunft ist, bringen wollen: so
enig kann der Religionsunterricht, weil er eben nicht
Bissenschaft sein will und kann, der Erbaulichkeit ent-
ehren. Man verstehe diesen Ausdruck nicht falsch: er
ll nicht das durch einen salbungsreichen Vortrag be-
irkte Weben und Schweben in unbestimmten Gefüh-
n, „wozu verdrehte Augen gehören," bezeichnen, sondern
ahre Erbauung ist die den ganzen Menschen durchdrin-
ende Seligkeit der Anschauung des erschienenen Göttlichen.
Sehr nahe liegt hier wieder die Vergleichung mit der
unst. Der wahre Mystagog, welcher den Beschauer im
empel umherführt, wird in ihm Erbauung bezwecken,
iese aber nicht durch abstractes Reflectieren über die
Schönheit im Allgemeinen, welches Reflectieren doch nie
um Ziele d. h. zur Wissenschaft kommt, trüben. Jene
rbauung schließt aber das Denken nicht aus, vielmehr
t dies ein interigrierender Theil von ihr: nur daß es
ein abstractes Denken, sondern ein concretes über die der
nschauung gegenwärtige Erscheinung des Göttlichen ist;
ist bei der Anschauung des Kunstwerkes keineswegs
as Denken über das (gegenwärtige) Schöne bis in

Alle Einflüsse der Poesie auf die Kinder sollen seit dem vorigen Jahrh. direct moralische sein. Darum sind die lieben Mährchen ausgetrieben und lächerlich gemacht, an ihre Stelle aber Fabeln getreten; jedoch nicht mehr die kerngesunden und „lustigen" Fabeln der Alten, welche nichts anderes von sich prätendieren, als concret dargestellte Klugheitsregeln fürs Leben zu sein (das wahre Wesen der Fabel!), sondern Fabeln direct moralischen Inhalts. Wenn der Mensch vom Thier, welches feinere Sinne, oft mehr List hat, als er selbst, z. B. vom Fuchs, Klugheit lernen soll, so läßt man sich das gern gefallen: wenn er aber aus der Geschichte eines „milchweißen Mäuschens", welches der Mutter nicht folgt, nascht, in die Milch fällt und darin ihr junges Mäuseleben aushaucht, die Nothwendigkeit der Elternliebe und Folgsamkeit apagogisch einsehen lernen soll, so liegt der Unsinn baar am Tage!

Doch wir können hier nicht weiter ins Einzelne eingehen, weil wir dann eine Jeremiade über die Verkehrtheit unserer ganzen jetzigen Erziehungsmethode singen müßten. Diese ist größtentheils unter rationalistischem Einfluß entstanden und hat im oben dargestellten Religionsunterricht ihren Culminationspunkt erreicht: von seiner Wiedergeburt wird auch die des ganzen Erziehungswesens ausgehen müssen, damit unsere Jugend wieder frisch und frei in lebendiger Tüchtigkeit aufblühen kann. Er selbst aber war, um noch einmal unser Resultat zusammen zu fassen, nichts als eine traurige Mischung einiger Dogmen des positiven Christenthums, die aber durch Abstraction zu absoluter Gehaltlosigkeit abgeschwächt wur-

zegeben, die Unzweckmäßigkeit desselben für sie darzustel- en; und wo man ihn noch aus Respect hat stehen las- en, ist er meist durch Einschiebsel und Erklärungen so zugerichtet worden, daß der wahre Sinn Luthers und der Bibel für den Schüler nicht mehr zu erkennen ist. Auch wir gestehen gern zu, daß er manche Unvollkommenhei- en hat, allein diese sind ganz andre, als die Rationali- sten meinen. Was sie ihm vorwerfen, ist eigentlich, daß r zu wenig Abstractionen und zu viel Christliches ent- hält: denn die Grundlehren des wahren biblischen Chri- stenthums sind in ihm enthalten. Nachdem er von dem Gesetz (den 10 Geboten) ausgegangen ist und dieses ein- geschärft hat, wird dasselbe in dem darauf folgenden christlichen Glauben, „durch den der Mensch allein gerecht werden kann, der aber alle Werke des Gesetzes und über- schwänglich mehr thut," aufgehoben, so daß es nicht mehr als eine äußerliche moralische Vorschrift dasteht, son- dern als die Nothwendigkeit, welche mit der Freiheit Eins ist. — Dann folgt die Lehre vom Gebet und den Sa- cramenten, welche letztere dem Cultus angehören, in welchem der Glaube des Einzelnen (ich glaube an Gott, den Vater u. s. w.) wiederum in den Begriff des allge- meinen Kirchlichen aufgeht und in ihm seine höchste Vollendung erhält. So kann man den Katechismus, ja den ganzen Religionsunterricht auf Schulen als die Vor- bereitung auf das Kirchliche ansehen; als Vorbereitung, nicht in Bezug auf die Zeit — denn der Schüler nimmt schon an der kirchlichen Feier Antheil — sondern dem Grade des Verständnisses nach. Da freilich in un- serer Zeit durch den Rationalismus der ganze Cultus

Aus den beiden vorstehenden Abschnitten, geht, wie uns dünkt, die Unzulänglichkeit des bisherigen Religionsunterrichts genugsam hervor, mithin auch die Nothwendigkeit einer Umgestaltung desselben. Freilich sehen wir die Schwierigkeit einer solchen nur zu sehr ein: die abstracte Gehaltlosigkeit ist bis zu den niedrigsten Volksklassen durchgedrungen; das Positive wird überall mit dem gehässigen Namen des Mysticismus belegt und abgewiesen; es giebt fast kein Dorf, wo nicht ein rationalistischer Prediger Jahr aus Jahr ein lehrte, daß die Tugend ein vortreffliches Mittel zur Glückseligkeit und die reine Christuslehre wieder ein vortreffliches Mittel zur Tugend sei; dem mündlichen Unterricht auf der Kanzel und in Schulen helfen in gleichem Geiste verfaßte Andachts- und Kinderschriften nach, ganz besonders die beliebten und in unzähligen Abdrücken existierenden „Stunden der Andacht"; und wo der Rationalismus praktische *) Gegner findet, da sind es meist abgeschmackte Pietisten, die, zu erleuchtet für eine wissenschaftliche Bestrebung, es mit dem Herr, Herr! bewenden lassen, und damit Rationalismus und Philosophie aus dem Felde zu

*) Die Philosophie, die ihn schon lange abgethan hat, wird ja nicht gehört.

Soll aber der Cultus wieder wahrhafte Anbetung
ottes in Christo sein, sollen die Formen desselben, wel=
e zur Reformationszeit entweder aus der alten Kirche
rübergenommen wurden oder neu entstanden, in ver=
irter Gestalt wieder erweckt werden, so bedürfen wir ei=
n Religionsunterricht, der mit demselben in wesentli=
er Wechselwirkung steht. Denn freilich setzt der Cul=
s in seinen mysteriös=kurzen Formeln voraus, daß
ese vorher begriffen und in ihrer ganzen Tiefe be=
iffen sind, und alle Polemik, z. B. gegen die treffliche
reußische Liturgie, scheint uns daraus hervorgegangen,
iß allerdings bei einem rationalistischen Standpunkt des
ehrers und einem rationalistischen Unterricht der Schü=
r alle jene Worte des Lebens, welche die Grundlehren
es Christenthums enthalten, unverständlich=mystisch, kalt
nd todt bleiben *). Lebendig werden sie nur da, wo der

richt genossen haben, den sie aber bald in den Wind schla=
gen, weil sie in ihren Wissenschaften mit gehaltvolleren
Dingen zu thun haben — daß diese durchaus kein Bedürf=
niß fühlen zum Abendmahl zu gehen und es höchstens des
guten Exempels wegen jezuweilen thun. Man würde
höchst ungerecht sein, wenn man ihnen diese Lauheit ver=
argte.

*) Von der andern Seite soll aber auch der Cultus auf den
Religionsunterricht wirken, insofern die feierliche Theilnahme
an ersterem den Eindruck des letzteren unbeschreiblich erhöht.
In dieser Hinsicht hatten die Reformatoren die weise und
nicht genug zu preisende Einrichtung getroffen, daß die
Schüler zu diesem Cultus unmittelbar mitwirken sollten,
theils insofern sie z. B. bei der Vesper Abschnitte aus
der heiligen Schrift, Stücke des Katechismus u. s. w. laut

Wir antworten: allerdings ist dies der Fall, wenn jene Ideen in speculativ-logischer Form vorgetragen werden. Aber das ist ja eben das Wesen der positiven Religion (siehe unsern ersten Abschnitt), daß jene Ideen, indem sie in die concrete Offenbarung aufgehoben sind, und mithin durch die Anschauung erfaßt werden können, jedem Menschen zugänglich sind. Freilich muß auch so das Volk zu und in dieser Anschauung erzogen werden, und da es jetzt mehrere Generationen hindurch ganz von ihr abgekommen ist (durch Schuld des Rationalismus), so ist es kein Leichtes, es wieder in dieselbe einzuführen. Aber nichts desto weniger ist dies möglich. Ich habe im Verlaufe dieser Schrift mehreremale darauf aufmerksam gemacht, wie zur Reformationszeit das Volk die tiefsten Ideen in der Form des Christenthums begriff und ergriff, wie sowohl die an dasselbe gehaltenen Predigten, als die von ihm gesungenen, ja zum Theil gedichteten Kirchenlieder beweisen. Wäre dies nicht möglich, hätte, um mich so auszudrücken, die positive Religion nicht genug Körper, daß in ihm die Idee angeschaut werden könnte, so wäre sie gar nicht werth, daß das Volk mit ihr behelligt würde. Denn die abstracten Klugheitsregeln des Rationalismus braucht es nicht und hat es auch tausendmal besser in seinen alten Sprüchwörtern, Liedern u. s. w.

Das Praktische des Unterrichts besteht also darin, daß die Wissenschaft, indem sie sich bewußt ist, die Idee, welche ihr eigener speculativer Gehalt ist, in der concreten Gestalt des Christenthums nachgewiesen zu haben, nun auch factisch anerkennt, daß in dieser letztern die Idee wahr und wirklich angeschaut werde. Erkennt sie dies an, so

nachdem durch den Katechismus die Grundlegung gemacht ist, aus den Quellen, dem alten und neuen Testamente, entwickelt. Darum wird die gründliche Lesung dieser Bücher und eine wahrhafte Erklärung des Sinnes derselben, ohne mystische Deutung, aber auch ohne rationalistische Verwässerung, den wichtigsten Theil des Unterrichts ausmachen. Diese Erklärung soll jedoch nicht homiletisch werden und die Predigt in der Kirche anticipieren.

Für die obern Klassen endlich wäre eine ausführlichere und zusammenhängende Darstellung des Ganzen zu wünschen. Dieser könnte die häusliche Lesung eines umfassenderen Werkes zu Hülfe kommen, auf welches sich der Lehrer auch beziehen könnte. Ein solches Werk müßte im eigentlichen und echten Sinne des Wortes populär sein, d. h. nicht die tiefsten Lehren des Christenthums übergehen oder oberflächlich behandeln, sondern erschöpfen, aber dies in einer allgemein verständlichen Form. Kurz, es müßte für unsere Zeit das sein, was die Erbauungsbücher der früheren Jahrhunderte, z. B. Arndts Christenthum, für die ihrige waren. Für die ihrige; denn eine Rückkehr zu solchen Werken, wie sie manche durch einen neuen Abdruck bezweckt haben, wäre unmöglich und höchst mißlich. So tiefsinnig auch die Auffassung des Christenthums, z. B. in den Arndtschen Büchern ist, so

wäre. Wir sind überzeugt, daß gerade in unserer Zeit bei denen, die das Christenthum nicht kennen, nichts so sehr wieder den Sinn auf dasselbe lenken kann, als die Anschauung echtchristlicher Kunst.

kann nicht stattfinden. Denn die Zeit selbst ist eine andre geworden; die Arbeiten dreier Jahrhunderte, sollten sie auch im Religiösen minder ersprießlich sein, können nicht umsonst dagewesen sein. Wie die Reformation, nach dem eigenen Willen der Reformatoren, eine Wiedergeburt aus dem Urchristenthum sein sollte, aber keine Rückkehr zu demselben war: so muß auch das religiöse Leben unserer Zeit eine Wiedergeburt im Geiste und in der Wahrheit, aus der Reformationszeit sein.

Denn es blieben in der letzteren unaufgelöste Gegensätze, welche erst in unserer Zeit, wo die Vernunft durch die Wissenschaft ihrer selbst bewußt geworden ist, aufgehoben werden können. Jeder mögliche Gegensatz zwischen Vernunft und Offenbarung muß schwinden; Luther und seine Zeitgenossen faßten das Wort Vernunft in niederer Bedeutung: entweder vom gemeinen abstrahierenden Verstande, wo sie ihr dann mit Recht die Fähigkeit, die Offenbarung zu erkennen, absprachen; oder von einem tüchtigen praktischen Denken, wo sie ihr das Lob der Nützlichkeit und Anwendbarkeit fürs Leben ertheilten *). Was in unserer Zeit die Wissenschaft Vernunft nennt, war noch nicht selbstständig erkannt, sondern in dem Concretum der Anschauung (die in der Bibel und bei Luther Glaube heißt) enthalten.

---

*) Aus diesen verschiedenen Bedeutungen, welche sie dem Wort beilegten, sind die vermeintlichen Widersprüche in ihren Schriften zu erklären, die den Rationalisten, welche Luther gern zu ihres Gleichen machen möchten, viel zu schaffen geben.

Wenigstens sollte es dafür durchaus nicht unempfänglich sein und war es auch früher nicht, wie eben jene Lieder, die einst im höchsten Grade volksthümlich waren, beweisen: jetzt freilich ist bei manchem der poetische Sinn dadurch, daß man ihm eben seine Poesie abgeschwatzt und entzogen hat, abgestumpft, kann aber, mit der Rückkehr zum Christenthum gewiß bald wieder erweckt werden *). Wir haben oben an einem kleinen Beispiele aus dem Liede: Von Gott will ich nicht lassen, gezeigt, wie die Verbesserer überall das lebendige Bild aus bloßer Furcht vor Unverständlichkeit, da doch jeder es versteht, herausbrachten. Diese Beispiele könnten noch tausendfach ver-

*) Der ungeheure Uebermuth der sich gebildet Nennenden hat sich in der geistlichen Poesie eben so geltend gemacht, als in der weltlichen. In dieser sah man mit Geringschätzung auf die eigentlichen Volkslieder herab, die man aus dem Volke durch hausbackene Moralpoesie verdrängen wollte und auch glücklich größtentheils verdrängt hat. Denn das unschuldige Kind und Volk kann man leicht altklug machen. Auf diese Weise entstanden die Mildheimischen Liederbücher u. dergl. Nur den bessern Stimmen unserer wahrhaft großen Literatoren, denen jenes Treiben stets ein Gräuel war, verdanken wir es, auf die eigentlichen Volkspoesien wieder aufmerksam gemacht zu haben, und jeder weiß, mit welcher Liebe jetzt die Lieder der verschiedenen Nationen gesammelt, herausgegeben und übersetzt werden. Nur die aufgeklärte Theologie weiß nichts vom gegenwärtigen Zustand der Kunstkritik und -Geschichte, und glaubt, daß jeder Pastor, wenn er seine geist- und schwunglosen Reimereien zu Markte bringt, mehr leistet, als die von heiliger Liebe des Christenthums und des christlichen Volks begeisterten Männer der Reformationszeit.

den. So hat man in dem herrlichen Liede
der:

Nun lob mein Seel den Herren,
Was in mir ist den Namen sein.
Sein Wohlthat thut er mehren;
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß,
Errettet dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß
Mit reichem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich;
Der König schafft Recht, behütet
Die leiden in seinem Reich.

diese erste Strophe so verändert:

Die Modernisierung heißt:

Sein Wohlthun ist so labend,
Für die, die fürchten ihn,
Und öfters ist am Abend
Schon unsre Noth dahin.

In der Art geht es fort. Wer sollte die Ausdrücke des Originals nicht verstehen? Zumal da sie aus Psalm 103 fast wörtlich entnommen sind, wo es heißt: V. 3. Der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen. V. 5. Der deinen Mund fröhlich machet; und du wieder jung wirst, wie ein Adler. V. 12. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein. — Aber freilich zeigt die oben kritisierte Dintersche Paraphrase der Bibel, daß die Rationalisten meinen, das Volk verstehe nicht das leichteste Bild.

Man führt ferner

2) die falschen und veralteten Sprachformen der alten Kirchenlieder als Grund ihrer Veränderung an. Was das Falsche betrifft, so hält die liebe Unwissenheit, die sich nicht mit der ältern deutschen Literatur befaßt, bekanntlich alles für falsch, was nicht diesen Augenblick prosaische Schriftsprache ist. Aus der durch Grimm geschaffenen deutschen Grammatik dagegen hätte sie lernen können, daß gerade die für falsch gehaltenen Formen oft die besseren und reicheren sind. Wenn z. B. zwischen der Form *fragte* und *frug* die Wahl ist, so müssen wir freilich in unserer jetzigen Schriftsprache die erstere nehmen; aber nichts desto weniger ist die zweite die *starke* Form. So in unzähligen Fällen. *Veraltet*

seine letzten Theile, sondern nur jene unglückselige Mischung abstrahierter Kunstregeln und Lehren über die Schönheit in der Betrachtung des Einzelnen zu verbannen, durch welches Reflectieren und Räsonnieren mancher sogenannte Philosoph und Kenner den reinen Eindruck eines Kunstwerks auf den gesunden Beschauer verkümmert. Eben so auch mit der positiven Religion. Der Lehrer derselben soll der wahre Mystagog sein, welcher den Schüler mit eigener Begeisterung die concreten Gestalten des Christenthums vorführt und ihn zum Denken über dieselben veranlaßt: nicht aber, wie es im jetzigen Religionsunterrichte geschieht, durch eine unglückliche Mischung der Abstraction alle Anschauung vernichtet. Dieses sind die wahren Forderungen des Praktischen, wovon die Rationalisten immer reden, bis wohin sie aber in Wahrheit nie gelangen. Freilich kann auch ein solcher, wahrhaft praktischer Religionsunterricht nicht eher stattfinden, bis der Lehrer selbst von lebendiger Anschauung des biblischen Christenthums durchdrungen ist; so lange er noch das goldene Kalb der Abstraction anbetet, kann er nicht mit Begeisterung das Concrete lehren, und Begeisterung ist nothwendig, um das Gemüth des Schülers zu treffen.

Ist aber der Lehrer wie er gefordert wird, so kann, nach unserm Ermessen, im Wesentlichen derjenige Gang des Religionsunterrichtes zurückgeführt werden, welchen wir oben als den zur Reformationszeit beobachteten bezeichneten. Die Grundlage des Lutherschen Katechismus zum ersten Unterricht wird freilich den Rationalisten nicht sehr gefallen, und man hat sich in unserer Zeit alle Mühe

das Volk versteht wenigstens jene Sprache, die es größtentheils noch selbst redet, viel besser, als die modernen Begriffe: Glaubenszwang, Selbstprüfung, Tugendbahn, u. s. w., die mir auf der ersten Seite, die ich so eben in einem Gesangbuche aufschlage, sogleich in die Augen fallen *). „Aber", sagt man,

3) „die Verse, im Metrum und Reim, wie kann man sie stehen lassen? Erregt nicht ein Vers, wie dieser:

Suendiger Ménsch, schau wér du bist,

fast Lachen?" Allerdings, wenn man ihn so scandiert. Aber diese ganze Art zu lesen, ist bei den alten Gedichten falsch. Die ältere deutsche Verskunst zählte nur nach Ictus; in jedem Verse mußte eine bestimmte Zahl Ictus vorkommen; stimmte diese, so war der Vers richtig; die Füße wechselten, wie sie wollten, und dadurch kam gerade eine herrliche Mannigfaltigkeit in den Vers. Oft kamen 2 Ictus unmittelbar hintereinander, wodurch eine außerordentliche Kraft **) entsteht. So hat der obige Vers 4 Ictus und ist zu lesen:

Suéndiger Ménsch, schau wér du bist.

So würde die zweite Strophe des Lutherschen Liedes:

---

*) Von den Constructionen Vater mein, statt: Mein Vater u. s. w., brauche ich gar nicht zu sprechen, da sie durch unsere großen Dichter: Göthe, Uhland u. s. w. im volksthümlichen Liede längst sanctioniert sind. Aber freilich lächelt das jetzt endlich aufgeklärte Volk nun über manches, wovor der wahrhaft Gebildete die höchste Ehrfurcht hat.

**) Durch das Antispastische.

heruntergebracht ist, die Taufe „Aufnahme in den Christenbund" (d. h. in einen Verein vernünftiger Leute, welche in Christus einen ausgezeichneten moralischen Lehrer verehren), genannt wird, da das Abendmahl alle tiefere Bedeutung verloren hat und zu einem „Erinnerungsmahl an jenen ausgezeichneten Menschenlehrer und Menschenbeglücker" herabgesunken ist: so braucht man auch keinen Religionsunterricht mehr, der das wahre Wesen des Cultus und der Sacramente erkennen und begreifen lehrte. Denn jene dürftige Auffassung ist dem gesunden Menschenverstande in zwei Minuten klar, und wenn die Rationalisten so lange Zeit auf ihren sogenannten Confirmationsunterricht hinbringen, so kann man kaum begreifen, wie, wenn man nicht weiß, daß sie einestheils jenen leeren Abstractionsbegriffen von allen Seiten äußerliches Beiwerk umhängen, um ihnen nur einigermaßen ein Ansehn zu geben *), anderntheils einen großen Zeitabschnitt mit der speciellen Moral hinbringen.

*) Denn eigentlich kann man nicht läugnen, daß z. B. das Abendmahl, wenn man es in echt rationalistischem Sinne begehen will, eine Ceremonie ist, welche jeder vernünftige Mensch, um keinen härtern Ausdruck zu gebrauchen, für unnöthig halten muß. Man zieht sich feierlich schwarz an, geht in die Kirche, genießt daselbst Wein und Brod — um sich an einen ausgezeichneten Lehrer zu erinnern und gute Entschlüsse zu fassen, was man aber alles eben so gut zu Hause thun könnte. Alle speculative Bedeutung ist aus dem Cultus herausgebracht. Daher sehen wir denn auch, daß die trefflichsten Männer, die aber das Christenthum nicht kennen, sondern nur einen rationalistischen Religionsunter-

sehen, daß die Messung nach Ictus dem Genius der
utschen Sprache noch immer gemäß ist.

Ebenso steht es mit dem Reim. Alle Volkspoesie
at oft den unvollkommenen Reim, wo entweder nur die
Vocale stimmen (dann entsteht häufig die schönste As-
nanz, z. B. mein und heim, groß und Noth)
der nur die Consonanten (z. B. mir und sehr). Dies
nn aber unmöglich stören, sondern giebt dem Volksliede
ne große Leichtigkeit und Freiheit *). Diejenigen, wel-
e die Reime auf Kosten der Sache verbessern wollen,
erden schon in der Vorrede zum Dresdener Gesangbuch
m 1676 sehr gut so abgewiesen: „Zumal ist die unge-
imte Reimrichtigkeit mit so großem Fleiße von mir ge-
ieden, als sehr solche zeither von einigen gesucht wor-
en, deren, wie sie meinen, verbesserte Poesie die Ein-
immigkeit unserer Gemeinden nicht wenig zerrüttet, [und
ie wenig doch noch immer gegen unsere Zeit!] welches
an zu ihrer Verantwortung gestellt sein läßt."

Die bisherigen Gründe zu Veränderungen sind also
nhaltbar. Indessen ist allerdings nicht zu läugnen, daß
ie alten Lieder nicht ganz in ihrer Urform zurückge-
ihrt werden können. Die Ausdrucksweise, Sprachfor-
ien, Verse und Reime (wo nicht allzugroße Härten vor-
ommen,) geben zwar nicht den Ausschlag, wohl aber
ie Gedanken. Diese haben zuweilen an einzelnen Stel-
n der besten Lieder, selbst Lutherscher, eine große Härte

*) Im Englischen sind solche halbe Reime ja noch in der ge-
bildetsten Poesie gewöhnlich, z. B. prove und love, arise
und ennemies.

Religionsunterricht in Schulen (wie die Predigt in Kirchen) auf ihren wahren Gehalt eingeht und diesen,

vor der Gemeinde vorlasen — theils und ganz besonders, insofern sie den musikalischen Theil des Cultus vortrugen, und in letzteren durch die Kunst, welche im freien Dienste der Kirche blühete, thätig eingeführt wurden. Ueberhaupt sollte die Kunst in unserer religiösen Erziehung wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden, und zwar vorzüglich die Kunst, welche am mächtigsten auf das Gemüth wirkt und der Luther und die Reformatoren eine so wichtige Stelle anwiesen, — die Musik. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher über diesen Gegenstand zu sprechen, allein er ist von der höchsten Bedeutung. Die Musik machte im XVI. und XVII. Jahrhunderte einen integrierenden Theil des Schulunterrichts aus (jeden Tag war eine Musikstunde) und deshalb stand die kirchliche Tonkunst in jener Zeit auf einer Höhe, welche sie nie wieder erreicht hat. Wir haben anderswo dargelegt, wie sie ganz parallel mit dem Kirchlichen überhaupt immer tiefer sank und seit Aufblühen des Rationalismus nur als Nebending, als äußerliches Beiwerk des Gottesdienstes erscheint. Man hat deshalb gesagt, daß sie eben so gut ganz wegbleiben könnte, und hat hierin ganz Recht, wenn nämlich von neuerer Kirchenmusik (das heißt derjenigen seit des zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh.), deren Charakter die absolute Sinnlichkeit und Nichtigkeit ist, die Rede. Kehren wir aber auch in der Kirchenmusik zu den großen Schöpfungen früherer Jahrhunderte zurück, so eröffnet sich uns ein Schatz des Heiligsten, ganz analog mit den alten Schulen der übrigen Künste, z. B. der Malerei. Es würde daher von unbeschreiblichem Einfluß sein, wenn Schulen und Kirchen wieder Werkstätten des heiligen Geistes der Tonkunst würden, freilich nicht der neuern Kirchenmusik, sondern der echten alten, deren Zurückführung durch einsichtsvolle Verordnungen weiser Regierungen ein Leichtes

Rambachs Anthologie *). Ein anderes Werk aber: die Liederkrone von Wilhelmi, Heidelberg 1825, konnte wegen der vielen allerdings anstößigen Stellen, die geblieben, immer noch nicht viel Eingang finden, obgleich der Zweck dieses Buches doch eben Erbauung sein sollte. Ueberhaupt hat Wilhelmi, unserer Ansicht nach, durchaus darin gefehlt, daß er zu wenig Lieder aus dem XVI. und zu viele aus dem XVII. und XVIII. Jahrh. aufgenommen hat. Die letztern sind, bis auf wenige Ausnahmen, alle vom spielenden Mysticismus angesteckt, und ist allein Paul Gerhard ist im XVII. Jahrh. ausgeichnet, obgleich auch er in vielen Liedern seiner Zeit arten Tribut bezahlt hat. Vollends Lieder von Rist der ähnlichen Dichtern aufzunehmen, ist ganz mißlich. n diesen vereinigt sich die zierliche Trockenheit der Schleschen Dichterschule mit der Blut- und Wundentheologie ner Zeit zu einem betrübenden Ganzen. Von der Kraft nd Frische der Alten des XVI. Jahrh. war man ganz runtergekommen. Die kühnen Oxymora bei Luther, B. in dem Liede: Christ lag in Todesbanden:

> Es war ein wunderlicher Krieg,
> Da Tod und Leben rungen,
> Das Leben behielt den Sieg,
> Es hat den Tod verschlungen u. s. w. **),

bei Rist zu kalten Verstandesgegensätzen geworden, aller Poesie ermangeln, z. B.

---

*) Hier wäre sogar eine genaue Beibehaltung der Orthographie, die höchst wichtig, wünschenswerth gewesen.

**) Nach dem Lateinischen des Victimae paschali.

rmuntre dich, mein schwacher Geist
nd trage groß Verlangen,
in kleines Kind, das Vater heißt,
Mit Freuden zu empfangen u. s. w.

r folgenden Auswahl haben wir uns also vor
n XVI. Jahrh. gewandt und weniger aus den
eben. Die Herrlichkeit dieser Lieder wird je
ür Poesie Sinn hat, einleuchten. Ganz frei
ie erst begriffen, wenn sie **gesungen** werden
ist nöthig, daß man sie in der **Original**
ch Melodie, Rhythmus und Harmonie aus
die Choräle in unseren jetzigen Choralbücher
noch mehr abweichen *), als die Worte in un
gbüchern von der Gestalt, in der sie aus de
: Dichter kamen.

2. Er kommt auch noch heute,
Und lehret die Leute,
Wie sie sich von Sünden
Zur Buß sollen wenden,
Von Irrthum und Thorheit
Treten zu der Wahrheit.
3. Die sich sein nicht schämen
Und seinen Dienst annehmen,
Durch einen rechten Glauben
Mit ganzem Herzen vertrauen,
Denen wird er eben *)
Ihre Sünd vergeben.
4. Denn er thut ihnen schenken
In den Sacramenten,
Sich selbst zur Speise,
Sein Lieb zu beweisen,
Daß sie seiner genießen
In ihrem Gewissen **).

*) gänzlich, plane.

**) Dies sind die 4 ersten Strophen eines längeren Adventliedes der Böhmischen Brüder, welches aber auch in die luth. Kirche übergegangen ist. Michael Weiß, Prediger zu Landskron und Fulneck in Böhmen, übersetzte 1531 die Lieder der Böhmischen Brüder aus dem Böhmischen. In ihnen ist eine große Ungefügigkeit, aber auch wunderbare Kraft und Frische der Sprache. Luther selbst nahm einige dieser Lieder in sein Gesangbuch auf und Herder (Briefe über das Studium der Theologie 4, 302) sagt: „In den Gesängen der Böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht haben." Da ich glücklicherweise eine Originalausgabe von 1561 besitze, so kann ich mehrere Lieder, auch solche, die nicht in die Luth. Kirche übergegangen sind, geben.

Auf Weihnacht.

Vom Himmel kam der Engel Schaar,
Erschien den Hirten offenbar.
Sie sagten: Freut euch allzugleich,
Geboren ist der König euch,

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat;
Es ist der Herre Jesus Christ
Der euer aller Heiland ist.

Des sollt ihr billig fröhlich sein,
Daß Gott ist mit euch worden ein.
Er ist geborn eur Fleisch und Blut,
: Bruder ist das ewig Gut.

s kann euch thun die Sünd und Tod?
habt mit euch den wahren Gott.
zürnen Teufel und die Höll,

Die neu fröhliche Zeit,
Die voller Gnaden schwebet
Und ew'ger Seligkeit,
Daß wir in guter Stille
Das alt Jahr habn erfüllet:
Wir wolln uns dir ergeben
Jetzund und immerdar,
Behüt Leib, Seel und Leben
Hinfort das ganze Jahr.

2. Laß uns das Jahr vollbringen
Zu Lob dem Namen dein,
Daß wir demselben singen
In christlicher Gemein:
Wollst uns das Leben fristen.
Durch dein allmächtig Hand.
Erhalt dein liebe Christen,
Und unser Vaterland.
Dein Segen zu uns wende,
Gieb Fried an allem Ende,
Gieb unverfälscht in Landen
Dein seligmachend Wort,
Den Teufel mach zu schanden
Hie und an allem Ort.

3. Dein ist allein die Ehre,
Dein ist allein der Ruhm.
Geduld im Kreuz uns lehre,
Regier all unser Thun,
Bis daß getrost wir scheiden
Ins ew'ge Himmelreich
Zu wahren Fried und Freuden
Den Heil'gen Gottes gleich.
Indeß machs mit uns allen
Nach deinem Wohlgefallen.
Solchs singt zu dieser Stunde
Die christgläubige Schaar

Und wünscht mit Herz und Munde
Ein selig neues Jahr.

Joh. Hermann, der Aeltere (vor 1600).

Nun laßt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hieher Kraft gegeben.
Wir gehn dahin, und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen
Vom alten bis zum neuen.
Durch so viel Angst und Plagen,
Durch Zittern und durch Zagen,
Durch Krieg und große Schrecken,
Die alle Welt bedecken.)
Denn wie von treuen Müttern

9. Gieb mir und allen denen,
Die sich von Herzen sehnen
Nach dir und deiner Hulde,
Ein Herz das sich gedulde.

(10. Schleuß zu des Jammers Pforten
Und laß an allen Orten
Auf so viel Blutvergiessen
Die Friedensströme fließen.)

11. Sprich deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen:
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadensonne scheinen.

12. Sei der Verlaßnen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe.

13. Hilf gnädig allen Kranken,
Gieb fröhliche Gedanken
Den hochbetrübten Seelen,
Die sich mit Schwermuth quälen.

14. Und endlich, was das Meiste,
Füll uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere
Und dort zum Himmel führe.

15. Das alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben,
Mir und der Christen Schaare
Zum sel'gen neuen Jahre.

Paul Gerhard. († 1676).

Darstellung Christi im Tempel.

(Luc. 2, 22 — 32.)

1. Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Wille.

Die in deiner Theilhaftigkeit *)
Ritterschaft treibt zur Seligkeit **),
Auf daß sie die Welt und die Sünd
In deiner Wahrheit überwind,
Zuletzt die Kron bei dir erfind.

Michael Weiß.

Ostern.

Christ lag in Todesbanden,
Für unsre Sünd gegeben:
ist wieder erstanden
Und hat uns bracht das Leben,
wir sollen fröhlich sein,
t loben und ihm dankbar sein
Und singen Hallelujah, Hallelujah.
Den Tod niemand zwingen kunt
Bei allen Menschen Kindern,

Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Der Tod nun darniederliegt,
Hie gewonnen! das Leben spricht *),
Ein Spott aus dem Tod ist worden, Hallelujah.
5. So feiern wir das hohe Fest
Mit Herzens Freud und Wonne,
Das uns der Herr scheinen läßt,
Er selber ist die Sonne,
Der durch seiner Gnaden Glanz
Erleuchtet unsre Herzen ganz:
Der Sünden Nacht ist vergangen, Hallelujah.
Luther.

---

1. Erschienen ist der herrliche Tag,
Dran niemand sich gnug freuen mag:
Christ, unser Herr, heut triumphiert,
All sein' Feind er gefangen führt. Hallelujah.
2. Die alte Schlang, die Sünd und Tod,
Die Höll, all Jammer, Angst und Noth,
Hat überwunden Jesus Christ,
Der heut vom Tod erstanden ist. Hallelujah.
3. Am Sabbath früh, mit Specerei,
Kamen zum Grab Marien drei,
Daß sie salbten Marien Sohn,
Der von dem Tod erstanden schon. Hallelujah.
4. Wen sucht ihr da? der Engel sprach;
Christ ist erstanden, der hie lag:
Geht hin ins Galiläisch Land
Und macht den Jüngern es bekannt. Hallelujah.

---

*) Siehe Luthers Glosse zu 1 Cor. 15. — oder:
Verkündiget hat es die Schrift
Ein Tod war des andern Gift.
(Hoseas 13, 14.)

5. Der Jünger Furcht und Herzeleid
Wird heut verkehrt in lauter Freud,
Sobald sie nur den Herrn erkannt,
Ihr Trauern, Furcht und Zagen schwand. Hallelujah.
6. Unser Simson, der starke Held,
Christus, den starken Löwen fäll't;
Der Höllen Pforten hin er trägt,
Dem Teufel sein Gewalt er legt. Hallelujah.
7. Sein Raub der Tod mußt fahren lan,
Das Leben siegt und gewann ihm an,
Zerstört ist nun all seine Macht,
Christ hat das Leben wieder bracht.
8. Die Sonn, die Erd, all Creatur,
Und was betrübet war zuvor,
Das freut sich heut an diesem Tag,
Da der Welt Fürst darnieder lag. Hallelujah.
9. Drum wir auch billig fröhlich sein,
Das Hallelujah singen fein,
Und loben dich, Herr Jesu Christ,
Zu Trost du uns erstanden bist. Hallelujah *).
Nikol. Herrmann († 1561).

Auf Himmelfahrt.

1. Gen Himmel aufgefahren ist, Hallelujah
Der König der Ehren, Jesus Christ, Hallelujah.
2. Er sitzt zur rechten Gottes Hand, Hall.
Herrscht über Himmel und alle Land! Hall.
3. Nun ist erfüllt, was geschrieben ist, Hall.
In Psalmen von dem Herren Christ. Hall.

---

*) An Osterliedern ist die alte christliche Zeit am reichsten. Wir können des Raumes wegen hier nicht mehrere aufnehmen. Vergl. übrigens S. 63.

4. Drum jauchzen wir mit großem Schall, Hall.
Dem Herren Christ zum Wohlgefall. Hallelujah.
Melch. Franck († um 1640).

Pfingsten.

1. O Christe, Wahrheit und Leben,
Wir bitten, du wollest geben
Deinen Geist von oben,
Mit seinen heilgen Gaben,
Daß dein rein Wort uns auf Erden
Möcht verkündet werden.

2. O gieb, daß die Red vorhanden
Mit rechtem Sinne werd verstanden,
Laß es ihr gelingen,
Und sie unser Herz durchdringen,
Zu Lob und Ehren deinem Namen,
Darauf sprechen wir: Amen.

Mich. Weiß.

---

1. Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahren aus diesem Elende *). Kyrioleis.

2. Du werthes Licht, gieb uns deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyr.

3. Du süße Lieb, schenk uns dein Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben,
Und im Friede auf einem Sinn bleiben. Kyr.

4. Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand und Tod,

---

*) Elend: die Fremde.

5. Darauf so sprech ich Amen
Und zweifle nicht daran,
Gott wird es allzusammen
Ihm wohlgefallen lan.
Drauf streck ich aus mein Hand,
Greif an das Werk mit Freuden,
Darzu mich Gott bescheiden
In meim Beruf und Stand.
Joh. Mathesius († 1565).

---

1. Der Tag vertreibt die finstre Nacht,
O Brüder, seid munter und wacht,
Dienet Gott dem Herren.
2. Die Engel singen immerdar
Und loben Gott in großer Schaar,
Der alles regieret.
3. Der Himmel, die Erde und das Meer
Geben dem Herren Lob und Ehr,
Thun sein Wohlgefallen.
4. Alles was je geschaffen ward,
Ein jeglich Ding nach seiner Art,
Preiset seinen Schöpfer.
5. O du Mensch, so edle Natur,
Du vernünftige Creatur,
Sei nicht so verdrossen.
6. Gedenk, daß dich dein Herre Gott
Zu seinem Bild geschaffen hat,
Daß du ihn erkenntest,
7. Und lieb hättest aus Herzens Grund,
Auch bekenntest mit deinem Mund,
Sein also genössest.
8. Weil du nun seinen Geist gekost
Und seiner Gnad genossen hast,
So dank ihm von Herzen.

9. Sei munter, bet mit Fleiß und wach,
Sieh, daß du stets in seiner Sach
Treu werdest befunden.
10. Du weißt nicht, wann der Herre kömmt,
Denn er dir keine Zeit bestimmt,
Sondern heißt stets wachen.
11. So üb dich nun in seinem Bund,
Lob ihn mit Herzen, That und Mund,
Dank ihm seiner Wohlthat.
12. Sprich: o Vater in Ewigkeit,
Ich dank dir aller Gütigkeit,
Mir bisher erzeiget,
12. Durch Jesum Christum, deinen Sohn,
Welchem sammt dir im höchsten Thron
Alle Engel lobsingen.
14. Hilf Herr, daß ich dich gleicher Weis,
Von nun allzeit lob und preis,
In Ewigkeit, Amen.

Mich. Weiß.

---

1. Christgläubger Mensch, wach auf, wach auf,
Thu dein Herz Gott, dem Herren, auf,
Der dich geschaffen hat,
2. Dich auch erhält in seiner Macht,
Ueber dir wachet Tag und Nacht,
Läßt dich nicht verderben.
3. Gedenk an seine Herrlichkeit,
Und dank ihm der Barmherzigkeit,
Dir bisher beweiset.
4. Sieh zu, daß du ihn nicht verachtst,
Und dich vor ihm zu Schanden machst,
Ihn also erzürnest,
5. Sondern sei demüthig vor ihm.
Und unterwirf ihm deinen Sinn,
So wird er dein walten,

Und als ein Vater seinen Sohn,
Dich leiten in all deinem Thun,
Zum ewigen Leben,
Durch Jesum Christum, seinen Sohn,
Der uns vertritt vor seinem Thron,
Mit seim steten Opfer. Derselbe.

Es geht daher des Tages Schein,
O Brüder, laßt uns dankbar sein
Dem gütigen und milden Gott,
Der uns diese Nacht bewahret hat.
Laßt uns Gott bitten diese Stund,
Herzlich singen mit gleichem Mund,
Begehren, daß er uns auch wollt
Bewahren heut in seiner Huld.
Sprechend: o Gott von Ewigkeit,
Der du uns aus Barmherzigkeit,

Mittags.

Vor dem Essen.

1. Dich bitten wir, deine Kinder,
   O Vater, Herre Gott,
   Mach unsre Sorgen minder,
   Gieb uns das täglich Brod.
   Erhalt uns unser Leben,
   Das du uns hast gegeben,
   Bis wir jenes erben dort.
2. Gesegne mit dem Munde,
   Was du uns hast beschert,
   Daß unser Herz gesunde,
   Die Kraft uns werd gemehrt,
   In deinem Dienst zu bleiben,
   Die Werk der Lieb zu treiben,
   Stets gegen jedermann.
3. Wollst deine Lieb beweisen
   Und allen schaffen Rath,
   Die Hungrigen all speisen,
   Mit Gütern machen satt,
   Daß wir dich alle loben,
   Dein Gut herab von oben
   Erkennen stets mit Dank.

(Um 1550.)

Nach dem Essen.*)

1. Den Vater dort oben,
   Den wollen wir loben,
   Der uns als ein milder Gott,
   Gnädiglich gespeiset hat,

*) Vergl. S. 65.

d Christum seinen Sohn,
urch welchen der Segen kommt vom allerhöch
sten Thron.
chend in der Wahrheit:
sei Preis und Klarheit,
sagung und Herrlichkeit,
ott von Ewigkeit,
er du dich erweiset,
d uns heut mit deiner Gab leiblich hast ge
speiset.
n an dies Dankopfer,
ater und Schöpfer,
hes wir deinem Namen thun
Christo, deinem Sohn,
laß dirs gefallen
d ihn mit seinem Verdienst zahlen für uns alle
n nichts ist zu melden.

2. Wir bitten dein göttliche Kraft
Behüt uns heint in dieser Nacht,
Bewahr uns, Herr, vor allem Leid,
Gott, Vater der Barmherzigkeit.
3. Vertreib den schweren Schlaf, Herr Christ,
Daß uns nicht schad' des Feindes List.
Das Fleisch in Züchten reine sei,
So sind wir aller Sorgen frei.
4. So unsre Augen schlafen ein,
So laß das Herz doch wacker sein.
Beschirm uns Gottes rechte Hand,
Und lös uns von der Sünden Band.
5. Beschirmer Herr der Christenheit,
Dein Hülf allzeit sei uns bereit.
Sind wir doch dein ererbtes Gut,
Erworben durch dein theures Blut.
6. Gedenk, o Herr, der schweren Zeit,
Damit der Leib gefangen leit *),
Der Seele, die du hast erlöst,
Gieb, o Herr Jesu, deinen Trost.
7. So schlafen wir im Namen dein,
Dieweil die Engel bei uns sein.
Du heilige Dreifaltigkeit,
Wir loben dich in Ewigkeit.

Erasmus Alberus († 1553) und Mich. Weiß aus dem Lateinischen.

---

1. Die Nacht ist kommen,
Drin wir ruhen sollen,
Gott walts zu Frommen
Nach seim Wohlgefallen,
Daß wir uns legen,
In seinem Geleit und Segen,
Der Ruh zu pflegen.

*) Leit: liegt.

ein Augen stehn verdrossen,
ald sind sie ganz geschlossen,
Wo bleibt dann Leib und Seel?
imm sie zu deinen Gnaden,
i gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel.
uch euch, ihr meine Lieben,
oll heinte *) nicht betrüben
Ein Unfall noch Gefahr.
ott laß euch selig schlafen,
tell euch die goldnen Waffen
Ums Bett, und seiner Helden Schaar.

Paul Gerhard.

Bei besondern Veranlassungen.

Hilf uns Pilgern ins Vaterland;
Weil du dein Blut hast dran gewandt.

. In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen
Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.
. Nichts ist es spat und frühe
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stells in seine Gunst.
. Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen
Und was mir selig ist.
Ich nehm es wie ers giebet,
Was ihm von mir geliebet,
Das hab auch ich erkiest.
4. Ich traue seiner Gnaden,
Die mich vor allem Schaden,
Vor allem Uebel schützt.
Leb ich nach seinen Sätzen
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.
5. Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht straks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.
6. Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt,

Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud.

7. Auf, auf gieb deinem Schmerze,
Und Sorgen gute Nacht,
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

8. Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.

9. Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und solltst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag er nichts nach dir.

10. Wirds aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am mindsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

12. Ihm hab ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
So wie er mir gebeut.
Es sei heut oder morgen:
Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

13. Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu:
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

14. Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überall.

15. So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Paul Flemming († 1640).

Zum Begräbniß.

1. Nun laßt uns den Leib begraben,
Bei dem wir kein Zweifel haben,
Er werd am letzten Tag erstehn,
Und unverrücklich herfürgehn.

2. Er ist Erd und von der Erden,
Wird auch wieder zu Erd werden,
Von der Erden wieder aufstehn,
Wenn Gottes Posaun wird angehn.

Mit großen Gnaden rücken,
　　Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
　　Die Sonn der schönsten Freud.
Auf, auf gieb deinem Schmerze,
　　Und Sorgen gute Nacht,
Laß fahren, was dein Herze
　　Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
　　Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
　　Und führet alles wohl.
Ihn, ihn laß thun und walten,
　　Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
　　Daß du dich wundern wirst.

11. Wohl dir, du Kind der Treuen,
Du hast und trägst davon,
Dich ewig sein zu freuen,
Den Sieg und Ehrenkron.
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

12. Mach End, o Herr, mach Ende
An aller unser Noth,
Stärk unsre Füß und Hände
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Gnade
Und Treu empfohlen seyn,
So gehen unsre Pfade
Gewiß zum Himmel ein.

Paul Gerhard.

---

1. Christe du Beistand deiner lieben Gemeine,
Eile, mit Hülf und Rettung uns erscheine,
Steure den Feinden, ihre Blutgerichte
Mache zu nichte.

2. Streite doch selber für dein arme Kinder,
Wehre dem Teufel, seine Macht verhinder,
Alles was kämpfet wider deine Glieder,
Stürze darnieder.

3. Friede bei Kirchen und Schulen uns beschere.
Friede dem ganzen Lande du gewähre.
Friede dem Herzen, Friede dem Gewissen
Gieb zu genießen.

4. Also wird zeitlich deine Güt erhoben,
Also wird ewig und ohne Ende loben
Dich, o du Wächter deiner armen Heerde,
Himmel und Erde.

Matthäus Apelles von Löwenstern
(† 1648)

---

macht, daß er ums Erdreich geht
d in seim Lauf nicht stille steht.

u bist, der alle Ding regiert,
n Himmel und das Erdreich ziert,
wunderlich, daß es kein Mann
forschen und ergründen kann.

ir sehn was du geschaffen hast
s schön ist und nach aller Lust,
wie viel lieblicher bist du,
Herre Gott in deiner Ruh.

u schleußt Himmel und Erden in dich,
d regierst sie wunderlich,
u bist ein Herr in Ewigkeit,
aussprechlicher Herrlichkeit.

Vater, Sohn, heiliger Geist,
in Name, der Allmächtig heißt,

Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

3. Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht *),
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

4. Das Wort sie sollen lassen stan
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben.

Luther.

---

1. Herr Christ, der einig Gottes Sohn,
Vaters in Ewigkeit,
Aus seinem Herzen entsprossen
Gleich wie geschrieben steht,
Er ist der Morgensterne,
Sein Glanz erstreckt er ferne
Vor andern Sternen klar:

2. Für uns ein Mensch geboren,
Im letzten Theil der Zeit,

*) Alt für nichts.

retten was verloren
In schweren Sünden leit *),
Tod hat er zerbrochen,
Himmel aufgeschlossen,
Das Leben wieder bracht.
uns in deiner Liebe
Und Erkenntniß nehmen zu,
wir im Glauben bleiben,
Und dienen im Geist so,
wir hie mögen schmecken
Süßigkeit im Herzen,
Und streben stets nach dir.
Schöpfer aller Dinge,
Du väterliche Kraft,
ierst von End zu Ende
Kräftig aus eigner Macht.
Herz uns zu dir wende

All Engel und Himmelsheer
Und was dienet deiner Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herre Zebaoth.

2. Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
Geht über Himmel und Erden weit.
Der heiligen zwölf Boten Zahl
Und die lieben Propheten all,
Die theuren Märtrer allzumal,
Loben dich, Herr, mit großem Schall.
Die ganze werthe Christenheit
Rühmt dich auf Erden allezeit,
Dich, Gott Vater im höchsten Thron,
Deinen rechten und einigen Sohn,
Den heiligen Geist und Tröster werth
Mit rechtem Dienst sie lobt und ehrt.

3. Du König der Ehren, Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Sohn du bist.
Der du für uns bist Mensch geborn,
Zu lösen die ohn dich verlorn.
Du hast dem Tod zerstört sein Macht,
Zum Himmel alle Christen bracht.
Du sitzst zur Rechten Gottes gleich
Mit aller Ehr ins Vaters Reich.
Ein Richter du zukünftig bist
Alles, was todt und lebend ist.

4. Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein,
Die mit deim Blut erlöset sein.
Laß uns im Himmel haben Theil,
Mit den Heiligen im ewigen Heil.
Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
Und segne, was dein Erbtheil ist.

Wart und pfleg ihr'r zu aller Zeit
Und heb sie hoch in Ewigkeit.

Täglich, Herr Gott, wir loben dich
Und ehrn dein Namen stetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
Für aller Sünd und Missethat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
Sei uns gnädig in aller Noth.
Zeig uns dein Barmherzigkeit,
Wie unsre Hoffnung zu dir steht.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
In Schanden laß uns nimmermehr.

Luther.

Hüter, wird die Nacht der Sünden
Nicht verschwinden?



Darum wollst du mir, dem Deinen,
Auch erscheinen,
Der nach Licht und Rechte tracht't.

5. Wie kann ich des Lichtes Werke
Ohne Stärke
In der Finsterniß vollziehn?
Wie kann ich die Liebe üben,
Demuth lieben
Und der Nacht Geschäfte fliehn?

6. Laß mich nicht in meiner Seelen
Ferner quälen,
Zünd ein Feuer in mir an:
Laß mich finstres Kind der Erden
Helle werden,
Daß ich Gutes wirken kann.

7. Nur die Decke vor den Augen
Kann nicht taugen,
Jesu Klarheit kann nicht ein;
Wenn sein helles Licht den Seinen
Soll erscheinen,
Muß das Auge reine sein.

8. Jesu, gieb gesunde Augen,
Die was taugen,
Rühre meine Augen an.
Denn das ist die größte Plage
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

Christ. Fr. Richter († 1711.)

---

1. Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust,
Ich sing und mach auf Erden kund,
Was mir von dir bewußt.

2. Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad
Und ew'ge Quelle seist,

Daraus uns allen früh und spat
Viel Heil und Gutes fleußt.
Was sind wir doch, was haben wir
Auf dieser ganzen Erd,
Das uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben ward?
Wer hat das schöne Himmelszelt
Hoch über uns gesetzt,
Wer ist es, der uns unser Feld
Mit Thau und Regen netzt?
Wer wärmet uns vor Kält und Frost?
Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, daß man Oel und Most
Zu seinen Zeiten find?
Wer giebt uns Leben und Geblüt,
Wer hält mit seiner Hand
Den güldnen, werthen, edlen Fried

Kein Zähr und Thränlein ist so klein,
Du hebst und legst es bei.

12. Du füllst des Lebens Mangel aus
Mit dem, was ewig steht,
Und führst uns in des Himmels Haus,
Wenn uns die Erd entgeht.

13. Wohl auf, mein Herze, sing und spring
Und habe guten Muth:
Dein Gott, der Ursprung aller Ding,
Ist selbst und bleibt dein Gut.

14. Er ist dein Schatz, dein Erb und Theil,
Dein Glanz und Freudenlicht,
Dein Schirm und Schild, dein Hülf und Heil,
Schafft Rath und läßt dich nicht.

15. Was kränkst du dich in deinem Sinn
Und grämst dich Tag und Nacht?
Nimm deine Sorg und wirf sie hin
Auf den, der dich gemacht.

16. Hat er dich nicht von Jugend auf
Versorget und ernährt?
Wie manchen schweren Unglückslauf
Hat er zurückgekehrt.

17. Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment:
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End.

18. Ei nun, so laß ihn ferner thun
Und red ihm nicht darein,
So wirst du hier im Frieden ruhn
Und ewig fröhlich sein.

Paul Gerhard.

---

1. In dich hab ich gehoffet, Herr,
Hilf, daß ich nicht zu Schanden werd
Noch ewiglich zu Spotte.

bitt ich dich,
lte mich
In deiner Treu, Herr Gotte.
n gnädig Ohr neig her zu mir,
r mein Bitt, thu dich herfür,
Eil bald mich zu erretten.
Angst und Weh,
lieg oder steh,
Hilf mir aus meinen Nöthen.
n Gott und Schirmer, steh mir bei,
mir ein Burg, darin ich frei
Und ritterlich mög streiten
er mein Feind,
gar viel seind
An mir auf beiden Seiten.
bist mein Stärk, mein Fels, mein Hort,
n Schild, mein Kraft, sagt mir dein Wort,

1. Lob Gott getrost mit Singen,
Frohlock du christliche Schaar,
Es soll dir nicht mißlingen,
Denn Gott hilft dir immerdar.
Ob du gleich hier mußt tragen
Viel Widerwärtigkeit,
Doch sollt du nicht verzagen
Denn er hilft dir aus allem Leid.

2. Dich hat er ihm erkoren,
Und durch sein Wort auferbaut,
Bei seinem Eid geschworen,
Dieweil du ihm bist vertraut.
Daß er deiner will pflegen
In aller Angst und Noth,
Deine Feind niederlegen
Die dich schmähen mit Hohn und Spott.

3. Kann und mag auch verlassen
Ein Mutter ihr eigen Kind,
Und also gar verstoßen
Daß es bei ihr kein Gnade find?
Und ob sichs möcht begeben,
Daß sie sogar abfiel,
Gott schwört bei seinem Leben,
Daß er dich nicht verlassen will.

4. Wirst du das recht betrachten,
Was dir Gott erzeiget hat,
So wirst du wenig achten
Der Welt Trotz und Uebermuth,
Die dir von seinetwegen
Unfall zufügt und Leid:
Denn Gott wird deiner pflegen
In aller Widerwärtigkeit.

5. Darum laß dich nicht schrecken
O du christgläubige Schaar,
Gott wird dir Hülf erwecken
Und deiner selbst nehmen wahr.

n Herzen auf ihn bauen,
Daß unser Muth und Sinn
m tröstlich mög anhangen.
Drauf singen wir zur Stund:
nen, wir werdens erlangen,
Glauben wir aus Herzensgrund.

---

un laßt uns Gott, dem Herren
Danksagen und ihn ehren
r alle seine Gaben,
Die wir empfangen haben.
n Leib, die Seel, das Leben
Hat er allein uns geben,
ieselbig zu bewahren
Thut er nie etwas sparen.
hrung giebt er dem Leibe,

8. Erhalt uns in der Wahrheit,
Gieb ewigliche Freiheit,
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum, Amen.
Ludwig Helmbold († 1598).

---

1. Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit,
Lob ihn mit Schalle, wertheste Christenheit,
Er läßt dich freundlich zu sich laden.
Freu dich, Israel, seiner Gnaden.
2. Der Herr regieret über die ganze Welt,
Was sich nur rühret, all ihm zu Fuße fällt;
Viel tausend Engel um ihn schweben,
Psalter und Harfen ihm Ehre geben.
3. Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauren sein,
Zur grünen Weiden stellet euch willig ein:
Da läßt er uns sein Wort verkünden,
Machet uns ledig von allen Sünden.
4. Er schenket Speise reichlich und überall,
Nach Vaters Weise sättigt er allzumal,
Er schaffet früh- und spaten Regen,
Füllet uns alle mit seinem Segen.
5. Drum preis und ehre seine Barmherzigkeit,
Sein Lob vermehre, wertheste Christenheit.
Uns soll hinfort kein Unfall schaden,
Freue dich, Israel, seiner Gnaden.
Matth. Apell. von Löwenstern.

---

1. O Christe, Morgensterne,
Leucht uns mit hellem Schein,
Schein uns vons Himmels Throne
An diesem dunkeln Ort
Mit deinem reinen Wort.
2. O Jesu, Trost der Armen,
Mein Herz heb ich zu dir,
Du wirst dich mein erbarmen,

Dein Gnade schenken mir,
Das trau ich gänzlich dir.

3. Ich kann und mag nicht schlafen,
Ich kann nicht fröhlich sein:
Mir ist verwundt die Seele
Ob aller Sünden mein,
Christ, woll mir gnädig sein.

4. „Ist dir verwundt so sehre
Die arme Seele dein,
Thu du dich zu mir kehren,
Ich will dein Helfer sein,
Vergeben Schuld und Pein.

5. Laß du von Sünden abe,
Und bis ein frommer Christ,
Ich will dich selber laben,
Und schenken meinen Geist,
Der dich zum Himmel weist.

6. Ich will dich selber speisen
Mit meinem Leib und Blut,
Mein Lieb an dir beweisen
Und will dir theilen mit
Mein Schatz und höchstes Gut."

7. O Jesu, Lob und Ehre
Sing ich dir allezeit.
Den Glauben in mir mehre
Daß ich nach dieser Zeit
Mit dir eingeh zur Freud.

Unbekannter Verf. um 1550.

---

1. Von Gott will ich nicht lassen,
Denn er läßt nicht von mir,
Führt mich auf rechter Straßen,
Da ich ging in der Irr.
Er reicht mir seine Hand,
Den Abend und den Morgen

Thut er mich wohl versorgen,
Sei wo ich woll im Land.
2. Wenn sich der Menschen Hulde
Und Wohlthat all verkehrt,
So findt sich Gott gar balde;
Sein Macht und Gnad bewährt
Hilft mir aus aller Noth,
Errett von Sünd' und Schanden,
Von Ketten und von Banden,
Und wenns auch wär der Tod.
3. Auf ihn will ich vertrauen
In meiner schweren Zeit.
Es kann mir nimmer grauen:
Er wendet alles Leid.
Ihm sei es heimgestellt,
Mein Leib, mein Seel, mein Leben
Sei Gott dem Herrn ergeben.
Er schaffs, wies ihm gefällt.
4. Es thut ihm nichts gefallen,
Denn was mir nützlich ist,
Er meints gut mit uns allen,
Schenkt uns den Herren Christ,
Ja seinen lieben Sohn.
Durch ihn er uns bescheret
Was Leib und Seel ernähret:
Lobt ihn ins Himmels Thron.
5. Lobt ihn mit Herz und Munde
Für was er uns geschenkt.
Das ist ein selig Stunde,
Darin man sein gedenkt.
Sonst ist verlorn all Zeit,
Die wir zubringen auf Erden:
Wir sollen selig werden
Und bleibn in Ewigkeit,
6. Auch wenn die Welt vergehet
Mit ihrer stolzen Pracht,

Kein Ehr noch Gut bestehet,
Welchs vor war groß geacht.
Wir werden nach dem Tod
Tief in die Erd begraben.
Wenn wir geschlafen haben
Will uns erwecken Gott.

7. Die Seel bleibt unverloren
Und lebt in Gottes Schooß,
Der Leib wird neu geboren,
Von allen Sünden los,
Ganz heilig, zart und rein
Ein Kind und Erb des Herren
Zu dienen ihm mit Ehren,
Ewig bei Christ zu sein.

8. Darum ob ich schon dulde
Hie Widerwärtigkeit,
Wie ich auch wohl verschulde,
Kommt doch die Ewigkeit,
Ist aller Freuden voll;
Dieselb ohn einigs Ende,
Dieweil ich Christum kenne,
Mir widerfahren soll.

9. Das ist des Vaters Wille
Der uns geschaffen hat:
Sein Sohn hat Guts die Fülle
Erworben und Genad.
Auch Gott der heilig Geist
Im Glauben uns regieret,
Zum Reich des Himmels führet,
Ihm sei Lob, Ehr und Preis.

Lud. Helmbold.







